

INTEGRATION IM ÖFFENTLICHEN RAUM



Impressum

Eigentümer und Herausgeber:

Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18
Stadtentwicklung und Stadtplanung
www.stadtentwicklung.wien.at

Organisation und inhaltliche Koordination:

Johannes Gielge, Udo W. Häberlin, Christian M. Peer;
MA 18, Referat für Stadtforschung und Raumanalysen

Projektdurchführung und AutorInnen:

Andrea Breiffuss; Fa. kon-text
Jens S. Dangschat, Sabine Gruber, Sabine Gstöttner, Gesa Witthöft; TU Wien,
Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung

Videoproduktion:

Paul Weihs; Fa. rewalk

Technische Koordination:

Willibald Böck; MA 18

Lektorat:

Ernst Böck

Grafik Cover:

Büro Plansinn

Produktion:

MA 21 A, Referat Reprografie

© MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung 2006
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-902015-98-5
ISBN 978-3-902015-98-3

INHALTSVERZEICHNIS	3
VERZEICHNIS DER ÜBERSICHTEN UND KARTEN	5
VORWORT	7
1. Einleitung	9
1.1 Zielsetzung	9
1.2 Methodischer Aufbau	10
2. Aktueller Forschungsstand	12
2.1 Der gesellschaftliche Wandel	13
2.2 Die Integration sozialer Gruppen	15
2.3 Die Rolle und Bedeutung des öffentlichen Raumes	21
2.4 Die (sozial selektive) Aneignung des öffentlichen Raumes	24
2.5 Integration im öffentlichen Raum als gesellschaftliche und planerische Herausforderung	26
3. Integration im öffentlichen Raum – der Untersuchungsansatz	30
3.1 Die Herausforderung: Von der Systemintegration zur Sozialintegration	30
3.2 Definition von „Integration im öffentlichen Raum“	31
3.3 Forschungsleitende Thesen	31
3.4 Untersuchungsparameter	33
3.4.1 Nutzungsdruck	33
3.4.2 Konfliktpotenziale	33
3.5 Analysekategorien der Plätze für die empirische Untersuchung	34
3.5.1 Materiell-physisches Erscheinungsbild	35
3.5.2 Potenziell Nutzende	35
3.5.3 Lokales (politisches) Klima	36
3.5.4 Image/Interpretation/Wahrnehmung	36
4. Methode(n) der Sozialraumanalyse	37
5. Auswahl der Untersuchungsorte	39
5.1 Integrationstypen und Auswahl der zehn Untersuchungsplätze	44
5.1.1 Integrationstyp A – zentral gelegene Wohngebiete	44
5.1.2 Integrationstyp B – gründerzeitliche Wohngebiete	45
5.1.3 Integrationstyp C – Stadterweiterungsgebiete	45
5.1.4 Integrationstyp D – transitorische Plätze	46
5.2 Auswahl der vier Plätze für die vertiefenden Sozialraumanalysen	46
6. Darstellung der Untersuchungsergebnisse	48
6.1 Tesarekplatz	48
6.1.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil	48
6.1.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung	51
6.1.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements	52
6.1.4 Integrationspotenziale und -defizite	56
6.1.5 Intervention	56

6.2 U3-Endstation Ottakring	59
6.2.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil	59
6.2.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung	61
6.2.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements	62
6.2.4 Integrationspotenziale und -defizite	68
6.2.5 Intervention	70
6.3 Siebenbrunnenplatz	71
6.3.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil	71
6.3.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung	73
6.3.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements	75
6.3.4 Integrationspotenziale und -defizite	80
6.4 Laubeplatz	82
6.4.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil	82
6.4.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung	84
6.4.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements	86
6.4.4 Integrationspotenziale und -defizite	90
7. Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	91
7.1 Integrationsrelevante Faktoren auf Basis der empirischen Ergebnisse	91
7.1.1 Städtisches Umfeld	91
7.1.2 Verhältnis der Transiträume zu den Rückzugsräumen	91
7.1.3 Nutzungsanreize und Angebote zum Verweilen	92
7.1.4 BürgerInnenbeteiligung und Konfliktbearbeitung durch professionelle Vermittelnde	93
7.2 Ergebnisse zu den Platztypen auf Basis der integrationsrelevanten Faktoren	94
7.2.1 Innerstädtische Plätze (Integrationstypen A und B)	94
7.2.2 Plätze in Stadterweiterungsgebieten (Integrationstyp C)	94
7.2.3 Transitorische Plätze (Integrationstyp D)	95
7.3 Ergebnisse zu den vier ausgewählten Plätzen	96
7.3.1 Tesarekplatz	96
7.3.2 U3-Endstation Ottakring	99
7.3.3 Siebenbrunnenplatz	103
7.3.4 Laubeplatz	105
8. Empfehlungen zur integrationsfördernden Gestaltung öffentlicher Räume	109
8.1 Handlungsempfehlungen auf Basis der integrationsrelevanten Faktoren	109
8.1.1 Städtisches Umfeld	110
8.1.2 Transiträume und Rückzugsräume	110
8.1.3 Nutzungsanreize	111
8.1.4 Methodologie	111
8.1.5 Partizipation und Konfliktbearbeitung durch professionelle VermittlerInnen	113
8.2 Schlussfolgerungen und Empfehlungen	113
8.2.1 Generelle Schlussfolgerungen und Empfehlungen	113
8.2.2 Schlussfolgerungen und Empfehlungen für eine wissenschaftliche Beratung	114
8.2.3 Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die Theoriebildung	115
LITERATUR	117

VERZEICHNIS DER ÜBERSICHTEN UND KARTEN

ÜBERSICHTEN

Übersicht 2.1: Makro-, Meso- und Mikroebenen der Integration/Exklusion	16
Übersicht 2.2: „Salad Bowl“ und „Melting Pot“ als idealtypische Modelle sozial(räumlich)er Integration	18
Übersicht 2.3: Integrationsrelevante Relationen zwischen Merkmalsbündeln der physischen und sozialen Struktur auf (raumbezogene) Verhaltensweisen	27
Übersicht 2.4: Determinanten des öffentlichen Raumes zur Unterstützung der sozialen Integration	27
Übersicht 3.1: Integrativ und des-integrativ wirksamer öffentlicher Raum	33
Übersicht 5.1: Die vier Plätze der intensiveren Sozialraumanalyse	47
Übersicht 6.1: Architekturkonzept – Tesarekplatz	55
Übersicht 6.2: Transit- und Rückzugsräume – U3-Endstation Ottakring	67
Übersicht 6.3: Platzgestaltung und Konfliktmanagement – Siebenbrunnenplatz	78
Übersicht 6.4: Public-Private-Partnership – Laubeplatz	89
Übersicht 8.1: Checkliste eine Planungsintervention im öffentlichen Raum	112

KARTEN

Karte 5.1: Einwohnerdichte (E/ha), Wien 2001, nach Zählgebieten	39
Karte 5.2: Anteil Substandardwohnungen (Kategorien C und D), Wien 2001, nach Zählgebieten	40
Karte 5.3: Anteil an Arbeitslosen an der Wohnbevölkerung, Wien 2002, nach Zählgebieten	40
Karte 5.4: Anteil an AusländerInnen, Wien 2001, nach Zählgebieten	41
Karte 5.5: Altersstruktur der Wohnbevölkerung, Wien 2001, nach Zählgebieten	41
Karte 5.6: Potenzieller Nutzungsdruck, Wien 2001, nach Zählgebieten	42
Karte 5.7: Konfliktpotenzial, Wien 2001, nach Zählgebieten	43
Karte 5.8: Potenzieller Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial, Wien 2001, nach Zählgebieten	43
Karte 6.1: Städtebaulicher Kontext des Tesarekplatzes	48
Karte 6.2: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial des Tesarekplatzes, Blockebene	51
Karte 6.3: Mental Map der Nutzung des Tesarekplatzes	54
Karte 6.4: Städtebaulicher Kontext der U3-Endstation Ottakring	59
Karte 6.5: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial an der U3-Endstation Ottakring, Blockebene	62
Karte 6.6: Mental Map der Nutzung an der U3-Endstation Ottakring	63
Karte 6.7: Städtebaulicher Kontext des Siebenbrunnenplatzes	71
Karte 6.8: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial des Siebenbrunnenplatzes, Blockebene	74
Karte 6.9: Mental Map der Nutzung des Siebenbrunnenplatzes	75
Karte 6.10: Freiflächen im Umfeld des Siebenbrunnenplatzes	79
Karte 6.11: Städtebaulicher Kontext des Laubeplatzes	82
Karte 6.12: Mental Map der Nutzung des Laubeplatzes	83
Karte 6.13: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial des Laubeplatzes, Blockebene	85

Vorwort

Das Forschungsprojekt „Integration im öffentlichen Raum“ wurde in den Jahren 2004/2005 im Auftrag der Magistratsabteilung 18 und in Zusammenarbeit mit jenen Dienststellen der Stadt Wien, die mit der Gestaltung des öffentlichen Raumes befasst sind, durchgeführt.

In den letzten Jahren gab es intensive Bemühungen sowohl die Qualität öffentlicher Räume neu zu untersuchen (Kriterien und Indikatoren zur Definition der Qualität öffentlicher Räume) als auch eine Neuinterpretation des öffentlichen Raumes auf einem kleinräumigen Maßstab (zur Bewertung der funktionellen Angebote im Öffentlichen Raum) vorzunehmen. Konkrete Überlegungen zum öffentlichen Raum wurden auch im Stadtentwicklungsplan 2005 vorgestellt. Diese Ideen reichen von geschlechtsspezifischen Lösungsmodellen über Vorstellungen von Potentialen zur Verbesserung des Nutzungsangebotes (unter anderem Mehrfachnutzung) bis hin zu Vorschlägen für das Handlungsfeld eines Freiraumverbundes.

Ein Befund schien aus Sicht der Stadtforschung ausständig zu sein: Wie sieht der Brückenschlag zwischen einer sozialwissenschaftlichen und einer planungstheoretischen Betrachtung öffentlicher Räume, deren Gestaltung durch Städtebau und soziale Prozesse aus, damit diese später den spezifischen Anforderungen unterschiedlicher sozialer Milieus und Lebensstile entsprechen können. Diese Betrachtung sollte relationale Zusammenhänge von der NutzerInnen-Perspektive bis hin zu Vorstellungen und Praktiken der Stadtentwicklung und Stadtplanung miteinbeziehen und daraus „integrationsrelevante“ Faktoren und Handlungsempfehlungen ableiten.

Eine interdisziplinäre Herangehensweise sollte der adäquate Ausgangspunkt für eine solche Untersuchung sein. Darüber hinaus sollte sich die Forschungsthematik als Querschnittsmaterie durch die Beteiligung verschiedenster Akteure im Forschungsprozess abbilden. Eine weitere methodische Qualität lag in der Reflexion des Forschungsprozesses selbst, indem auch das Handeln der Untersuchenden im Forschungsfeld kontextualisiert werden sollte. Der hier vorliegende Werkstattbericht stellt die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Integration im öffentlichen Raum“ zusammenfassend vor.

J. Gielge

U. W. Häberlin

C. M. Peer

1. Einleitung

Großstädte in Westeuropa waren immer **Orte der Integration** von Zugewanderten. Gegenwärtig stehen sie wieder vor der Aufgabe, eine zunehmende Vielzahl unterschiedlicher Gruppen aufzunehmen und in die Stadtgesellschaft zu integrieren. Mittlerweile ist es allgemein anerkannt, dass die **Zuwanderung von Menschen** notwendig ist, um die Überalterung in den Ländern Westeuropas einigermaßen auszugleichen und um die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit der Gemeinwesen abzusichern. Das Zuwanderungsgeschehen wird jedoch nicht nur durch die Nachfrage der Aufnahmegesellschaften bestimmt, sondern Migration wird auch durch individuelle Notlagen und durch das Wohlstandsgefälle zwischen den stärker industrialisierten Ländern Europas und Nordamerikas auf der einen Seite und weiten Teilen der restlichen Welt auf der anderen Seite erzeugt. Das Gelingen der Integration der Zugewanderten hängt jedoch stark von der Offenheit der Arbeits- und Wohnungsmärkte, der Offenheit und Toleranz der Aufnahmegesellschaft sowie der Bereitschaft und Möglichkeit der Zugewanderten ab, sich auf die Werte und Verhaltensweisen der Aufnahmegesellschaft einzustellen.

Aber auch die „**Aufnahmegesellschaften**“ differenzieren sich gegenwärtig in vielfältiger Weise aus¹, so dass heutzutage neben der Integration der Zugewanderten die Herausforderung an die Stadtgesellschaften darin besteht, **die Breite der sozialen Lagen, der Wertvorstellungen, der Kulturen und der Lebensstile so aufeinander zu beziehen, dass die großstadtypische „neutrale Toleranz“ nicht zur Bildung von „Parallelgesellschaften“ führt.** Wichtig ist, dass trotz aller Unterschiede die gemeinsame kulturelle und normative Klammer der Wertvorstellungen sichtbar bleibt und weiterhin eine allgemein verbindliche Orientierung liefern kann (vgl. Siebel 1997).

Parallel zu und als Folge von diesen Prozessen der sozioökonomischen, soziodemografischen und soziokulturellen Ausdifferenzierung der Gesellschaften finden **Prozesse der zunehmenden Hierarchisierung und Polarisierung städtischer Teilräume** statt. Dies hat zur Folge, dass die Integrationsherausforderungen über die Stadt in ungleicher Weise verteilt sind, sie also in spezifischen städtischen Teilgebieten in besonderer Weise auftreten. Dies macht die Frage der Integration auch zu einer Angelegenheit von Stadtplanung, Stadtentwicklung, Stadterneuerung und Wohnraumversorgung. In diesem Zuge ist **dem öffentlichen Raum als Ort der Begegnung von Fremden** immer wieder **eine große Bedeutung** zugemessen worden.

1.1 Zielsetzung

Neben der ungleichen Verteilung von Wohnstandorten sozialer Gruppen in einer Stadt (*residenzielle Segregation*) wird häufig gerade also dem **öffentlichen Raum** eine wichtige Rolle für die lokale Integration zugeschrieben und zugewiesen – den Straßen und Plätzen, den Parks und den öffentlichen Gebäuden. Mit den Vorstellungen über den öffentlichen Raum wird häufig die Vorstellung eines „Ortes für alle“ verbunden, was in der Konsequenz dazu führt, dass mit zunehmenden **Integrationsherausforderungen** auch die Anforderungen an den öffentlichen Raum steigen. Gerade öffentliche Plätze sind Orte, an denen Integrationskonflikte und ein etwaiges Nichtgelingen von Integration sichtbar werden – auch wenn die Ursachen für Integrationsprobleme an anderer Stelle entstehen, wie beispielsweise durch den Arbeitsmarkt, die rechtliche Lage oder Vorurteile in der Bevölkerung.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage danach, welchen Beitrag das Wohnquartier oder der öffentliche Raum leisten kann, um die Integration von Zugewanderten sowie von unterschiedlichen sozialen Milieus und Lebensstilen zu unterstützen. **Für die Stadtplanung stellt sich also die Frage danach, wie öffentliche Räume (städte)baulich und als soziale Prozesse gestaltet werden sollten, damit diese in ihrer späteren Nutzung den spezifischen Integrationsanforderungen (besser) entsprechen können.**

¹ Im Allgemeinen wird nach sozioökonomischen (Klasse, Schicht, soziale Lage), soziodemografischen (Phasen des Lebenszyklus, Alter, Geschlecht, Nationalität) und nach soziokulturellen Kategorien (soziale Milieus, Lebensweisen und Lebensstile) unterschieden (vgl. Dangschat 1996).

Diese Problemlage und Fragestellung waren Anlass für die für Stadtentwicklung und Stadtplanung zuständige Magistratsabteilung 18 der Stadt Wien, das **Forschungsprojekt „Integration im öffentlichen Raum“** auszu-schreiben, mit dem im Dezember 2004 schließlich die AutorInnen² beauftragt wurden.

Das Forschungsprojekt hat zum **Ziel**, einen Beitrag dazu zu leisten, dass öffentliche Plätze in Wien so geplant und gestaltet werden können, dass das Potential dieser Orte bestmöglich zur Integration unterschiedlicher sozialer Gruppen in der Stadt genutzt werden kann. Auf Basis der Untersuchung wurden Handlungsempfehlungen für die ausgewählten Plätze selbst (s. Kap. 7), aber auch für eine allgemeingültige Gestaltung öffentlicher Räume zur Unterstützung gesellschaftlicher Integrationsprozesse entwickelt (s. Kap. 8). Der interdisziplinäre Zugang des Forschungsprojektes bietet die Möglichkeit, sowohl bauliche Maßnahmen als auch Gestaltungsmöglichkeiten für den Planungsprozess herauszuarbeiten.

1.2 **Methodischer Aufbau**

Um sowohl den physischen Raum (städtebauliche Gestaltung) als auch den sozialen Raum (Entstehungs- und Aneignungsprozesse sowie der soziale Austausch im gebauten Raum) entsprechend der Forschungsfrage analysieren zu können, wählten wir den komplexen Zugang der **Sozialraumanalyse**, einen ganzheitlichen Zugang, der auf **quantitativen und qualitativen Methoden aufbaut** (vgl. Riege & Schubert 2002; s. Kap. 4). Ein solcher Forschungsansatz ermöglicht eine Daten- und Informationsgewinnung über bislang wenig bekannte Prozesse der (Des-)Integrationswirkungen für die Handlungsfelder planerischer Ordnungsanforderungen und sozialpolitischen Diversitätsmanagements.

Das Projekt war zudem als **diskursives Projekt** angelegt, d. h. es bestand regelmäßig die Möglichkeit, sich zwischen Auftraggeberin und AuftragnehmerInnen über die einzelnen Schritte (workpackages) abzustimmen; zudem wurde eine magistratsübergreifende Arbeitsgruppe gebildet, die das Projekt kritisch-konstruktiv begleitete.

Um planungsrelevante Implikationen für eine gesellschaftliche Integration analytisch bestimmen zu können, wurden auf der Basis des aktuellen Forschungsstandes (s. Kap. 2) **integrationsbezogene Analysekatogorien** entwickelt (s. Kap. 3). Entlang dieser Kategorien folgten **städtebauliche wie sozialräumliche Erhebungen** ebenso wie eine **Analyse der Sozialräume**. Für die Auswahl von zehn analysierten Plätzen wurden Statistiken zum **Nutzungsdruck** (Ausmaß des Angewiesenseins der Wohnbevölkerung auf die Nutzung des öffentlichen Raumes) und verschiedenen **Formen der Integrationsherausforderungen** auf Baublock- und Zählgebietsebene) zu Analysekarten verdichtet (s. Kap. 5). So konnte eine gezielte Varianz der Plätze vor dem Hintergrund unterschiedlicher Integrationsherausforderungen herausgearbeitet werden. Eine Medienanalyse der Plätze und erste ExpertInneninterviews ergänzen die Analyse (s. Abschn. 5.2). Auf Basis dieser Informationen wurden die Thesen über die Integrationsherausforderungen an diesen zehn Plätzen weiter konkretisiert. Wie die Diskussion zeigte, sind die Analysemöglichkeiten auf der Datenbasis der Amtlichen Statistik aus zwei Gründen stark begrenzt: Es handelt sich zum einen um Aggregatdaten³ und zum anderen sind die Informationen über die Gesellschaft stark eingeschränkt⁴.

Für vier Plätze – Tesarekplatz, Endhaltestelle U3 Ottakring, Siebenbrunnenplatz und Laubeplatz – wurde eine vertiefte Sozialraumanalyse vorgenommen. Zusätzlich wurden auf zwei Plätzen **experimentelle Interventionen** durchgeführt. Durch die Interventionen sowie Fotografie und Videofilme wurde zusätzliches Material für die Analyse generiert. Dieses Material ermöglichte es, im Anschluss an die Interventionen jeweils eine Reflexionsrunde

² Das interdisziplinäre Forschungsteam bestand aus Jens S. Dangschat, Sabine Gruber, Sabine Gstöttner und Gesa Witthöft (TU Wien, Department für Raumentwicklung, Umwelt- und Infrastrukturplanung, Fachbereich Soziologie – ISRA) und Andrea Breifuss („kon-text, Raumbezogenes Management und Sozialwissenschaftliche Beratung“).

³ Daher können nicht mehrere Merkmalsausprägungen auf eine Person/einen Haushalt bezogen werden – damit lassen sich Thesen bezüglich integrationsfördernder resp. -behindernder Handlungsweisen kaum verlässlich prognostizieren (Gefahr des ökologischen Fehlschlusses).

⁴ So fehlen Informationen zum Einkommen, zu sozialen Milieus, Lebensweisen und Lebensstilen, zur Ausländerfeindlichkeit – Merkmale, die als wesentlich dafür angesehen werden, mit welchen Wertvorstellungen und Zielsetzungen Menschen/soziale Gruppen auf den öffentlichen Raum als (potenzielle) Integrationsinstanz zugehen (s. Kap. 3).

mit den VertreterInnen von Vor-Ort-Institutionen und den öffentlichen Raum nutzenden Menschen durchzuführen. Insbesondere der experimentelle audiovisuelle Zugang im Rahmen des Foto- und Videoprojektes mit Gruppenreflexion ermöglicht die **Ausweitung des Erkenntnisgewinns** auf die Innensicht verschiedenster Beteiligter und somit die Gewinnung neuer Informationen über die Wechselwirkungen zwischen gebauter Umwelt und sozialen Aneignungsprozessen (vgl. Rogge 1995). Über die zusammenfassende Analyse der einzelnen Plätze hinaus (s. Kap. 7) werden Handlungsempfehlungen für eine integrationsfördernde Gestaltung öffentlicher Räume in Wien formuliert und die Bedeutung für die sozialwissenschaftliche Theoriebildung reflektiert (s. Kap. 8).

2. Aktueller Forschungsstand

SozialwissenschaftlerInnen haben sich in den letzten Jahren verstärkt mit Exklusions- und Inklusionsprozessen im Rahmen der Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts befasst (vgl. Heitmeyer 1998; Heitmeyer et al. 1998; Musterd & Ostendorf 1998; Parkinson 1998; Dangschat 1999, 2000a, 2000b, 2004b, 2006b; Heitmeyer & Anhut 2000a, Niedermüller 2000; Kronauer 2002, 2006; Ottersbach 2003; Häußermann et al. 2004, Häußermann & Kronauer 2005). In der Wissenschaft besteht weitgehend Konsens darüber, dass bislang wichtige Integrationsebenen wie Arbeitsmarkt und Familie derzeit für manche Teile der Bevölkerung an Integrationskraft verlieren. An deren Stelle tritt immer häufiger der Ort als „Lebensmittelpunkt“. Auch wenn eine zunehmende gesellschaftliche (Des-)Integration nicht allein auf Faktoren „vor Ort“ zurückzuführen ist, sind spezifische städtische Teilgebiete die Orte, an denen negative und positive Effekte kumulieren. Auch wenn daher auf der kleinräumlichen Ebene allein eine Desintegration durch sozialintegrative Planungsmaßnahmen nicht verhindert werden kann, teilen die WissenschaftlerInnen die Auffassung der Auftraggeberin, dass das Wohnquartier und der öffentliche Raum (vgl. Schader 2005b: 15⁵) eine hohe Bedeutung in dem vielschichtigen Prozess der gesellschaftlichen Integration haben kann.

Bislang ist allerdings **wenig erforscht worden, wie die Gestaltung, die Nutzung und das Miteinander im öffentlichen Raum beschaffen sein sollten, damit der öffentliche Raum einen wirkungsvollen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisten kann.** Für ein Verständnis des Zusammenhangs zwischen Gestaltung, Nutzungen und sozialem Miteinander liegen nur unzureichende empirische Daten vor. Aktuelle sozialwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die Erklärungskraft soziodemografischer und sozioökonomischer Merkmale für die Verhaltens- und Einstellungsunterschiede innerhalb der Bevölkerung abgenommen hat. So konnten in aktuellen Forschungen komplexe Maße wie soziale Lage, soziales Milieu oder Lebensstile entwickelt werden, mit denen sich beispielsweise die neuen Muster sozialer Ungleichheit, Prozesse sozialer (Des-)Integration oder Wohnstandortwahlen besser beschreiben lassen (vgl. Vester et al. 2001; Dangschat 2004a, 2006a). Diese Informationen zu sozialen Milieus und Lebensstilen fehlen jedoch in der Amtlichen Statistik.

Zudem haben aktuelle Studien auch gezeigt, dass weniger der Anteil „sozial problematischer“ Gruppen für die Frage relevant ist, ob es Konflikte um die Integration gibt, dieses hängt vielmehr von der **Art der gruppenübergreifenden Sozialkontakte** ab (vgl. Anhut & Heitmeyer 2000b, Atkinson & Kintrea 2004). Aufgrund der Kleinräumigkeit der Prozesse ist es deshalb auch aus sozialwissenschaftlicher Sicht sinnvoll, exemplarisch Analysen an konkreten Orten vorzunehmen, um die bislang noch kaum systematisch erforschten räumlichen und planungsrelevanten Implikationen von Integration sowie die Bedeutung des öffentlichen Raumes für die (Des-)Integration zu beleuchten.

In der sozialwissenschaftlichen und geografischen Stadtforschung sowie in der Raumplanung hat man bei der **Analyse von raumbezogenem Verhalten** lange ausschließlich mit Strukturdaten über die Gesellschaft und den gebauten Raum gearbeitet. Solchen Ansätzen liegt eine Raumvorstellung zugrunde, wonach ein Ort mit Anteilswerten „angefüllt“ ist und der Raum als physische Form daneben besteht (*Behälter- oder Container-Raumkonzept*). Die aktuelle raumbezogene Stadtforschung orientiert sich seit gut zehn Jahren zunehmend an einem **relationalen Raumverständnis** (vgl. Läßle 1991, Dangschat 1995, Sturm 2000, Löw 2001, Krämer-Badoni & Kuhm 2003). Damit werden die **Wechselwirkungen von gebauten und sozialen beziehungsweise sozial konstruierten Räumen** in den Mittelpunkt gestellt: So können sowohl die bauliche Gestalt, die

⁵ In einer groß angelegten Expertise zur „stadträumlichen Integrationspolitik“, getragen von der Schader-Stiftung, dem Deutschen Städtetag, dem Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, dem Deutschen Institut für Urbanistik und dem Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung der Ruhr-Universität, räumen die ExpertInnen aus der Praxis (Stadtplanung, Wohnungswirtschaft) und der Wissenschaft der Freiraumplanung und -gestaltung nur eine dreiviertel Seite ein, auch wenn ihrer Meinung nach „öffentliche Räume und Plätze ... wichtige Funktionen bei der sozialen Integration der Anwohner“ erfüllen (Schader 2005b: 50). Zur Gestaltung gibt es nur einen Satz: „Daher (wegen der „Vielzahl unterschiedlicher Bedürfnisse“, d. AutorInnen) sind öffentliche Räume **flexibel** zu gestalten. Starre, monofunktionale Gestaltungen sind weniger sinnvoll“ (Schader 2005b: 50). Später – im Kapitel „Städtebau, Architektur und soziales Zusammenleben“ wird das „andere Ende“ betont: „Indifferenz des Raumes fördert gleichgültiges Verhalten im Raum“ (Schader 2005b: 58), eine Aussage, die auf dem Teilgutachten von Brech (2005) zurückgeht, das voller Überzeugung die Hoffnung vertritt, dass gute Architektur eine gute Gesellschaft „machen“ könne.

gruppenspezifischen Konstruktionen von Orten, Raumnutzungs- und Handlungsmuster unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen sowie die planerischen Entscheidungsprozesse und Umsetzungsverfahren mittels eines Settings quantitativer und qualitativer Methoden in der Zusammenschau erhoben und analysiert werden (→ Sozialraumanalyse, s. Kap. 4).

Die Beantwortung der Frage, wie öffentliche Räume als gesellschaftliche Prozesse gestaltet werden sollten, damit sie den Integrationsherausforderungen (besser) entsprechen, setzt den Blick auf die folgenden fünf Bereiche voraus:

- auf den gesellschaftlichen Wandel (s. Abschn. 2.1),
- auf die Integration sozialer Gruppen (s. Abschn. 2.2),
- auf die Rolle und Bedeutung des öffentlichen Raumes (s. Abschn. 2.3),
- auf die (sozial selektive) Aneignung des öffentlichen Raumes (s. Abschn. 2.4) sowie
- auf die Integration im öffentlichen Raum als gesellschaftliche Herausforderung und Herausforderung für die Planung (s. Abschn. 2.5).

2.1 Der gesellschaftliche Wandel

Die meisten nationalen Gesellschaften sind gegenwärtig einem intensiven sozialen Wandel unterworfen, der nahezu sämtliche gesellschaftliche Bereiche umfasst. Als Ausgangspunkt wird in der Regel die Veränderung der Ökonomie gesehen, mit neuen Formen internationaler Arbeitsteilung, mit dem Übergang von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft (nicht nur) in den westlich-kapitalistischen Ländern und mit veränderten Wertvorstellungen der politisch-administrativen Steuerung und der Menschen selbst (vgl. Esser & Hirsch 1987; Amin 1994; Jessop 1994; Krätke 1995; Mayer 1996; Smith 1996; Alisch & Dangschat 1998; Dangschat 1998b, 1999, 2005a; Beaugard 2001; Siebel 2002; Danielzyk & Oßenbrügge 2003; Häußermann 2004; Häußermann et al. 2004; Ostendorf 2004). Dieser Übergang wird in verschiedenen theoretischen Schulen im Detail unterschiedlich dargestellt und auch unterschiedlich bewertet. Trotz aller Unterschiedlichkeit der „theoretischen Brillen“ gibt es jedoch einen großen Vorrat an Gemeinsamkeiten der Beschreibung des Ausmaßes des Wandels und vor allem der Auswirkungen.

Wenig Zweifel, weil die Thesen empirisch untermauert sind, gibt es

- an der (Wieder-)Zunahme sozialer Ungleichheit in Europa, die sich sowohl zwischen subnationalen Regionen als auch innerhalb von (Stadt-)Regionen zeigt (vgl. Kramar 2006);
- an der Gleichzeitigkeit einer Polarisierung der sozioökonomischen Ungleichheiten (Einkommen, Vermögen, Arbeitsplatz- und Beschäftigungssicherheit, sozialstaatliche Absicherung) und einer Heterogenisierung der soziokulturellen Ungleichheiten (soziale Milieus und Lebensstile); die wiederum durch „querverteilte“ Risiken aufgrund von Alter, Kohorte, Familienstand, Haushaltsform etc. überlagert werden, welche mit den anderen Merkmalen sozialer Ungleichheit verbunden zu unterschiedlichen Gefährdungspositionen führen können (vgl. Beck 1986; Sennett 1998);
- an einer beginnenden Auflösung der strikten Gruppenzuweisungen (soziale Klassen und soziale Schichten, Manager, Mutter, Pensionist, Frau, Mann etc.) aufgrund der Möglichkeit, bisweilen auch der Notwendigkeit, unterschiedliche Elemente eines Wertekanons situativ flexibel kombinieren zu können (Bastelidentität); daraus entsteht gesamtgesellschaftlich eine große Bandbreite möglicher Werte und der Kombination von Werten (Wertevielfalt) (vgl. Berger & Hradil 1990; Noller 1999; Pongs 1999a, 1999b; Vester et al. 2001; Pesch 2002; Dangschat 2005b);
- an der Feststellung, dass diese überlagerten Formen sozialer Ungleichheiten sich in neuen Mustern der Segregation und Konzentration in den Städten niederschlagen – von „gated communities“ bis zu „sozialen Brennpunkten“, von „ethnischen Dörfern“ von Einwanderungsgruppen bis zu Siedlungen des Themenwohnens (autofrei und frauenorientiert, integrationsbemüht und ökologisch korrekt), von sanierter Großsiedlung zu gentrifizierten Grätzeln (vgl. Friedrichs 1997, Atkinson & Kintrea 2004, Dangschat 2006b).

Die Ursachen für diesen fundamentalen Wandel sind im Prinzip nicht neu, weil – gemäß der Theorien der „Langen Wellen“ (Schumpeter, Kondratieff; vgl. Läßle 1987) – Produkte, Produktionsformen und Managementprinzipien nach etwa 60 bis 80 Jahren an die Grenzen ihrer Wirtschaftlichkeit stoßen und vor Ort nicht mehr rentierlich betrieben werden können. Gegenwärtig geht es nach diesen Theorien erneut darum, sich den veränderten ökonomischen Herausforderungen der Globalisierung und des Übergangs zu einer wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft zu stellen (Übergang in den sogenannten 5. Kondratieff) und eine angemessene Form für die gesellschaftliche Steuerung des Übergangs- und Anpassungsprozesses (Post-Fordismus) zu suchen (from government to governance) (vgl. Krätke 1991, Amin 1994, Jessop 1994, Mayer 1996).

Die Form der gesellschaftlichen Steuerung wird letztlich maßgeblich dafür sein, wie umfangreich und wie vielschichtig soziale Ungleichheiten auftreten, wer davon wie betroffen sein wird, wie integrativ Gesellschaften auf welcher Ebene wirksam sind und wie Unterschiede und Ungleichheiten öffentlich behandelt werden. Dies betrifft sowohl die staatlichen Regelungen der sozialen Sicherungssysteme als auch die Regelungen der Zuwanderung, die Art des Zugangs zu den „Integrationsmotoren“ Arbeits- und Wohnungsmarkt, zum Bildungs- und Gesundheitssystem ebenso wie die in der Gesellschaft sich verfestigenden Vorurteile gegenüber „fremden“ sozialen Gruppen, die gelebte Toleranz und die Formen gesellschaftlicher Solidarität.

Die aktuelle Form der Vergesellschaftung wird – Ulrich Beck (1995: 187–190) folgend – häufig als Individualisierung eingeordnet. Unter Individualisierung versteht Beck die folgenden sieben Aspekte des gesellschaftlichen Wandels:

- Die Auflösung gesellschaftlicher Strukturen (Klassenkulturen und Klassenbewusstsein, Geschlechts- und Familienrollen) mit der Folge, dass
- Biografien nicht mehr als „Standardbiografie“ weitgehend vorgegeben sind, sondern selbst „hergestellt“ werden müssen (Bastelbiografie);
- Armut und Arbeitslosigkeit nicht mehr aufgrund von Klassenlagen entstehen, sondern zunehmend lebenslagen-spezifische Formen annehmen⁶;
- Familien sich in ihrer Rolle als langfristige, dominante Sozialisationsinstanz auflösen und zu „Verhandlungsfamilien auf Zeit“ werden, einschließlich neuer Rollen für Frauen und Kinder;
- der Einzelne zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen wird, d. h. dass die eigene Konstruktion über die eigene gesellschaftliche Position zur Maxime von Wertvorstellungen und Handlungen wird.
- Dabei werden die Individuen jedoch zunehmend von staatlichen Institutionen wie Bildung(stitel), Sozialpolitik abhängig,
- was insgesamt hinsichtlich individueller Verantwortung und institutioneller Abhängigkeit zu einem historisch widerspruchsvollen Prozess der Vergesellschaftung von Individuen führt.

Diese Entwicklungen bedeuten einerseits zunehmende Freiheiten für diejenigen sozialen Gruppen, die über ein hohes Maß an gesellschaftlich relevant einsetzbaren Ressourcen verfügen – in den Kategorien des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1983): ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital. Andererseits gilt bei den Gruppen, für die sich die soziale Lage genau umgekehrt darstellt, dass sich die Fülle der Risiken zu „Gefährdungslagen“ verdichtet.

Vor dem Hintergrund zunehmender sozialer Ungleichheiten in Städten werden die Muster der Verräumlichung sozialer Ungleichheit (Segregation/Konzentration) mit zunehmender Skepsis betrachtet, weil befürchtet wird, dass sich die Lebenslagen der „Modernisierungsverlierer“ zu oftmals stark benachteiligenden Situationen verfestigen, wenn sich benachteiligte soziale Gruppen in einem benachteiligenden räumlichen Umfeld konzentrieren (vgl. Alisch & Dangschat 1998). Die Konsequenz ist ein Umdenken in der kommunalen Präventions- und Inter-

⁶ Gegen diese Position gibt es erheblichen Widerstand, wobei zwar eingeräumt wird, dass zu den bestehenden strukturellen Ungleichheiten neue Formen zumindest temporärer Wirksamkeit von Armut und sozialer Ausgrenzung kommen, sich aber im Gegensatz zur Beckschen Position die Klassenlagen und die Ausgrenzung von „fremden Ethnien“ sich wieder stärker ungleichheitswirksam zeigen (vgl. Dangschat 1998b).

ventionspolitik von einer klientel- auf eine ortsspezifische Intervention der Verwaltung (Quartiersmanagement; vgl. Alisch 1998, 2002a, 2002b; Walther 2002; Breitfuss et al. 2004). Das bedeutet, dass sich großstädtische Verwaltung und Kommunalpolitik nunmehr weniger darum bemühen, Segregation/Konzentration beispielsweise durch Belegungs- und Durchmischungsstrategien zu verhindern⁷, sondern man konzentriert sich stärker auf den Umgang mit der vorfindbaren Zusammensetzung der Wohnbevölkerung und der durch sie zum Ausdruck kommenden Wertvorstellungen, die unterschiedlich integrativ und exklusiv sind. Damit wird begonnen, das Integrationsleitbild des „melting pot“ – symbolisiert als „durchmischte Stadt“ – in seiner Exklusivität in Zweifel zu ziehen (s. Abschn. 2.4).

An die Stelle von Durchmischungsstrategien tritt eine „Maßstabsarbeit“ zur Optimierung der lokalen Integration, nämlich die Begegnungsräume der einzelnen sozialen Gruppen in einem sozialen Prozess so zu gestalten, dass die Toleranzgrenzen nicht überfordert, aber dennoch „trainiert“ werden, d. h. dass trotz aller Unterschiedlichkeit und Ungleichheit keine sozial homogene lokale Teilgesellschaft entsteht („soviel Vielfalt wie möglich“) (vgl. dazu die Leitlinie des Diversity-Managements im STEP 05; MA 18 2005: 19).

Ebenso sieht der Soziologe Giddens (1996a) im Falle eines schrittweisen Rückzuges des Staates aus der sozialstaatlichen Verantwortung eine steigende Bedeutung von Orten/Territorien, um die anstehenden re-embedding-Prozesse, d. h. die Formen neuer Vergemeinschaftung, zu gestalten. Das bedeutet, dass sowohl die kommunale Praxis der Verwaltung, Stadtentwicklung und Politik als auch die Wissenschaften davon ausgehen, dass der Ort des Wohnens (= Lebensmittelpunkt) sowie der öffentliche Raum zunehmend an Bedeutung für eine individuelle und gruppenspezifische Identifikation gewinnen und damit in ihrer Funktion als „Plattform und Bühne“ einer (stadt-)gesellschaftlichen Integration bedeutsamer werden.

2.2 Die Integration sozialer Gruppen

Die sozialwissenschaftlichen Befunde über die Integrationskraft der Städte spannen sich zwischen den Polen „Verlust der Integrationskraft“ (Heitmeyer 1997, 1998; Heitmeyer & Anhut 2000) und weiterhin „robuste Integrationsmaschine“ (Häußermann & Oswald 1997b). Wie auch immer die Integrationsfähigkeit der Städte bewertet wird, wesentliches Kennzeichen der Integration ist, dass ihre Dimensionen hierarchisch angeordnet sind, d. h. die Integrationsformen auf individueller Ebene setzen eine Integration auf den institutionell-formalen Systemebenen und der Ebene der Sozialintegration voraus (vgl. Hoffmann-Nowotny 1994; s. a. Übersicht 2.1).

Deshalb sieht Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny gegenwärtig aufgrund eines wenig aufnahmefähigen und sozial sehr selektiven Arbeitsmarktes geringere Chancen zur Integration (vgl. Hoffmann-Nowotny 1999): Gerade in den Großstädten, die lange als „Integrationsmaschinen“ funktioniert haben, zeigen sich zunehmende Einkommens- und Vermögensdisparitäten sowie zunehmende Flexibilisierungen und Präkarisierungen der Erwerbsarbeit, wodurch sich strukturelle Arbeitslosigkeit aufgrund der De-Industrialisierung mit ersten Anzeichen des working-poor-Phänomens im Dienstleistungssektor überlagern. In Folge der ökonomisch angespannten Lage für eine wachsende Zahl von Haushalten gewinnen die negativen Folgeeffekte von Armut und Verunsicherung an Bedeutung, die zumindest im Verdacht stehen, die gesellschaftliche Inklusionskraft zu unterlaufen. Zudem wird diese Tendenz von zunehmenden Individualisierungen und Heterogenisierungen der Mittelschichten verstärkt.

In der Inklusions-Exklusions-Debatte wird häufig von einem „entweder – oder“ gesellschaftlicher Positionierung gesprochen. Dieses Bild ist jedoch fehlleitend, weil es empirisch sehr unwahrscheinlich ist, dass jemand in allen Dimensionen einer Gesellschaft oder in keiner integriert ist. Das bedeutet, dass gerade vor dem Hintergrund von sich wechselseitig bedingenden und verstärkenden Dimensionen in einer tiefgreifenden Umstrukturierung der

⁷ Dahinter steht zum einen, dass sich sozial gemischte Bevölkerungsstrukturen mit den Mitteln einer Verwaltung nicht auf Dauer „herstellen“ lässt (beispielsweise über Belegungs- und Sanierungspolitiken) und zum anderen, dass offensichtlich das Abschottungsbedürfnis zwischen sozialen Gruppen zunimmt (vgl. Cohn-Bendit & Herterich 1992; Friedrichs 1998; Häußermann 1998; Dangschat 2000c, 2006a). „Die mit der Mischung der einheimischen und zugewanderten Wohnbevölkerung verfolgten Strategien haben sich weder als durchsetzbar noch als geeignet erwiesen, gleichwertige Lebensbedingungen und Lebenschancen für die zugewanderte Bevölkerung herzustellen“ (Schader 2005b: 19).

Wirtschafts- und politisch-administrativen Systeme sowie der gesellschaftlichen Grundmuster Menschen in unterschiedlicher Tiefe und Komplexität auf den einzelnen Integrationsdimensionen integriert sind.

Heitmeyer hat die Ebenen der Integration vor allem an den Ergebnissen seiner Analysen ethnischer Konflikte festgemacht. In Perioden größerer Vorbehalte treten verschiedene Kohäsionskrisen auf, die sich in unterschiedlicher Weise verlagern. Heitmeyer (1997: 643–644) unterscheidet nach

- *Strukturkrisen*: Zunahme der sozialen Ungleichheit entlang der Kategorien Ethnie, Nationalität und Rasse bis hin zu Spaltung; sozial-räumlicher Abschottung (Ghettoisierung) und dem Herausbildung einer „urban underclass“,
- *Regulationskrisen*: aufgrund einer nachlassenden Anerkennung gemeinsamer Normen richten sich vor allem Angriffe beider Seiten gegen „die Anderen“, insbesondere „die Fremden“, und
- *Kohäsionskrisen*: wenn die Desintegration auf den übergeordneten Ebenen (Systemintegration und Sozialintegration) zunimmt, entstehen „Parallelgesellschaften“ und Subkulturen, was wiederum zum Herausbilden neuer Identifikationsstrukturen, beispielsweise über Reethnisierungen führt.

Aufgrund der Tatsache, dass sich gegenwärtig soziale Ungleichheiten nicht nur wieder stärker vertiefen und vielfältiger kombinieren, sondern sich auch vermehrt Übertragungen dieser Ungleichheitsmuster in verstärkten und überlagerten Segregations- und Konzentrationsmustern als auch die Nutzung von öffentlichem Raum in sozial selektiv unterschiedlichen Aktionsräumen zeigen (vgl. Dangschat 2006a), ist die Frage nach der Exklusions- und Inklusionskraft von städtischen Teilgebieten wieder auf der Tagesordnung der politisch-administrativen Systeme, der Sozial- und Gemeinwesenarbeit und der wissenschaftlichen Reflexion und Evaluation.

In einer Reihe von Studien über ethnisch-kulturelle Konflikte zwischen Deutschen und türkischen ZuwanderInnen, in der die Vernetzungen auf der Ebene der unterschiedlich heterogenen Nachbarschaften in besonderer Weise analysiert wurden, gehen Heitmeyer & Anhut (2000) zur Einschätzung des Ausmaßes sozialer Integration von drei Dimensionen der Integration aus:

- individuell-funktionale Systemintegration (Teilhabe an materiellen und kulturellen Gütern),
- kommunikativ-interaktive Sozialintegration (Ausgleich konfligierender Interessen, ohne die soziale Integrität der anderen Personen zu verletzen) und
- kulturell-expressive Sozialintegration (Herstellung emotionaler Beziehungen zwischen Personen zwecks Sinnstiftung und Selbstverwirklichung) (vgl. Anhut & Heitmeyer 2000a: 48).

Übersicht 2.1: Makro-, Meso- und Mikroebenen der Integration/Exklusion (nach Dangschat 2000a: 196)

Integrationstyp	Integrationsaspekt	Ebene
institutionell-formale Systemintegration	Gleiche staatsbürgerliche Rechte	EU/ Nationalstaat
individuell-funktionale Systemintegration	Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen	Stadt(region)
kommunikativ-interaktive Sozialintegration	Teilhabe an öffentlichen Angelegenheiten, Sicherung der Grundnormen, Zugang zum öffentlichen Raum	Stadt(region) Quartier
expressiv-kulturelle Sozialintegration	Binnenintegration in Gemeinschaften und Anerkennung dieser Gemeinschaften	Quartier
kognitive Individualintegration	Sprache, kulturelle Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit, Normenkenntnis und Situationserkennung in der Aufnahmegesellschaft	Individuum
identifikative Individualintegration	Überwindung der ausschließlich eigen-ethnischen und Überwindung der fremd-ethnischen Zugehörigkeitsdefinitionen	Individuum

In Anlehnung an die Arbeiten der Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer und in Ergänzung der Thesen von Esser (1980), der insbesondere die Individualintegration (als Akkomodation resp. Assimilation) analysiert hatte, wurde an anderer Stelle ein Integrationsschema entwickelt, in dem sechs Ebenen der Integration unterschieden werden, die in einem komplexen Wechselverhältnis zueinander stehen (s. Übersicht 2.1⁸).

Das bedeutet, dass der komplexe Vorgang der sozialen Integration nicht nur in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, sondern auch auf mehreren Ebenen stattfindet, die einander beeinflussen. Für die Fragestellung, inwieweit die Gestaltung des öffentlichen Raumes einen Beitrag dazu leisten kann, dass eine heterogene Gesellschaft in ihrer Integrationskraft gestärkt wird, sind die beiden Ebenen der Sozialintegration von besonderer Relevanz. Die (wechselseitige) Anerkennung kultureller Muster, von Lebensweisen und von Wertvorstellungen kann gerade im öffentlichen Raum als der „Bühne für die Nachbarschaft“ ihre Inszenierung erhalten. Dazu ist ein möglichst niedrigschwelliger Zugang ebenso notwendig wie die unbehinderte Teilhabe an privater Öffentlichkeit. Auf dem zentralen Platz im Wohnquartier („Wohnzimmer des Grätzels“) kann Anerkennung gewährt und damit die Binnenintegration unterschiedlicher sozialer Gruppen unterstützt werden. „Integration“ bedeutet in diesem Zusammenhang die Möglichkeit dazu, im eigenen Wohnumfeld handeln und mitsprechen – bisweilen auch mitentscheiden – zu können (vgl. Joye & Compagnon 2001: 123).

Steht ein solcher öffentlicher Raum zur Verfügung, kann mit den gruppenübergreifenden, die Allgemeinheit interessierenden Prozessen die Individualintegration angeregt und unterstützt werden (bis hin zur sozialen Kontrolle, welche die Bereitschaft zur Integration einfordert). Aber auch die Ebene der Systemintegration kann eine bedeutsame Rolle spielen – auch und gerade die Elemente, für welche in stärkerem Maße eine Kommune den Rahmen setzen kann: Wenn die residenzielle Segregation in einer Stadt so weit fortgeschritten ist, dass es kaum einen Ort gibt, der von unterschiedlichen sozialen Gruppen als öffentlicher Raum gemeinsam genutzt werden kann, dann fällt nicht nur das Integrationspotenzial der quartiersbezogenen öffentlichen Räume aus, sondern es treten zentrale öffentliche Räume (wie Bahnhofs-Vorplätze, Fußgängerzonen, zentrale Plätze und Treppen) an dessen Stelle als demonstrative und/oder konflikthafte Identifikationsräume.

Heitmeyer (1998: 447–455) führt mit der Unterscheidung in „funktionale Segregation“ (zeitlich vorübergehend, wichtig für die Komponente der Binnenintegration, in der die jeweiligen Akkomodierungs- und Assimilierungsprozesse individuell geleistet werden können) und die „strukturelle Segregation“ (als „Dauerprovisorium“, die einzelnen Interessengruppen aus der autochthonen Gesellschaft dazu dienen, die Segmentationen und die Strukturen sozialer Ungleichheit zulasten der Allochthonen festzuschreiben) ein Gegensatzpaar ein, das sich gut mit den Überlegungen von Park (1950) zum Race-Relations-Cycle ergänzt, was für die weiteren Überlegungen zur Integration von MigrantInnen mehr oder weniger explizit als Vorlage gewählt wurde (vgl. Treibel 1999: 90–108). Park ging dabei von einer seinerzeit fortschrittlichen Vorstellung aus, nach der unterschiedliche Zuwanderungsgruppen mittelfristig eine homogene Gesellschaft im Sinne des „melting pot“ bilden können, wenn bestimmte Stufen der gesellschaftlichen Integration ermöglicht werden. Dabei haben die Überlegungen zur Segmentation von homogenen sozialen Gruppen und deren räumliche Konzentration zu „natural areas“ eine zentrale Bedeutung. In den Phasen des Aneinandergewöhnens von autochthoner und allochthoner Gesellschaft tritt nach der Beobachtung Parks eine deutliche residenzielle Segregation auf, weil sie für die beteiligten Gruppen vorerst günstig ist. Damit diese funktionelle Segregation nicht zur benachteiligenden strukturellen Segregation wird, sollte sie jedoch innerhalb von zwei bis drei Generationen hin zur Assimilation überwunden werden.

Nur wenn sich die Segregation als eine funktionale erweist, können die Integrationsprozesse bis zur dritten oder vierten Stufe des Race-Relations-Cycle (Akkomodation resp. Assimilation) laufen, was wiederum durch die interethnischen Beziehungen bestimmt ist. Erweist sich die Segregation jedoch als strukturell, dann wird die Integration auf städtischer Ebene nicht nur behindert, sondern aufgrund der räumlichen Zuweisung von sozial Benachteiligten in für sie benachteiligende Wohn- und Wohnumfeldbedingungen (vgl. Alisch & Dangschat 1998) wirken sich die Konzentrationsmuster sozialer Gruppen zusätzlich benachteiligend aus. Diese Unterscheidung

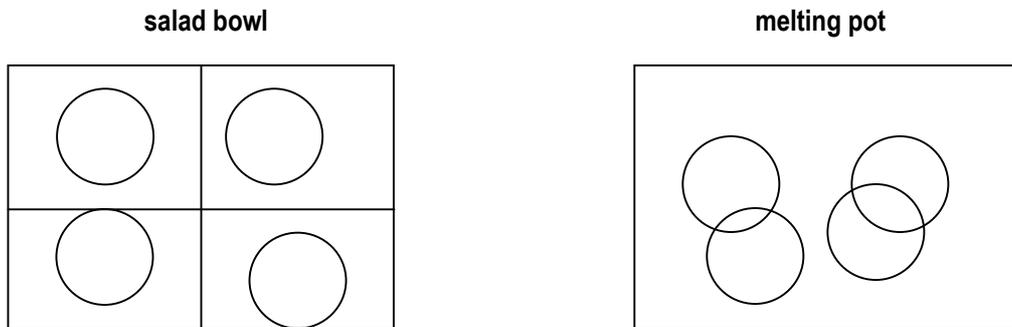
⁸ Die Übersicht verdeutlicht auch, dass für eine erfolgreiche Integrationspolitik sowohl die unterschiedlichen gebietskörperschaftlichen Ebenen als auch die Ressortgrenzen überschritten werden sollten.

lässt sich jedoch nur treffen, wenn man über die Deskription von Segregationsintensitäten und Konzentrationsmustern sowie die Erklärung des Umzugsverhaltens von Individuen hinausgeht.

Wenn sich die Aufmerksamkeit des politisch-administrativen Systems, aber auch der WissenschaftlerInnen auf die Ebene der Sozialintegration verlagert, bedeutet das, dass Teilhabe, Akzeptanz und Zugang zum öffentlichen Raum auch von der (strukturellen) Zusammensetzung der Wohnbevölkerung (und deren aggregiertem sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapital) abhängig ist. Hierbei ist die Frage, ob ein eher homogenes normatives Umfeld mit einer höheren Akzeptanz die Integration eher fördert als ein (zu) heterogenes beziehungsweise ob dem Homogenitätsvorteil nicht die Furcht vor Abkoppelung des Grätzels, das Entstehen von Gegenkulturen und Parallelgesellschaften entgegensteht. Derzeit werden daher zwei konkurrierende (idealtypische) Modelle der sozialräumlichen Integration diskutiert:

- das „salad bowl“-Modell (Leben in getrennten Räumen und Akzeptanz eines gewissen Ausmaßes an Segregation) und
- das „melting pot“-Modell (Leben in gemeinsamen Räumen mit dem Ziel der Verhinderung von Segregation).

Übersicht 2.2: „salad bowl“ und „melting pot“ als idealtypische Modelle sozial(räumlich)er Integration



Nebeneinander	Miteinander
<p>Verschiedene Gruppen nutzen eher getrennte Räume und haben daher untereinander kaum Kontakt. Die Gruppen müssen sich nicht miteinander auseinandersetzen, sondern weichen sich aus (konfliktvermeidende Strategie, kein Lernen durch Konfliktbewältigung). Schwächere Gruppen werden dadurch unterstützt, weil sie einen eigenen Raum besetzen können, ohne von dort verdrängt zu werden; allerdings sind diese Orte oft weniger attraktiv und schlechter ausgestattet.</p> <p>Ein Nebeneinander ist jedoch tendenziell exkludierender, weil Kontakte eher unterbleiben und daher kaum gruppenübergreifende Lernprozesse gefördert werden.</p>	<p>Verschiedene Gruppen nutzen einen gemeinsamen Raum und haben untereinander einen intensiveren Kontakt. Über die Auseinandersetzung mit anderen Gruppen kann einerseits Toleranz/Akzeptanz geübt werden, denn es werden soziale Kompetenzen und gesellschaftlicher Zusammenhalt tendenziell gefördert. Andererseits können aus dem Miteinander sehr unterschiedlicher Gruppen auch Konflikte entstehen und gefördert werden („überforderte Nachbarschaft“). Bei einem Miteinander setzen sich die stärkeren Gruppen in aller Regel durch.</p> <p>Ein Miteinander ist tendenziell integrativer, braucht aber ein hohes Maß an sozialer Kompetenz und gegebenenfalls eine professionelle Unterstützung.</p>

Die Integrationsmuster „salad bowl“ und „melting pot“ stellen in idealtypischer Weise das Nebeneinander und Miteinander sozialer Gruppen im Raum dar (s. Übersicht 2.2). Die insbesondere im politisch-administrativen System in Kontinentaleuropa vorherrschende Vorstellung von Integration folgt (noch?) dem idealtypischen Modell des „melting pot“ – zumindest wenn es um die Verteilung der Wohnstandorte im stadtrégionalen Raum oder aber die Nutzung des öffentlichen Raumes geht. Es sollte nach dieser fachlichen Sicht ebenso wenig zu einer

⁹ Mit „idealtypischem Modell“ ist ein „reine Form“ gemeint; es ist daher davon auszugehen, dass in der Realität eher Mischformen vorkommen.

nennenswerten Segregation/Konzentration sozialer Gruppen kommen, wie auch alle sozialen Gruppen zum öffentlichen Raum nahezu ungehindert Zutritt haben sollten, insbesondere dann, wenn von der Art der Nutzung des öffentlichen Raumes keine Einschränkungen für andere Nutzende ausgeht. „Melting pot“ bedeutet also ein friedfertiges und offenes Teilen eines gemeinsamen Raumes – sowohl als Platz auch als Grätzel insgesamt.

Das „salad bowl“-Modell, das stärker den kanadischen Vorstellungen einer multiethnischen Gesellschaft entspricht und das sich vor allem in „ethnischen Dörfern“ zeigt, geht jedoch von dem entgegengesetzten Integrationsvorstellungen aus: Jede soziale Gruppe beansprucht „ihren Raum“, der neben dem der „Anderen“ koexistiert, vorübergehend auch von jenen genutzt und durchquert, aber nicht auf Dauer besetzt werden kann. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die soziale Distanz zwischen den sozialen Gruppen als so groß empfunden wird, dass es kaum ein Interesse gibt, gemeinsam einen Raum zu teilen resp. das Ausmaß aufbringbarer Toleranz, sich in einem Raum gemeinsam aufzuhalten, überfordert wird. Auch wenn das Konzept der „salad-bowl“ bereits teilweise von der räumlichen Planung in europäischen Städten aufgenommen wurde¹⁰, ist dennoch die Furcht vor Parallelgesellschaften präsent. (Wenn unterschiedliche soziale Gruppen keinen Kontakt miteinander haben, können sie sich nicht kennenlernen und nicht die wechselseitigen Vorbehalte abbauen; vgl. Heitmeyer 1998).

In der Stadtsoziologie verändert sich die Eindeutigkeit der Bewertung von Segregation jedoch dahingehend, dass beispielsweise Walter Siebel (1998) für die sozialräumliche Organisation einer modernen Stadtgesellschaft eine „binnenintegrative Segregation“ vorschlägt, d. h. dass sich unterschiedliche soziale Gruppen zwar aus dem Weg gehen können sollten, es jedoch einen Vorrat an gemeinsamen Wertvorstellungen und Zielsetzungen geben müsse, welcher die Stadtgesellschaft trotz aller Unterschiedlichkeit zusammenhält – wie dieses sicherzustellen ist, wird allerdings nicht erwähnt. Das Entwickeln angemessener Möglichkeiten zur Unterstützung einer gruppenübergreifenden lokalen Integration auf Quartiersebene wird gegenwärtig in vielen europäischen Städten als Herausforderung gesehen, ohne dass sich bislang ein Best-practice-Modell abgezeichnet hat (vgl. Andersen & van Kempen 2001, Breiffuss et al. 2004, Blanc 2005, Engbersen 2005, Madanipour 2005 – abweichend davon stellen Burgers et al. (2003) als Ergebnis eines EU-Projektes einen Leitfaden vor, wie ein erfolgreiches Stadtentwicklungsprogramm zur sozialen Integration zu entwickeln sei)¹¹. Ein anderer deutscher Stadtsoziologe, Hartmut Häußermann (1995), sieht in der Suche nach dem „richtigen“ Gleichgewicht aus Differenz und Indifferenz die Herausforderung für die Integration insbesondere von Zugewanderten, ohne dass auch er Hinweise darauf gibt, wie dieses genau aussehen und (mit)gestaltet werden könnte, und wie sich die einzelnen Gruppen in ihrem jeweiligen „Gleichgewicht“ unterscheiden.

Will man sich nicht von vornherein auf eines der beiden idealtypischen Modelle festlegen, erscheint es als angemessen, die konkreten Bedingungen vor Ort dahingehend zu analysieren, wie groß der soziale Abstand zwischen den relevanten sozialen Gruppen ist, vor allem aber empfunden wird, und ob daher durch das Gestalten eines gemeinsamen Ortes oder eines eher nach Gruppen segmentierten Ortes die gesellschaftliche Integration unterstützt werden kann.

In einer vergleichenden Studie über neun Quartiere in drei nordrhein-westfälischen Städten haben Anhut & Heitmeyer (2000b: 565–566) festgestellt, dass das Ausmaß gelingender Integration innerhalb von Wohnquartieren nicht von der Höhe der Konzentration von ZuwanderInnengruppen (im klassischen Sinne: dem AusländerInnenanteil) abhängt – es komme vielmehr darauf an, wie die einzelnen Gruppen miteinander auskommen, welche interethnischen Beziehungen aufgebaut werden, welche Anerkennungs(verweigerungs)muster vorhan-

¹⁰ Jung und Alt werden in den Parks häufig räumlich voneinander getrennt und Kinderspielplätze weisen altersspezifisch getrennte Bereiche auf. Zudem wurden beispielsweise über feministische Planungsansätze „Frauen“-Räume geschaffen, die einerseits mehr Sicherheit (Frauen vorbehaltene Parkplätze in Tiefgaragen), andererseits mehr Entfaltungsmöglichkeiten (Mädchen-Spielplätze) bieten sollten.

¹¹ Ob diese Zielsetzung sinnvoll ist, bleibt zu bezweifeln, denn es beginnt sich zunehmend in Wissenschaft und Praxis eine Erkenntnis durchzusetzen, dass jenseits aller strukturellen Mängel von Wohnbau-, Städtebau-, Infra-, Wirtschafts- und Sozialstruktur es vor allem auf die jeweiligen vor Ort entwickelten Praktiken der Kohäsion, der sozial integrativen lokalen Politik und der Möglichkeit, trotz aller Unterschiedlichkeit mit dem gleichen Ort zu identifizieren, ankommt, ob eine Integration über die Grenzen der Unterschiedlichkeit und Ungleichheit hinaus gelingt.

den sind, welche soziale Kultur der Multiethnizität entstehen und welche lokale Kultur sich über einen längeren Zeitraum etabliert hat. Eine – allerdings schwache – Bedeutung hat es, wenn eine Zuwanderungsethnie besonders stark vertreten ist, wenn also „die Autochthonen“ um ihre mehrheitliche Dominanz gegenüber der kopfstärksten ZuwanderInnengruppe fürchten.

Da die Anteilswerte von sozialen Gruppen offensichtlich weniger bedeutsam dafür erscheinen, ob eine Integration gelingen kann, unterscheiden Anhut & Heitmeyer (2000a: 54–57) in fünf „intermediäre Instanzen“ bzw. „moderierende Variablen“, die für das Gelingen von Integration verantwortlich zu sein scheinen:

- *politische Steuerung*: kollektive Bindung durch das politisch-administrative System – also auch der Stadtplanung –, mindestens zur Deeskalation von Konflikten,
- *politische Kultur*: an den Ort gebundene Tradition des politischen Umgangs, der Einbeziehung der BürgerInnen; starke Abhängigkeit von der Deutungskultur der PolitikerInnen,
- *soziale Netze und Gruppenbildung*: Vorhandensein von Institutionen, auf die sich identifikativ bezogen werden kann (zur Identitätsbildung und zur Abgrenzung gegenüber Anderen,
- *lokale Inter-Gruppen-Beziehungen*: das Wechselverhältnis der Gruppen untereinander in ihren Schließungsprozessen) und
- *soziales Klima*: ebenfalls dem Ort zugeschriebene Positionen auf den Dimensionen Angst – Sicherheit, Vertrauen – Misstrauen, Verbundenheit – Gleichgültigkeit.¹²

Der Ansatz, sich auf vorhandene Potenziale zu stützen, um desintegrierte und strukturschwache Stadtteile und Regionen wieder an den städtischen Durchschnitt „anschlussfähig“ zu machen und damit wieder in einen größeren Zusammenhang zu bringen, hat sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in der politisch-planerischen und sozialarbeiterischen Umsetzungspraxis seine Wurzeln (vgl. Kessl et al. 2005), was dazu führt – wenn man die Kreativität beider Seiten gleichermaßen würdigt –, dass wissenschaftlich begleitete und/oder evaluierte Prozesse entstehen und sich schrittweise im Sinne der Problemlösung verbessern können.

In Wissenschaft und Praxis wird in letzter Zeit die Bedeutung sozialer Netze hervorgehoben – für die Herausforderungen zunehmender wirtschaftlicher Wettbewerbsfähigkeit ebenso wie dafür, dass „abgehängte Regionen“ oder „überforderte Nachbarschaften“ wieder an den allgemeinen Modernisierungspfad und die Wohlstandsteilhabe angekoppelt werden (Lernende Institutionen oder Lernende Regionen). Dabei ist nach Granovetter (1973) in „starke Bindungen“, die den Zusammenhalt von Gruppen wie Familien, Ethnien, Vereine, Jugendcliquen zur Identifikation mit- und füreinander ausbilden, und „schwache Bindungen“ zu unterteilen. Die „schwachen Bindungen“ treten in sozialen Situationen auf und reichen oftmals nur für den Augenblick des gemeinsamen Teilens des Ortes. Bewegt man sich in „seinem Grätzel“, ist das täglich neu sich ändernde Herausbilden solcher „weak ties“ jedoch insofern bedeutsam, als sie die Grundlage für die Identifikation mit dem Ort legt (vgl. Läßle & Walter 2006).

Damit haben „weak ties“ für die integrative Wirkung des öffentlichen Raumes eine doppelte Bedeutung: Zum einen kann eine Identifikation mit dem Ort für diejenigen unterstützt und vertieft werden, die den Ort aufgrund ihres geringeren Aktionsraumes eher brauchen. Zum anderen ist die sozialräumliche Überlagerung der „weak ties“ mit den „strong ties“ (welche die Abschottung der Gruppen gegeneinander bestimmen) die Voraussetzung für eine tolerante Offenheit im gemeinsam geteilten öffentlichen Raum. Erst dieses ist die Grundlage, dafür, dass die Kontakthypothese dahingehend wirksam werden kann, dass aus der Häufigkeit sozialer Kontakte auch ein Sich-Respektieren und Voneinander-Lernen werden kann.

In diesem Zusammenhang hat der Sozialkapitalansatz in Theorie und Praxis eine neue Belebung erfahren (vgl. Schnur 2003: 52–89). Damit sind die Fähigkeit zu intensiver Vernetzung und zur Organisation von freiwilligem Engagement ebenso gemeint wie die Entwicklung von „soft skills“. Ziel dieser lokal basierten Vereinigungen soll es sein, die Wirksamkeit bürgerlichen Engagements zu verbessern, Verantwortungsgefühl für die lokal basierte

¹² Das bedeutet, dass auch sie dem Ort, dem gebauten Raum, der „öffentlichen Bühne des Alltags“ mit ihrem Bühnenbild und den „Möblierungen“ keine Beachtung schenken – sie sind an dem Theaterstück interessiert, das unter anderem im öffentlichen Raum inszeniert und täglich aufgeführt wird, nicht jedoch an der Bühne (und ihrer Auswirkung auf das gesellschaftliche „Spiel“).

Gemeinschaft zu vertiefen, um auf diese Weise die Identifikation und das Zugehörigkeitsgefühl zu stärken und eine allgemeine Vertrauensbildung zu unterstützen (vgl. Wilson 1997, Läßle & Walter 2006). Mit diesem Ansatz rückt das Wohnquartier neben der Familie als wichtige Einheit der Vergemeinschaftung in das Blickfeld. Innerhalb dieser Wohnquartiere wird wiederum dem öffentlichen Raum ein hohes Potenzial zugeschrieben: Er ist der Ort, an dem unterschiedliche soziale Gruppen in toleranter Weise einander begegnen (können) (vgl. Lofland 1993). Der öffentliche Raum wird somit der Ort, an dem Gemeinschaften entstehen können; Gemeinschaft verstanden als Möglichkeit, einen gemeinsamen Ort zu teilen, um auf diese Weise gemeinsame Wertvorstellungen, Loyalitäten und ein gemeinsames Interesse zu entwickeln.

In diesem Kontext gewinnt der quartiersbezogene öffentliche Raum als Ort der Begegnung, des sozialen Austauschs, des wechselseitigen Wahrnehmens und Lernens, aber auch als Ort an Bedeutung, an dem hegemoniale Ansprüche der Inbesitznahme und Nutzung ausgetragen werden. Gerade in sozialen Situationen, in denen gesellschaftliche Gruppen die territoriale Verortung als Teil ihrer Identitätsbildung benötigen, wird der öffentliche Raum eher zur sozialen Schließung, also zur Identifikation einzelner Gruppen, mit dem Ort verwendet (Graffiti, „Abhängen“ Jugendlicher in Parks, Kinderspielplätzen und an Straßenecken, Grillen auf dem Abstandsrain, Autoreparatur auf Parkplatzflächen, Konsumieren legaler und illegaler Drogen, Skaten auf Treppen, Rampen und Geländern, aber auch ein lang andauerndes Herausschauen aus dem eigenen Fenster).

2.3 Die Rolle und Bedeutung des öffentlichen Raumes

Die Vorstellung über eine Typologie des Raumes ist unter den RaumplanerInnen, aber auch unter den raumbezogenen SozialwissenschaftlerInnen stark von einer Hierarchisierung von Teilräumen geprägt, die Bahrdt Ende der 1960er Jahre vorgenommen hatte (vgl. Bahrdt 1961, Herlyn 1998). Danach lässt sich der Raum in private (die Wohnung), halböffentliche (Stiegenhaus, Umfeld des Einzugsbereichs, Hof) und öffentliche Räume unterteilen, die jeweils unterschiedliche Zugangsbeschränkungen und Aufenthaltsmöglichkeiten signalisieren und die über soziale Kontrolle vermittelt bzw. eingefordert wird. Die von Bahrdt entwickelte und in Fachkreisen des Städtebaus und der Stadtplanung weiter getragene Typologie war vom dominanten Geist der funktionalen Trennung und der Eindeutigkeit von Raumzuweisungen der Moderne geprägt, welcher mittlerweile in den Hintergrund gerückt ist.

Unter dem Begriff „öffentlicher Raum“ werden heute unterschiedliche Konzepte, in der Praxis zudem unterschiedlich weite Formen des Öffnens von Orten für die Vielfalt der Nutzenden verstanden. Dies wird auch von den AutorInnen der bisher zum Thema von der MA 18 beauftragten Studien gesehen. Loidl-Reisch (1995) sieht beispielsweise den öffentlichen Raum als Bewegungs- und Aufenthaltsort. Herlyn (2003: 124) ist der Ansicht, dass Möglichkeiten der Begegnung gegeben sein müssen, um öffentliche Räume zu revitalisieren, also mehr als nur Aufenthaltsqualität. Einen Schritt weiter gehen Asadi et al. (1998: 3): „Öffentlicher Raum ist Brennpunkt städtischen Lebens – Ort der Begegnung und Konfrontation unterschiedlicher Schichten, Generationen und Kulturen.“ Über den Anspruch, Begegnungsräume zu schaffen, gehen Kose & Licka (1991: 2) weit hinaus. Ihr Ziel ist, Räume zum Verändern und Benutzen zu schaffen. Dennoch: Idealtypischerweise wird unter „öffentlichem Raum“ die Möglichkeit zum Aufenthalt im Freien für alle Menschen verstanden.

Diesem Verständnis stehen jedoch in der Analyse der europäischen Sozialwissenschaft mehrere Arten von Gefährdungen entgegen:

- Die *Dynamik des Wandels* der Städte, die sich in Prozessen wie Bevölkerungsverlust, Anpassungsdruck an Wandel, zunehmende Automobilisierung, Deindustrialisierung, Gentrifikation und Verdrängung, Zuwanderung und Integrationsherausforderungen, zunehmende Einkommensungleichheit, veränderte Segregationsmuster und Wandel der Funktionen öffentlicher Räume zeigt;
- Die *Finanznot der Städte*: Zur Pflege, Sicherheit und Anpassung an aktuelle Bedürfnisse des öffentlichen Raumes fehlen zunehmend die Mittel;
- *Ideologischer Druck* wie neoliberale Tendenzen, Verlagerung der Governance auf die lokale Ebene („organisierte Unverantwortlichkeit“) und Privatisierungsdruck;

- *Soziale Kontrolle* und „Reinigung“ des öffentlichen Raumes durch Kameraüberwachung, Absperrungen, Zutrittsbegrenzungen für Obdachlose und Junkies etc.;
- *Privatisierung*, verstärkte Zugangskontrollen und enge Verhaltenskodizes z. B. im Rahmen von Business Improvement Districts (BID), sozial selektives Design, „Einhausung“ des öffentlichen Raumes.

Der New Yorker Stadtplaner Marcuse (2003: 2–4) verbindet mit dem öffentlich nutzbaren Raum fünf Prinzipien: gleich verteilte Ressourcen, prinzipielle Erreichbarkeit, kein sozial ausgrenzender Zugang, ästhetische Qualität und nachhaltige Umweltentwicklung, die sehr unterschiedlichen Funktionen dienen. Aus der Perspektive der Integrationskraft öffentlicher Räume sind u. a. die den öffentlichen Raum kennzeichnenden Funktionen wie

- unorganisierte und spontane (politische) Kommunikation,
- symbolische Bedeutungen,
- Soziabilität und Unterschiedlichkeit,
- Erholung sowie
- Unterstützung effizienter Nutzbarkeit der Stadt

von Bedeutung. Insbesondere die drei erstgenannten Funktionen werden häufig mit dem unterschiedlich konzipierten Begriff Urbanität der „Europäischen Stadt“¹³ verbunden.

Der Urbanitätsbegriff wird im deutschsprachigen Raum in vielfältiger Weise verwendet (vgl. Wüst 2004). Allen Beschreibungen ist gemeinsam, dass sie – entweder aus der Sicht der AutorInnen selbst oder aber als normative Forderung an Stadtplanung und Stadtentwicklung – „ideale Vorstellungen“ formulieren. Meist geht es zudem um „den Städter an sich“, also kaum einmal in den Differenzierungen nach sozio-ökonomischen, sozio-demografischen und soziokulturellen Merkmalen der AkteurInnen und sozialen Gruppen¹⁴, welche unterschiedliche Wahrnehmungen, Deutungen der sozialräumlichen Situation und Verhaltensweisen von Menschen im Raum erklären. Das wäre jedoch wichtig, um die unterschiedlichen Interpretationen an einem Ort zu einem Zeitpunkt analysieren zu können, was letztlich die Voraussetzung dafür ist, dass der gegebene öffentliche Raum in seiner Integrationsrelevanz für alle Gruppen erkannt und anerkannt wird.

Die Sichtweise auf den öffentlichen Raum, d. h. das Verständnis dessen, was ein öffentlicher Raum ist und – im Sinne einer Integration – leisten sollte, ist immer an Ort und Zeit gebunden und variiert nach sozialen Gruppen. In sozialwissenschaftlicher Lesart: Das Verständnis von öffentlichem Raum ist an die jeweilige Gesellschaft gebunden. In der „Europäischen Stadt“ werden an den öffentlichen Raum besondere Erwartungen herangetragen, die sich jeweils auf das unterlegte Demokratiemodell der griechischen Polis, die Bürgerstadt des Mittelalters oder Konzeption der großstädtischen Moderne beziehen, nach der öffentliche Räume anonyme Orte der Selbstverwirklichung und sozialer Kontrolle sind. Bei diesen Erzählungen wird gerne übersehen, dass auch in diesen Perioden der öffentliche städtische Raum niemals wirklich für alle frei und gleichberechtigt zugänglich war: Wer sich wie und wann im öffentlichen Raum aufhalten und bewegen durfte, war immer eine Frage der gesellschaftlichen Präferenzen, der sozialen Statuskonstruktionen entsprechend der bestehenden Machtverhältnisse sowie der unterschiedlichen Formen sozialen Kapitals der Individuen und unterlag entsprechender sozialer Kontrolle (vgl. Bourdieu 1991, Wilson 1991, Haase 2003, Frank 2003).

Mit der gesellschaftlichen Modernisierung haben sich die Ansprüche an den öffentlichen Raum verändert. Während einerseits das Prinzip der „sozialen Mischung“ als Ausdruck gesellschaftlicher Kohäsion als normatives Prinzip beibehalten wird (insbesondere auf Seiten von Stadtplanung und Kommunalpolitik), wird andererseits der städtische Raum durch ökonomisch unterschiedliche Verwertungsmöglichkeiten stärker hierarchisiert und die sozioökonomischen Ungleichheiten spiegeln sich in zunehmender Segregation nach sozialem Status wider. Die aktuelle Situation ist durch eine Vervielfältigung der hierarchisierenden Dimensionen des öffentlichen Raumes

¹³ Mit „Urbanität der Europäischen Stadt“ ist der weitverbreitete Anspruch verbunden, im öffentlichen Raum freien Zugang für alle Menschen zu gewährleisten, eine Begegnung der unterschiedlichen BewohnerInnen einer Stadt zu ermöglichen, sich auszutauschen und – voneinander lernend – eine tolerante und offene Stadtgesellschaft zu entwickeln. In diese Überlegungen spielen sowohl städtebauliche Argumente der Platzgestaltung als auch stadtdemokratische Überlegungen, die bis zur griechischen Polis zurückreichen.

¹⁴ Eine Ausnahme bilden die Unterscheidungen nach Alter und bipolar formuliertem Geschlecht.

ebenso gekennzeichnet wie durch eine Zunahme an Dimensionen und Gewicht der „neuen sozialen Ungleichheiten“, was die Integrationsherausforderungen an die Gesellschaft deutlich erhöht.

Die gesellschaftliche Bindung des Verständnisses des öffentlichen Raumes bedeutet, dass sich im Verständnis über den öffentlichen Raum die Machtverhältnisse ebenso widerspiegeln (Wer darf unter welchen Bedingungen wann den öffentlichen Raum nutzen und wer definiert die Regularien, diese Ge- und Verbote auch einzuhalten?), wie die jeweiligen gruppenspezifischen Konstruktionen über den öffentlichen Raum, welche die Nutzung und Aneignung bestimmen (zwischen Konformität und demonstrativem Platzgreifen). Öffentlicher Raum ist immer eine Überschneidung städtebaulicher, physischer Strukturen mit Elementen und Prozessen mit dem Verhalten städtischer AkteurInnen gemäß ihrer Interessenslagen, Platz- und Machtansprüchen sowie der vor Ort erlernten Formen des Umgangs miteinander („Lebensstilisierung“) (vgl. Berking & Neckel 1990).

Das bedeutet auch, dass die städtebauliche (Um-)Gestaltung von Plätzen immer einer mehr oder weniger offen dargelegten Maxime einer „idealen Nutzung“ bezüglich der Unterschiedlichkeit, der Hierarchisierung, Trennung und Ausgrenzung folgten, in die aktuelle gesellschaftliche Präferenzen und Regeln ebenso eingehen wie ein professionelles Verständnis von „gutem öffentlichen Raum“ und individuelle Vorstellungen der Planenden und Entwerfenden. Das bedeutet weiter, dass der gebaute öffentliche Raum, so wie wir ihn heute vorfinden, eine eigene Entstehungsgeschichte hat, eine *longue durée* ihrer Nutzung, eine vielschichtige Rekonstruktion sozialräumlicher Realitäten (Habitus des Ortes) und eine konkurrierende Aneignungspraxis der aktuell (nicht)nutzenden sozialen Gruppen.

Diese Sichtweise auf den (öffentlichen) Raum als Ausdruck gesellschaftlicher Prozesse in Form von Machtstrukturen als Makrokontext sowie Deutungs- und Handlungsstrukturen als Mikroerscheinungsform des gebauten „öffentlichen Raumes“ (auf der Mesoebene) geht auf Lefèbvre (1991) zurück. Er unterschied in

- *Vorstellungsräume*: Raum (in seiner gebauten Form und Symbolik) als Ausdruck der Wertvorstellungen und Präferenzen, die sich ungleich entlang unterschiedlicher Macht- und Herrschaftspositionen durchsetzen (Marktkräfte, Bauordnungen, städtebauliche Entwürfe, Partizipationsprozesse etc.), und
- *Darstellungsräume*: Raum (in seiner Nutzung und deren Symbolik) als Ausdruck der Konformität mit den gesetzten und symbolisierten Regeln einerseits und (bei Lefèbvre stärker betont) als Ausdruck der (unerfüllt gebliebenen) Wünsche und Sehnsüchte der Nutzenden andererseits, wobei insbesondere die Homogenität/Heterogenität der Wertestrukturen der unterschiedlichen Nutzenden bedeutsam ist.

Raum wird nach dieser Auffassung nicht mehr allein an das Territorium gebunden aufgefasst, d. h. „Raum“ ist nicht mehr ein „Container“ von Fakten (als Statistikwerte über Anteile und Mengen, als Umfrageergebnisse), sondern als ein relationaler Raum, der innerhalb gesellschaftlicher Prozesse produziert und reproduziert wird.

Das gesellschaftliche Handeln kann daher ebenso wenig von seiner Materie der Lage oder Ausdehnung abstrahiert werden, wie umgekehrt der physische Raum durch unterschiedliche gesellschaftliche Wertvorstellungen geprägt ist (vgl. Atteslander & Hamm 1979, Hamm 1982, Läßle 1991, Dangschat 1995, Sturm 2000, Löw 2001, Krämer-Badoni & Kuhm 2003). In der raumbezogenen Stadtforschung wird ein gesellschaftlicher Raum entsprechend wie folgt gefasst:

- das *materiell-physische Substrat* gesellschaftlicher Verhältnisse, die materiellen Erscheinungsformen gesellschaftlicher Produktion, Artefakte und Menschen,
- die *gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen* der sozialen AkteurInnen in ihrer sozialen Differenzierung,
- das *institutionalisierte und normative Regulationssystem* wie Marktprozesse, Recht und planerische Ordnungsverfahren sowie
- das *räumliche Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem* zur kognitiven Erkennbarkeit der sozialen Funktionen als „Gebrauchsanweisung“ für räumliches Verhalten (Läßle 1991: 196–197).

Wenn nun soziale Gruppen tendenziell immer stärker „voneinander wegrücken“, dann werden die Wohnquartiere einzelner sozialer Gruppen tendenziell homogener. Damit kommt den zentralen öffentlichen Räumen, dem öffentlichen Personennahverkehr sowie den großen Transiträumen eine besondere Bedeutung dafür zu, dass

sich die auseinandergerückten, sich fremder gewordenen sozialen Gruppen in ziviler Weise begegnen und die Reste der Urbanität der Europäischen Stadt leben können. Innerhalb der gemischten Wohnquartiere sind die öffentlichen Räume diejenigen Orte, an denen unterschiedliche Gruppen aufeinandertreffen, sich in der gemeinsamen Nutzung arrangieren, sich zeitlich oder räumlich tendenziell „aus dem Weg“ gehen oder aber in eine streitbare Konkurrenz um die Nutzung dieser Orte treten.

Also sollte der öffentliche Raum die Voraussetzungen dafür liefern, dass sich unterschiedliche soziale Gruppen treffen können und – zumindest vorübergehend – in der konkreten sozialräumlichen Situation Kontakte knüpfen, einander akzeptieren, möglicherweise voneinander lernen und gemeinsame Nutzungsmöglichkeiten des öffentlichen Raumes entwickeln können.

2.4 Die (sozial selektive) Aneignung des öffentlichen Raumes

Segregations- und Konzentrationsmuster der Wohnstandorte sozialer Gruppen sind nicht nur eine Widerspiegelung gesellschaftlicher Positionierungen (vgl. Park 1974, Friedrichs 1983, Bourdieu 1991), sondern zeigen sich ebenso in ihren Aktionsräumen, zu denen auch die Nutzung des öffentlichen Raumes gehört. Vor dem Hintergrund einer verstärkten Wettbewerbssituation von Städten und Regionen, aber auch einer wieder zunehmenden Ausdifferenzierung der Gesellschaft, werden im öffentlichen Raum gegenwärtig verstärkt „Bühnen der Selbstdarstellungen“ mit Mitteln des Städtebaus und der Architektur hergestellt und von den Menschen als „RollenspielerInnen“ zu ihrer Selbstinszenierung genutzt (vgl. Zukin 1995).

Diese Selbstdarstellung sozialer Gruppen auf den städtischen Bühnen kann unabhängig voneinander und nebeneinander geschehen (im Extremfall in Form von Parallelgesellschaften der nebeneinander existierenden Grätzkelkulturen) oder aber auch im Konflikt über Gestaltungs- und Definitionsdominanzen. Rekuriert man auf den oben knapp beschriebenen sozialen Wandel und die zunehmende Verortung gesellschaftlicher Unterschiede (und damit Handlungs- und Integrationschancen), kann diese Selbstdarstellung von Städten über städtebauliche Arrangements und bestimmte soziale Gruppen („neue Urbaniten“) als „Politik der Lebensstile“ beziehungsweise der soziale Positionierungskampf sozialer Gruppen als „Lebensstilisierung“ u. a. im öffentlichen Raum begriffen werden (vgl. Berking & Neckel 1990, Dangschat 1995).

Der Soziologe Pierre Bourdieu unterstreicht den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Position und der Möglichkeit zur Raumergreifung beispielsweise im öffentlichen Raum: *„Der soziale Raum (hiermit ist „Gesellschaft“ gemeint, die AutorInnen) weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, daß alle Unterscheidungen in bezug auf den physischen Raum sich wiederfinden ... im angeeigneten physischen Raum ...“* (Bourdieu 1991: 26). Er geht weiterhin davon aus, dass es in hierarchisch strukturierten Gesellschaften *„... keinen Raum (gibt), der nicht hierarchisiert ist und nicht die Hierarchien und sozialen Distanzen zum Ausdruck bringt“* (Bourdieu 1991: 26–27).

Er geht weiter davon aus, *„... daß der vom Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum hervorragende Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum abgeben“* (Bourdieu 1991: 26). Damit ist Gesellschaft *„... zugleich in die Objektivität der räumlichen Strukturen eingeschrieben und in die subjektiven Strukturen, die zum Teil aus der Inkorporation dieser objektivierten Strukturen hervorgehen“* (Bourdieu 1991: 28). Der öffentliche Raum zeigt die gesellschaftlichen Präferenzen nicht nur in seiner Gestalt – und den damit verbundenen Ordnungsrufen –, sondern in der Art seiner Nutzung wird das komplexe Gefüge sozialer Ungleichheit wiedergespiegelt und auf diese Weise zur Stabilisierung bestehender Formen der Ungleichheit genutzt. In der Form und dem Ausmaß der Aneignung des Raumes sieht Bourdieu (1991: 27) *„... die unausgesprochenen Imperative der sozialen Ordnung und die verschwiegenen Ordnungsrufe der objektiven Hierarchie in Präferenzsysteme und mentale Strukturen umwandeln“*, denn der *„... angeeignete Raum ist einer der Orte, an denen Macht sich bestätigt und vollzieht, und zwar in ihrer sicher subtilsten Form: der symbolischen Gewalt als nicht wahrgenommener Gewalt.“*

Bezogen auf die Stadtplanung als legitimierte Macht (= Herrschaft) konstatiert er: *„Herrschaft über den Raum bildet eine der privilegiertesten Formen von Herrschaftsausübung; und so wurde schon immer die Manipulation der*

räumlichen Verteilung der Gruppen in den Dienst der Manipulation der Gruppen selbst gestellt" (Bourdieu 1991: 30). Das bedeutet, dass durch die Art, wie der öffentliche Raum gestaltet wird, Wert- und Hierarchievorstellungen der Planenden eingehen und damit auch Einfluss auf das tatsächliche Verhalten genommen wird. Umgekehrt sind soziale Gruppen jedoch auch in der Lage, durch die Art des Raumergreifens reflexiv ihr Selbstdarstellungsbedürfnis im öffentlichen Raum auszuleben und auf diese Weise auch ihre Integrationsbereitschaft zu demonstrieren.

Viel zu selten wird in der Debatte über den öffentlichen Raum berücksichtigt, dass soziale Gruppen in unterschiedlicher Weise auf die Nutzung des öffentlichen Raumes angewiesen sind, sich in ihm unterschiedlich verhalten und dass die Möglichkeit, den öffentlichen Raum als Integrationsplattform zu nutzen, stark von den jeweils beteiligten sozialen Gruppen abhängt. Ali Madanipour (2005: 358–373) hat in seiner Studie über öffentliche Räume in benachteiligten Quartieren europäischer Großstädte vor allem auf die Schwierigkeiten hingewiesen, unterschiedlichen sozialen Gruppen – beispielsweise durch ethnisch-kulturelle Hintergründe, Generationenkonflikte, männliche Formen der Selbstdarstellungen, Randgruppen wie Konsumenten legaler und illegaler Drogen, red-light-Funktionen und muslimischen Glauben gekennzeichnet – einen gemeinsamen Ort des sozialen Austauschs anzubieten:

- Aufgrund der geringen Mobilität sind einkommensschwache, ältere Menschen, Kinder und Jugendliche sowie ältere Menschen mit Zuwanderungshintergrund häufig auf die Nutzung des unmittelbaren Wohnumfeldes angewiesen (vgl. Siebel 2005); die allgemein geringen Einkommensspielräume aller BewohnerInnen des Quartiers bedeuten daher dennoch eine Vielfalt an Lebensstilen, Wertvorstellungen und kulturellen Mustern; diese Vielfalt muss auf engstem Raum ausgehalten werden, was das Gefühl des Gefangenenseins im Wohnquartier (und des Abgehängtseins) verstärken kann.
- Der allgemeine soziale und städtebauliche Niedergang benachteiligter Gebiete verstärkt die Vernachlässigung durch Marktkräfte, aber auch durch Stadtplanung, was sich in massiven Abnutzungen, Vandalismus und Schmutz in seinem negativen Eindruck verstärkt.
- Gerade dann, wenn die Wohnungen überbelegt und/oder schlecht ausgestattet sind, sind soziale Gruppen besonders auf die Nutzung des öffentlichen Raumes als „Verlängerung“ des eigenen Wohnraumes angewiesen. Diese gleichsam „nach draußen getriebenen“ Gruppen haben aber sehr unterschiedliche Möglichkeiten und Praktiken, vom öffentlichen Raum Besitz zu ergreifen. Unter ihnen wirken besonders jene ausgrenzend, die auf andere Gruppen „gefährlich“ oder „unbehaglich“ wirken und den Raum lange besetzen. Insbesondere männliche Jugendliche mit Zuwanderungshintergrund, KonsumentInnen legaler und illegaler Drogen, Straßenprostitution, Punks sind solche Gruppen und es fürchten sich insbesondere ältere Menschen, Kinder und Frauen¹⁵.
- Gerade dann, wenn der öffentliche Raum neu- oder umgestaltet werden soll, treten Fachleute und Lobbyisten in einen Wettbewerb um die Zielsetzung der neuen Nutzbarkeit (Wem soll der öffentliche Raum gehören?), d. h. in die Gestaltung des öffentlichen Raumes gehen normative Vorstellungen über das „richtige Zusammenleben“ im Sinne einer mehr oder weniger offenen multikulturellen Gesellschaft ein.¹⁶
- Die Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum werden weniger von der Sprache selbst bestimmt, sondern davon ob vor dem Hintergrund einer angestrebten Integration oder Distinktion kommuniziert wird (vgl. Müller 1986); Sprache wird als Machtmittel eingesetzt, um entweder Barrieren oder Brücken zu bauen.

Menschen haben jedoch grundsätzlich ein breites Potenzial, um auf zu enge sozialräumliche Situationen zu reagieren:

¹⁵ Diese Befürchtungen müssen keinen realen Hintergrund tatsächlicher Bedrohung haben; der Leiter der Kölner Kriminalpolizei bringt diese Tatsache folgendermaßen „auf den Punkt“: die falschen Menschen haben in den falschen sozialen Situationen vor den falschen Menschen Angst.

¹⁶ Interessanterweise geht Madanipour, obwohl aus der innovativen PlanerInnenschule um Patsy Healey kommend, nicht auf Partizipationsprozesse im Zuge einer Diskussion um eine angemessene Ausgestaltung ein; er behält lediglich die Konkurrenz der Meinungsmacher im Auge.

- Zu Hause bleiben, das Aufsuchen anderer Orte in der Stadt, Ausweichen durch Wochenendtrips etc. (*Exit-Strategien*),
- durch Protest, demonstratives Besetzen (skaten), Zeichen setzen (Graffitis) und Provozieren von Konflikten um die Nutzung des öffentlichen Raumes (*Voice-Strategien*),
- eine zeitlich und räumlich selektive Form des Nutzens des gemeinsamen öffentlichen Raumes durch subtile Formen des Ausweichens und sich Aus-dem-Weg-Gehens (*Vermeidungsstrategien* einer zivilisierten Parallelgesellschaft) und
- durch Aushandlungsstrategien der „angemessenen Nutzung“ und der „angemessenen Ausstattung“ des öffentlichen Raumes, was häufig im Zuge von Stadtplanungsprozessen (auch LA21-Prozesse) in Um- und Neubaumaßnahmen eingebunden werden kann (*Partizipations- und Aushandlungsstrategien, unterstützt durch Moderationen, Empowerment*).

Welche Strategie an welchem Ort gewählt wird und wie die Strategien kombiniert werden können, hängt sicherlich zum einen von der Art und dem Ausmaß der Integrationsherausforderungen und -potenziale ab, zum anderen aber auch von der lokalen Kultur des Mit- und Gegeneinanders, der Akzeptanzkultur, der sozialen Praxis und der politisch-planerischen Steuerung.

2.5 Integration im öffentlichen Raum als gesellschaftliche und planerische Herausforderung

Moderne Gesellschaften sind durch eine nachlassende Systemintegration gekennzeichnet. Werden aufgrund der überwiegend überlokal regulierten Arbeitsmärkte, einer nachlassenden Steuerbereitschaft der Nationalstaaten sowie aufgrund zunehmender Individualisierungen und Entsolidarisierungen in der Gesellschaft die Integrationskräfte moderner Gesellschaften schwächer, so stellt sich also die Frage, ob territoriale Einheiten (vom Grätzler bis zur Region) als gruppenübergreifende „Integrationsmaschinen“ wirksam sein oder gemacht werden können. Um dieses lokale Potenzial zu stärken, sind in verschiedenen europäischen Ländern „area based initiatives“, Formen des Quartiersmanagements entwickelt worden, um das Selbstwertgefühl, das lokale soziale Kapital sowie die Integrationskraft und -bereitschaft der QuartiersbewohnerInnen zu stärken (vgl. Breiffuss et al. 2004).

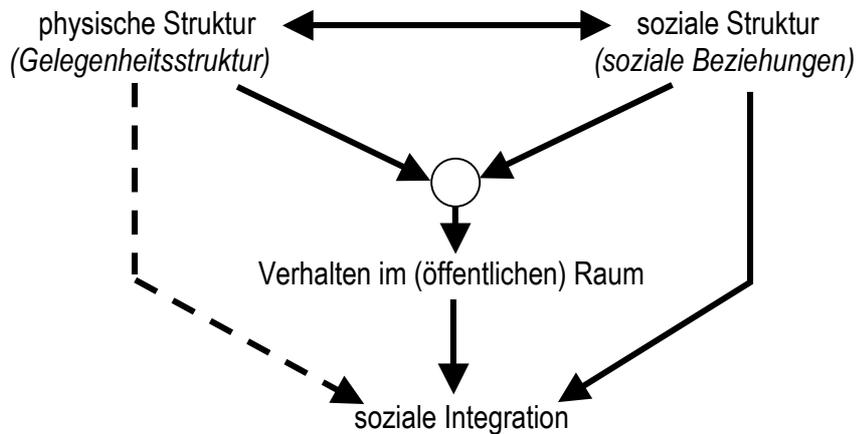
Die Strategien der area-based-initiatives sollten jedoch keinesfalls als Korrektiv für eine sozialstaatliche Rückzugsstrategie angesehen werden. Denn mit diesen lokal ausgerichteten Strategien werden ausschließlich die Erscheinungsformen sozialer Problematiken bearbeitet; sie verhindern jedoch weder Arbeitslosigkeit noch Armut und sind nicht dazu angetan, grundlegende xenophobische Strömungen zu neutralisieren, weil sie nicht auf die Ursachen dieser Polarisierungstendenzen gerichtet sind (vgl. Dangschat 2005a). Ein engerer Kontakt zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen führt zudem nicht zwangsläufig zu einem besseren Kennenlernen und Verstehen als Grundlage eines toleranten Selbstbewusstseins, sondern kann auch dazu führen, dass die Stereotypen gefestigt und Vorbehalte größer werden.¹⁷

Integration über soziale Grenzen hinweg kann nur dann gelingen, wenn die sozialen Abstände nicht als „zu groß“ empfunden werden und wenn das Selbstwertgefühl so stark ist, dass „das Fremde“ keine Ängste, sondern tolerante Offenheit erzeugt. In „überforderten Nachbarschaften“¹⁸ ist Xenophobie oftmals auch dann verbreitet, wenn der AusländerInnenanteil niedrig ist. Das bedeutet, dass die Menschen, die über ein breiteres Spektrum und eine größere Menge an Ressourcen verfügen, einen hohen sozialen Kapitalüberschuss haben, dass sie – quasi als jederzeit widerrufbare Vorleistung – Toleranz vergeben können. Diese „tolerant-offene Haltung“ kann – und soll sich nach den Vorstellungen bürgerlicher Mittelschichten – vor allem in der Nutzung des öffentlichen Raumes zeigen.

¹⁷ Die sogenannte „Kontakthypothese“, d. h. die Annahme, dass mit einem Mehr an sozialen Kontakten die Vorbehalte zwischen zwei sozialen Gruppen verringert werden können, funktioniert besonders gut für Menschen mit einem hohen Bildungsabschluss, hoher materieller Sicherheit und hohem Selbstwertgefühl, entsprechend funktioniert sie nicht resp. wird widerlegt bei Personen mit niedrigem sozialen Status, niedriger Sprachkompetenz und entsprechend niedrigem Selbstwertgefühl (vgl. Dangschat 1998a).

¹⁸ Dieser Begriff wurde vor allem für Plattenbausiedlungen in Ostdeutschland geprägt, in denen eine wachsende Arbeits- und Hoffungslosigkeit der autochthonen BewohnerInnen parallel zu einer Zunahme der Zahl der AusländerInnen (auf Werte um 2% der Wohnbevölkerung) zu verzeichnen waren.

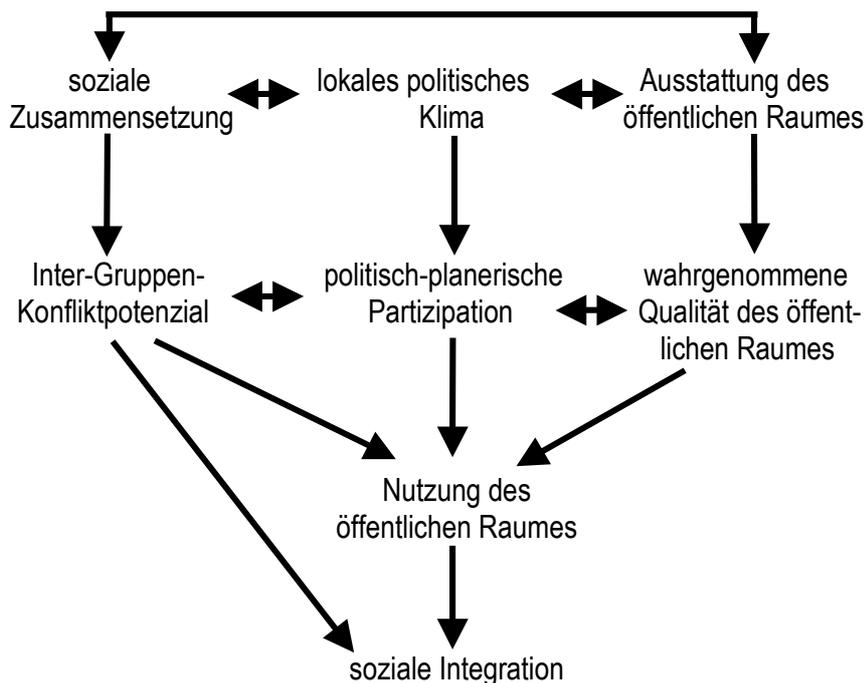
Übersicht 2.3: Integrationsrelevante Relationen zwischen Merkmalsbündeln der physischen und sozialen Struktur auf (raumbezogene) Verhaltensweisen



In Übersicht 2.3 ist ein vereinfachtes Handlungsmodell zum Verhalten im öffentlichen Raum dargestellt. Danach ist die Art des Verhaltens im öffentlichen Raum (nach Intensität und sozialer Kohäsion als Voraussetzung zur Integration) abhängig von den sozialen Beziehungen im Wohnquartier und vom Angebot in fußläufiger Entfernung (Gelegenheitsstruktur). Die Wahrnehmung von Gelegenheitsstrukturen ist sicherlich abhängig von der physischen Struktur selbst (als Gebäude für mögliche Infrastrukturen), aber eben nicht in einer deterministischen Weise. Ebenso verhält es sich mit der sozialen Zusammensetzung der einzelnen Quartiere, welche das Ausmaß, die Intensität, die Anlässe und Themen der sozialen Kontakte in seinen Spielräumen zwar nahelegt, aber nicht determiniert.

Erweitert man dieses generelle Schema um die „intervenierenden“ Kategorien, die Heitmeyer & Anhut (2000) für die Sozialintegration auf der Quartiersebene als zentral ermittelt haben, ergibt sich ein Denkmodell der Einflüsse auf die Integrationsfähigkeit des öffentlichen Raumes, wie es zur Grundlage der vorliegenden empirischen Studie genommen wurde (s. Übersicht 2.4).

Übersicht 2.4: Determinanten des öffentlichen Raumes zur Unterstützung der sozialen Integration (nach Joyce & Compagnon 2001: 131)



Im Zusammenhang mit dem derzeitigen gesellschaftlichen Wandel wird die Gestaltung des Wohnumfeldes als bauliches Ergebnis *und* als sozialer Prozess zunehmend wichtig. Die Bedeutung und Funktion des (öffentlichen) Raumes haben sich im Zeitverlauf jedoch hinsichtlich seiner Integrationserfordernisse verändert – in seiner Wichtigkeit, symbolischen Bedeutung und baulichen Ausgestaltung – und er wurde immer von sozialen Gruppen in unterschiedlicher Weise wahrgenommen, bewertet und genutzt. Zur Stärkung der Integrationskraft des öffentlichen Raumes können sowohl die integrativ wirkenden Tätigkeiten der AnrainerInnen als auch das politisch-administrative System beitragen.

Um den öffentlichen Raum und die Wohnquartiere in ihren Fähigkeiten zu stärken, sozial integrativ(er) wirksam zu werden, sollte also diskutiert werden, welche planerische Steuerung vor dem Hintergrund welcher politischen Kultur notwendig und hilfreich ist, um vor Ort das soziale Klima zu erzeugen und zu unterstützen, innerhalb dessen Vernetzungen und Gruppenbildungen ausgebildet werden können, die dazu dienen, die lokalen Inter-Gruppen-Beziehungen herzustellen resp. zu vertiefen.

Vor dem Hintergrund der wieder zunehmenden sozialen Ungleichheit und deren räumlicher Verfestigung, begleitet von unterschiedlichen Wertemustern, liegt die **zentrale Forschungsfrage** dieses Projektes darin, wie diese Orte von ihren (Nicht-)Nutzenden konstruiert und durch ihre Handlungen reifiziert werden. Die **zentrale Gestaltungsfrage** richtet sich dabei auf die physische Gestaltung ausreichend flexibler, aber auch als zu einzelnen Gruppen zugehörig definierbare Ort(snetzwerk)e sowie auf den Entstehungsprozess, mit dem die gruppenübergreifenden Interessen auf den „öffentlichen Raum“ moderiert werden.

Wichtig ist für alle öffentlichen Räume also, dass unverbindliche Kontakte möglich sind und freiwillig hergestellt werden können und dass es dennoch auch möglich ist, eine gewisse Kontrolle über das Maß und die Art der Nähe zu „den Anderen“ herzustellen. Dieses Angebot zur Integrationsförderung im öffentlichen Raum kann auf drei Ebenen angesiedelt werden:

- der **städtebaulichen Form** sowie der infrastrukturellen Ausstattung (Planen und Herstellen der physischen Struktur),
- dem **Planungsprozess beim Bau oder dem Umbau** bestehender Plätze selbst (Kommunikation und Partizipation) und
- der **Aktivierung zur Nutzung des bestehenden Angebots** durch professionelle Institutionen, durch die Nutzenden selbst („Empowerment“), durch die Moderation/Mediation von Nutzungskonflikten im und um den öffentlichen Raum.

Im Zuge der Stadtentwicklung, der Marktprozesse und gesellschaftlichen Ausdifferenzierung hat sich der städtische öffentliche Raum – verstärkt durch Segregierungsprozesse – in seiner Qualität der Ausstattung, des Nutzungsdruckes und der Art und Intensität der Integrationsherausforderungen zunehmend ausdifferenziert. Je homogener die Sozialstruktur der potenziell Nutzenden eines Raumes ist, desto geringer sind die Integrationsherausforderungen an diesen Ort und umso eher kann ein überschaubares, vorstrukturiertes Angebot (zumindest innerhalb eines gewissen Zeitraumes) die Bedürfnisse der AnrainerInnen befriedigen. Je heterogener die potenziell Nutzenden sind, desto vielfältiger muss das Angebot gestaltet sein, desto stärker müssen Ausweichstrategien „eingeübt“ sein und desto eher sind kleinräumige Konflikte erwartbar – die Gefahr besteht darin, dass er **sozial zu eng** ist. Auch dann, wenn der öffentliche Raum in Relation zu seiner Größe von (zu) vielen Personen genutzt werden soll und sich dann **flächenmäßig als zu eng** erweist, kann sein Integrationspotenzial überfordert werden.

Umgekehrt besitzt ein öffentlicher Raum ein hohes Integrationspotenzial, wenn er vielfältig gegliedert ist, Rückzugsräume ebenso wie (Re-)Präsentierflächen liefert, Aneignungszonen ebenso wie Neutralität sowie Durchgänge ebenso wie Ruhe- und Aneignungszonen. Dazu muss der Raum ausreichend groß und unterschiedlich durchstrukturiert sein. Isolierte kleine Plätze sind daher oftmals überfordert, in ausreichender Weise eine gesellschaftliche Integration zu unterstützen, weil sie die Unterschiedlichkeit der Nutzungserwartungen nicht konfliktfrei ermöglichen können.

Vor dem Hintergrund der widersprüchlichen Positionen seitens der StadtsoziologInnen bezüglich eines „angemessenen Integrationsmodells“ ist das Risiko der Ratlosigkeit im politisch-administrativen System groß. Will man sich nicht von vornherein auf eines der beiden idealtypischen Modelle („melting pot“ oder „salad bowl“) festlegen, erscheint es als sinnvoll, die konkreten Bedingungen vor Ort dahingehend zu analysieren, wie groß der soziale Abstand zwischen den relevanten sozialen Gruppen ist, vor allem aber empfunden wird, und ob daher durch das Gestalten eines gemeinsamen Ortes oder eines eher nach Gruppen segmentierten Ortes die gesellschaftliche Integration unterstützt werden kann.

Vor welchen Herausforderungen steht der öffentliche Raum angesichts der zunehmenden sozioökonomischen Polarisierung und der soziokulturellen Heterogenisierung der Stadtgesellschaft? (*Integrationsherausforderung*)
Welchen Ansprüchen kann der öffentliche Raum gerecht werden?

- Wer hat welche Ansprüche an den öffentlichen Raum? Wer ist wie und warum auf den öffentlichen Raum angewiesen? (*Nutzungsdruck*)
- Welche Rolle kann der öffentliche Raum für die Integration von Zugewanderten zu Allochthonen und die Personen zunehmend unterschiedlicher Vielfalt spielen?
- Wer sieht den öffentlichen Raum wie? Welche Bedeutungsmuster und Verständnisse liegen bei den Gestaltenden und Nutzenden des öffentlichen Raumes vor?
- Welche Modelle gibt es für eine Integration im öffentlichen Raum?
- Wovon hängt es ab, ob es Integrationskonflikte im öffentlichen Raum, gibt und welche Parameter haben einen Einfluss darauf? Wie weit und mit welchen Mitteln kann die (planerische) Gestaltung des öffentlichen Raumes einen Beitrag zur Stärkung der Integration(skraft) der Stadtgesellschaft leisten?

Die Antworten auf diese Fragen sollten jedoch **im Zuge einer Sozialraumanalyse ermittelt** werden, denn empirische Studien zeigen immer häufiger, dass der statistische Zusammenhang zwischen den bestehenden Sozial-, aber auch den städtebaulichen und Wohnbaustrukturen mit dem Ausmaß gelingender Sozialintegration immer schwächer wird, d. h. man sollte in immer stärkerem Maße von jeweils typischen, „individuellen“ und sich verändernden Konstellationen von Integrationsherausforderungen und -potenzialen ausgehen.

Damit ist ein **allgemeines Steuerungsdilemma von Kommunalpolitik, städtischer Administration und vor allem Stadtplanung** angesprochen, denn die sozialräumlichen Konstellationen werden immer unübersichtlicher (vgl. Anderson & van Kempen 2001c):

- In der Amtlichen Statistik liegen lediglich soziodemografische Informationen zur Wohnbevölkerung vor, mit denen immer weniger die zunehmenden Werte-, Interessens- und Verhaltensunterschiede – und damit die Integrationserwartungen und -bereitschaften – erklärt werden können.
- Zur Beschreibung der „sozialen Problematik“ werden Ausländeranteile – auch diese sagen wenig über Integrationspotenziale aus –, der Anteil an Arbeitlosen und Sozialhilfeempfänger herangezogen – auch von letzteren gibt es keine ausreichenden Hinweise auf Verstärkerfunktionen einer sozialen Desintegration.
- Dem Konzept der sozialen Milieus als Strukturierung von Wertegemeinschaften wird demgegenüber eine zunehmende Bedeutung beigemessen, lokal differenzierte Befindlichkeiten und damit auch Integrationserwartungen und -leistungen analysieren zu können – hierzu liegen jedoch einer Kommunalverwaltung bislang keine Informationen vor.¹⁹

¹⁹ Der Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e.V. (vhw) hat sich daher mit dem Marktforschungsinstitut SINUS-Sociovision und einem Unternehmensberater zusammengetan, um eine kleinräumige Verteilung der Wohnbevölkerung nach sozialen Milieus ermitteln zu können. In Kooperation mit einer Reihe von deutschen Großstädten wird diese Datenlage entsprechend aufbereitet, um den kommunalen Verwaltungen entsprechende Analysemöglichkeiten zur Grundlage ihrer administrativen Aktivitäten zu eröffnen – in den meisten Fällen sind die Stadtplanungsabteilungen die treibenden Kräfte hinter diesen Vereinbarungen.

3. Integration im öffentlichen Raum – der Untersuchungsansatz

3.1 Die Herausforderung: Von der Systemintegration zur Sozialintegration

Die (west)europäischen Gesellschaften haben sich lange dadurch ausgezeichnet, dass das politisch-administrative System (PAS) in subsidiär gestalteter Arbeitsteilung die Systemintegration auf hohem Niveau garantierte und in der Regel die Städte, politischen Bezirke und Länder einen angemessenen Kontext für die Sozialintegration lieferten. Vor dem Hintergrund lange integrativ wirkender gesellschaftlicher Strukturen waren sie damit recht erfolgreich. Städte waren traditionell die Orte, an denen eine gesellschaftliche Integration immer wieder als Potenzial und Vermögen herausgefordert und vor dem Hintergrund der Notwendigkeit einer Integration auch weiterentwickelt wurde. Städte leben in quantitativer und meist auch in qualitativer Hinsicht seit Generationen vom Zustrom von Menschen aus dem In- und Ausland, und es waren die städtischen Gesellschaften, die immer wieder neue Formen der Lebensweisen und Lebensstile hervorgebracht haben.

Wie auch die Ausführungen in Kap. 2 dieses Berichts verdeutlichen, ist „Integration“ ein vielschichtiges Phänomen mit sich überlagernden und ineinander spielenden Dimensionen, die von ökonomischer Unabhängigkeit, dem Zugang zu gesellschaftlichen Einrichtungen über eine gegenseitige Anerkennung bis zu einem gemeinsamen Wertevorrat und einem integrativ wirkenden Verhalten reicht (s. Übersicht 2.1).

Die Integration unterschiedlicher Lebensentwürfe, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen stellt auch die Stadtgesellschaft Wiens vor dem Hintergrund zunehmender sozialer und ökonomischer Umstrukturierungen vor große Herausforderungen. Gegenwärtig steht Wien wie die anderen westeuropäischen Städte vor einer besonderen Herausforderung, weil zwei der klassischen „Integrationsmaschinen“ – der Arbeits- und der Wohnungsmarkt – offensichtlich an Wirksamkeit zur Integration verlieren: Der stadregionale Arbeitsmarkt schiebt sich in starkem Maße zugunsten der Dienstleistungsökonomien um und setzt in diesem Zusammenhang massiv Arbeitskräfte im sekundären und verstärkt nun auch in den traditionellen Dienstleistungssektoren frei (Transport- und Nachrichtenwesen, Banken und Versicherungen und der öffentliche Sektor). Der Wohnungsmarkt ist einerseits von einer zunehmenden Segregation geprägt (nach Einkommen, Alter/Haushaltstyp, Ethnie/Nationalität, vermutlich auch nach sozialen Milieus) und andererseits werden die staatlichen und kommunalen Möglichkeiten zunehmend dafür geringer, einkommensschwache Haushalte angemessen zu versorgen.

Im Zuge dieser Entwicklungen gewinnt der **öffentliche Raum als städtischer Ort der Integration** an Bedeutung. Wenn für zunehmend mehr Menschen die Sicherheit des Arbeitsplatzes, die berufliche Karriere fragwürdig werden und wenn der Familienzusammenhalt bröckelt, gewinnen andere Identifikationsplattformen wie der Wohnort (Stiegenhaus, Wohnumfeld, öffentlicher Raum) an Bedeutung. Dadurch wird auch die Frage danach wichtiger, wer die Regeln des Verhaltens im öffentlichen Raum bestimmt. Insbesondere für die lang ansässige Bevölkerung ist es bedeutsam, das Gefühl zu behalten, dort, wo man wohnt, zuhause zu sein, während die neu Ankommenden in ihrem „So-Sein“ akzeptiert werden wollen. Dieses gilt nicht nur im Verhältnis zwischen den Einheimischen und den ZuwanderInnen, sondern auch zwischen Alt und Jung sowie den unterschiedlichen Lebensweisen und Lebensstilen.

Aus diesem Grund verlagern sich staatliche und kommunale Aktivitäten zunehmend auf die Orte mit besonders hohen Integrationsherausforderungen. Dies zeigt sich in allen größeren europäischen Städten in räumlich konzentrierten und städtebaulich, sozial und arbeitsmarktpolitisch orientierten Maßnahmen und Programmen, die meist von verschiedenen staatlichen und überstaatlichen Ebenen (EU, nationale, Länder und Gemeindeebene) gemeinsam finanziert werden. Sogenannte „area based initiatives“, Quartiersmanagement und der verstärkten Einsatz von Gemeinwesenarbeit sowie in Aktivitäten größerer Wohnbauträger gehören hierzu. Integrationsrelevante Politiken verschieben damit ihr Schwergewicht auf die Sozialintegration und auf spezifische Wohnquartiere („Grätzl“) und damit auch auf bestimmte Settings des öffentlichen Raumes.

3.2 Definition von „Integration im öffentlichen Raum“

Für die Studie „Integration im öffentlichen Raum“ wird eine allgemeine Definition von „Integration“ gewählt: Unter Integration verstehen wir die Einbeziehung aller unterschiedlichen Gruppen in eine Gesamtgesellschaft. Dazu gehört vor allem, den öffentlichen Raum zwar nach eigenen Vorstellungen, aber sozial verträglich nutzen zu können. Demnach ist ein öffentlicher Ort dann integrationsfördernd, wenn an ihm die unterschiedlichen Nutzungsansprüche weitgehend befriedigt werden können und wenn die verschiedenen Gruppen die Chance haben, Nähe und Distanz zu anderen Gruppen in gewissem Ausmaß selbst zu bestimmen und zu regulieren.

Die Bedeutung des öffentlichen Raumes für die gesellschaftliche Integration liegt vor allem auf der Ebene der Sozialintegration. Öffentliche Plätze haben zwar nur einen eingeschränkten Einfluss auf die Gesamtintegration einer Gesellschaft, sind aber häufig Orte, an denen sich die Qualität der Integration einer Gesellschaft zeigt, denn die Auswirkungen mangelnder System-, Individual- und Sozialintegration werden vor allem im öffentlichen Raum sichtbar und spürbar. Vor dem Hintergrund, dass die Systemintegration – außer über den Zugang zum Wohnungsmarkt – von Städten kaum steuerbar ist, sind Unterstützungen zur Sozialintegration durch den öffentlichen Raum einer der wichtigsten Beiträge von Städten zur Integration der Gesellschaft.

3.3 Forschungsleitende Thesen

Aus dieser Diskussion lassen sich die folgenden forschungsleitenden Thesen ableiten:

- Da es zu erwarten ist, dass die Defizite in der Systemintegration zunehmen werden, werden sich parallel dazu auch die Integrationsherausforderungen im öffentlichen Raum tendenziell verstärken.
- Das vorrangige Integrationspotenzial öffentlicher Räume liegt auf der Ebene der Sozialintegration, d. h. dem Zugang zum öffentlichen Raum, der Mitbestimmung bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes sowie der wechselseitigen Akzeptanz der jeweiligen unterschiedlich zusammengesetzten Gemeinschaften vor Ort. Über Prozesse der Sozialintegration kann zwar die jeweils eigene Bereitschaft zur Integration in die Gesellschaft (Individualintegration) unterstützt und gestärkt werden, eine mangelnde Systemintegration kann man jedoch durch eine noch so gute Sozialintegration nicht kompensieren.
- Die Sozialintegration kann durch Aneignungsprozesse im öffentlichen Raum und erfolgreiche soziale Aushandlungsprozesse um die Raumnutzung gestärkt werden.
- Der öffentliche Raum ist ein potenzieller Ort der Begegnung. Dies beinhaltet zum einen, dass der öffentliche Raum Ort der Begegnung unter „Fremden“ ist, was allgemein als integrationsfördernd angesehen wird. Das setzt gemeinsame „Spielregeln“ und keine allzu große soziale Distanz voraus. Ist beides nicht gewährleistet, kann ein gemeinsam zu teilender Platz zum Ort des Konflikts werden. Werden diese Konflikte professionell bearbeitet, dann können sie jedoch ein wichtiges Element des Aushandlungs- und Integrationsprozesses zwischen sozialen Gruppen sein; auch eine Konfliktbearbeitung bedarf kultureller Codes und alltäglicher Praktiken.
- Antworten auf die Frage nach den Ansprüchen, die an einen öffentlichen Raum gestellt werden, setzen eine differenzierte Betrachtung der konkreten öffentlichen Orte und ihrer (potenziellen²⁰) Nutzenden voraus.
- Statistiken über die räumliche Konzentration sozialer Gruppen sagen häufig wenig über das Ausmaß der tatsächlichen sozialen Konflikte aus (s. Kap. 2). Dennoch sollten im ersten Analyseschritt Parameter formuliert werden, die Hinweise auf potenzielle Integrationskonflikte in diesen Quartieren geben, welche dann im zweiten Schritt vor Ort untersucht und überprüft werden. Mit Hilfe der Amtlichen Statistiken können also erste grobe Suchraster für mögliche Problemkonstellationen und Typologien über diese Orte entwickelt werden.

²⁰ Das Attribut „potenziell“ weist darauf hin, dass es Gruppen geben kann, die auf die Nutzung eines öffentlichen Raumes verzichten, weil sie sich ausgegrenzt fühlen. Da diese Gruppen meist schwierig zu lokalisieren sind, werden sie in der Analyse des Nutzungsdrucks auf den öffentlichen Raumes oftmals nicht berücksichtigt.

- Die Amtlichen Statistiken reichen jedoch in der Regel inhaltlich nicht aus, um differenzierte Aussagen über öffentliche Orte zu treffen, weil wichtige, die Wertvorstellungen, die Lebensstile und Handlungspräferenzen bestimmende Faktoren nicht erfasst werden. **Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit ist es daher auch, den Nutzen, aber auch die Grenzen der Aussagen aufzuzeigen, die mit statistischen Informationen gemacht werden können.**
- Da sich die SozialwissenschaftlerInnen gegenwärtig über die Bewertung von Segregationsmustern nicht einig sind und weil sich die Erwartungen an die Integrationsprozesse im öffentlichen Raum von Gruppe zu Gruppe unterscheiden, sollten sich die Entscheidungsträger in der Raumplanung über ihre Vorstellungen über eine „**gelungene Integration**“²¹ Klarheit verschaffen; diese Meinung kann durchaus von den Vorstellungen der unterschiedlichen Anrainergruppen abweichen, bedarf dann aber eine Reflexion über die Bedeutung der Unterschiede.
- Ein wichtiger Parameter für das **Integrationspotenzial** eines öffentlichen Raumes ist der auf ihm lastende (potenzielle) **Nutzungsdruck** (s. Abschn. 3.4.1), d. h. dass viele Menschen aufgrund ihrer Lebenslage auf die Nutzung des öffentlichen Raumes in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld angewiesen sind. Je unterschiedlicher die Ansprüche sozialer Gruppen an einen Ort sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zu **Verdrängungen** und/oder **Nutzungskonflikten** (s. Abschn. 3.4.2) zwischen den sozialen Gruppen kommen kann. Öffentliche Räume, die unter einem starkem Nutzungsdruck stehen, sollten zum einen in ihrer materiell-physischen Gestalt viele verschiedene Nutzungen erlauben („*robuste Räume*“), zum anderen sollte umso eher und umfangreicher der Interessensausgleich professionell unterstützt werden (beispielsweise durch Regeln der gemeinsamen Nutzung oder Regeln und Arrangements des raumzeitlichen Ausweichens).
- Als zentrale Untersuchungsparameter für Integrationskonflikte im öffentlichen Raum sind daher der auf dem Raum lastende (potenzielle) Nutzungsdruck und mögliche Nutzungskonflikte, denn **die Gleichzeitigkeit von hohem Nutzungsdruck und potenziellem Nutzungskonflikte stellen die höchste Herausforderung für den öffentlichen Raum dar.**
- Um die Bedeutung eines öffentlichen Ortes für die jeweiligen (potenziellen) Nutzungsgruppen kennen zu lernen, müssen die **gruppenspezifischen Sichtweisen** des Ortes erforscht werden, denn die einzelnen **sozialen Gruppen** haben – je nach ihrer sozialen Lage und ihren Präferenzen, Werthaltungen und Lebensstilen – **unterschiedliche Ansprüche** an den öffentlichen Raum. Dies bezieht sich nicht nur auf die **Nutzenden und Nicht-Nutzenden**, sondern ebenso auf die AkteurInnen aus **Politik, Verwaltung und Stadtplanung**, die Einfluss auf die Gestaltung von Ergebnis und Planungsprozess und damit auf die mögliche Nutzung von öffentlichen Räumen nehmen.
- Gruppen, die zu **integrieren als besonders schwierig** erscheint und/oder für die ein **starkes Angewiesensein auf den öffentlichen Raum** vermutet wird (gerade auch solche, die sich nur zögerlich zu Wort melden und nicht sehr sichtbar sind), sollten **bei der Analyse und den Maßnahmen besonders beachtet** werden.
- Öffentliche Räume sollten einerseits nach ihrer **Entstehungsgeschichte und stadträumlichen Funktion**, der *longue durée* ihrer Nutzung, und andererseits nach den **Aneignungspraktiken** der aktuell nutzenden und nicht-nutzenden sozialen Gruppen und den dahinterstehenden Wertemustern (**Habitus des Ortes**) untersucht werden.
- Untersucht werden soll, **wie die Menschen** an Orten mit **unterschiedlichen Anforderungen umgehen** und welche Rolle im Einzelnen die baulich-funktionale Gestaltung der jeweiligen öffentlichen Orte spielt.
- **Ein öffentlicher Raum (mit seiner Ausstattung, Nutzung und Konstruktion) wirkt dann integrativ**, wenn er – entsprechend dem auf ihm lastenden Nutzungsdruck und seiner Potenziale – geeignet ist, die

²¹ Hiermit sind das Ausmaß und die Feinkörnigkeit der sozialen Mischung gemeint. Die vorliegenden empirischen Studien können kaum verlässliche Angaben über ein angemessenes Ausmaß der „Mischung“ geben – ob die Zusammensetzung einer Wohnbevölkerung eine Integration eher unterstützt, hängt wohl weniger von den Strukturdaten, als von den jeweiligen ortsgebundenen sozialen Prozessen und Erfahrungen ab.

Nutzungsansprüche der vorhandenen Gruppen so weit wie möglich zu befriedigen. Dies kann durch bauliche Angebote und/oder durch zeitliche und räumliche Arrangements geschehen (s. Übersicht 3.1).

- **Ein öffentlicher Raum (mit seiner Ausstattung, Nutzung und Konstruktion) wirkt dann exkludierend (desintegrativ),** wenn er – entsprechend dem auf ihm lastenden Nutzungsdruck – destruktive Konflikte fördert, einzelne Gruppen (aktiv) ausgrenzt und/oder die Befriedigung ihrer Nutzungsansprüche im öffentlichen Raum verhindert (s. Übersicht 3.1).

Übersicht 3.1: Integrativ und desintegrativ wirksamer öffentlicher Raum

Integrativ wirkender öffentlicher Raum	Exkludierender, desintegrativ wirkender öffentlicher Raum
Miteinander oder friedfertiges, zivilisiertes Nebeneinander im öffentlichen Raum	Konflikthafte Nebeneinander und Gegeneinander im öffentlichen Raum
Konflikte führen zu Arrangements (Miteinander, Regeln des raum-zeitlichen Ausweichens)	Gewaltvolle Konflikte oder Ausgrenzung von sozialen Gruppen („voice“- oder „exit“-Strategien)
unterstützt Integrationsprozesse im öffentlichen Raum	Unterstützt/provoziert Exklusionsprozesse im öffentlichen Raum

3.4 Untersuchungsparameter

3.4.1 Nutzungsdruck

Ein wichtiger Parameter für die Integrationsqualität eines öffentlichen Raumes ist der auf ihm lastende (potenzielle²²) Nutzungsdruck:

- Je größer die Anzahl der BewohnerInnen in einem Gebiet in Relation zu den verfügbaren Freiflächen ist,
- je stärker diese Menschen die Freiflächen nutzen (möchten) (weil beispielsweise die Wohnungen überbelegt sind oder einige Ausstattungsmängel aufweisen, weil sie arbeits- oder beschäftigungslos sind, weil sie eine Sozialisation erfahren haben, innerhalb derer der Freiraum umfangreich und offensiv genutzt wird),

desto größer ist der Druck auf diese Freiflächen und desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Nutzungskonflikten kommt.

3.4.2 Konfliktpotenziale

Vor dem Hintergrund auch kleinräumig wirksamer gesellschaftlicher Ausdifferenzierung kann nicht mehr von einer homogenen, durchmischten Stadtgesellschaft ausgegangen werden. Damit steigt auch das Konfliktpotenzial um die Nutzung des öffentlichen Raumes in Abhängigkeit von

- der Anzahl an unterschiedlichen Gruppen, die Nutzungsansprüche an diesen Ort haben,
- dem Ausmaß an Fremdheit/Unterschiedlichkeit dieser Gruppen untereinander und
- der Unvereinbarkeit ihrer Nutzungsvorstellungen.

Gruppen, die eine größere soziale Nähe aufweisen, stören einander bei geringem Nutzungsdruck eher wenig, weil ihre Nutzungsformen ähnlich sind. Wenn der Nutzungsdruck jedoch steigt, kommt es um die begrenzten Räume und dieselben Zeitfenster zu Konflikten. Mit diesen Konflikten gehen die einzelnen Gruppen unterschiedlich um, die einen setzen stärker auf kooperative Arrangements (Verhandlungsstrategien), die anderen sind eher auf das Durchsetzen der eigenen Position (k.o.- Strategien) aus.

²² Das Attribut „potenziell“ soll darauf hinweisen, dass es Gruppen geben kann, die auf die Nutzung eines öffentlichen Raumes verzichten, weil sie sich ausgegrenzt fühlen. Da diese Gruppen meist schwer zu lokalisieren sind, werden sie in der Analyse des Nutzungsdrucks oftmals nicht berücksichtigt.

Allerdings nimmt auch an den öffentlichen Orten, die fast ausschließlich von je einer sozialen Gruppe genutzt und damit dominiert werden, die Tendenz zu, den Nutzungsansprüchen anderer (und schwächerer oder gleichstarker) Gruppen deutlich und ausgrenzend entgegenzutreten. Daraus ergibt sich, dass ein gewisses Ausmaß an (funktionaler) Segregation für das Integrationspotenzial eines Ortes förderlich sein kann, während strukturelle Segregation zu Ausgrenzungsprozessen gegenüber anderen führt.

Das Konfliktpotenzial in öffentlichen Räumen bleibt dann eher latent, wenn die Gruppen mit Nutzungsansprüchen an diesen Ort starke Machtunterschiede aufweisen (→ Verdrängung), es wird manifest, wenn die konkurrierenden Gruppen ähnliche Machtpotenziale aufweisen. Bei starken Machtunterschieden zwischen den potenziell Nutzenden sollte jedoch verstärkt nach Verdrängungsprozessen gesucht werden.

Nutzungskonflikte ergeben sich also einerseits aus unterschiedlichen Lebensstilen und Werthaltungen, und sie werden je nach verschiedenem Machtgefälle unterschiedlich ausgetragen. Andererseits kommen (potenzielle)²³ Konflikte nicht zum Vorschein (bleiben also latent), wenn es den Gruppen gelingt, einander im öffentlichen Raum auszuweichen. Im Folgenden werden einige typische Nutzungskonflikte zwischen verschiedenen Gruppen beschrieben.

Das Aufeinandertreffen einer großen Anzahl von junger und alter Wohnbevölkerung birgt die Gefahr von **Generationskonflikten**. Ein hoher Anteil an alten Menschen zusätzlich zu einem hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund birgt die Gefahr der **Überlagerung von Generations- und ethnischen Konflikten**. Dahinter steht die Annahme, dass alte Menschen häufig der autochthonen Bevölkerungsgruppe angehören und die Kinder und Jugendlichen häufig aus ZuwanderInnenfamilien stammen (größere Familien mit mehr Kindern).

Interkulturelle Konflikte entstehen durch einen überdurchschnittlich hohen MigrantInnenanteil (zwischen den ÖsterreicherInnen und den Zugewanderten) und bei gleichzeitiger starker Diversifizierung des ethnisch-kulturellen Hintergrundes (zwischen allen ethnischen Gruppen, insbesondere auch zwischen den Zugewanderten, was aus autochthoner Sicht häufig vernachlässigt wird). Gerade zwischen Kindern und Jugendlichen entstehen zudem **Alterskonflikte** (Jugendliche gegenüber Kindern), die durch ethnische und Gender-Aspekte überlagert werden. Denn gerade bei der Nutzung des öffentlichen Raumes gibt es aufgrund der tiefen Verwurzelung von Verhaltensweisen im Sozialisationsprozess deutliche Dominanzen von Burschen gegenüber Mädchen resp. von jungen Männern gegenüber jungen Frauen (**Gender-Konflikte**). Diese Konflikte **überlagern sich** zudem **ethnisch**.

In jüngster Zeit nehmen insbesondere an zentralen und transitorischen Orten **Konflikte mit marginalisierten Gruppen** zu. Halten sich soziale Randgruppen konzentriert im öffentlichen Raum auf, fühlt sich oftmals die an bürgerlichen Standards orientierte Mehrheit gestört, verunsichert und geängstigt. Allein die reine Anwesenheit dieser Gruppen wird häufig als störend oft auch als gefährdend empfunden. Sind die „öffentlichen Orte“ kommerzialisiert und/oder privatisiert, machen die EigentümerInnen in der Regel vom Hausrecht Gebrauch und sprechen Zugangs- und Aufenthaltsverbote aus.

3.5 Analysekatogorien der Plätze für die empirischen Untersuchungen

Die folgenden Analysekatogorien sollen die forschungsleitenden Thesen für die Erhebungen im Rahmen der städtebaulichen und der sozialräumlichen Analysen leiten und strukturieren:

- Materiell-physisches Erscheinungsbild,
- (Potenzielle) Nutzende,
- Lokales (politisches) Klima und
- Image/Interpretation.

²³ Bei der Gegenüberstellung wird jedoch nur auf Kategorien zurückgegriffen, die aus der Amtlichen Statistik ableitbar sind.

3.5.1 Materiell-phisches Erscheinungsbild

Das materiell-phisches Erscheinungsbild eines konkreten Ortes ist eine wesentliche Analysekatgorie in Bezug auf die Frage der Integration im öffentlichen Raum. Der materiell-phisches Ort bildet den Rahmen für menschliche Nutzungen und Interpretationen über den Ort. Die materielle Ausgestaltung des Ortes hat handlungsleitenden Charakter für Menschen, ihre Sichtweisen auf den Platz und ihre Handlungen auf dem Platz. Allerdings sind die Sichtweisen, Interpretationen und daher auch die Handlungsweisen verschiedener sozialer Gruppierungen höchst unterschiedlich. Der materiell-phisches Raum ist in diesem Sinne nicht „objektiv“ und kann daher nur analytisch, nicht jedoch inhaltlich von den jeweiligen Nutzenden und Betrachtenden getrennt werden. In der vorliegenden Arbeit wird „Raum“ als relational und als soziale Konstruktion verstanden, d. h. er stellt sich als Handlungshintergrund immer wieder neu her und wird trotz gemeinsamer Erscheinungsform von den einzelnen sozialen Gruppen unterschiedlich interpretiert.

Das materiell-phisches Erscheinungsbild umfasst verschiedene Zeithorizonte. Während die bauliche Struktur oftmals über mehrere hunderte von Jahren Bestand hat, gibt es auch materiell-phisches Strukturen, die, zum Beispiel die Ausgestaltung eines Platzes eine wesentliche kürzere „Lebensdauer“ haben. Löw (2001) geht sogar so weit, auch den Aufenthalt von Menschen als einen – wenn auch ungleich kürzeren – Aspekt des materiell-phisches Erscheinungsbildes zu verstehen.

Für die Frage der Integration im öffentlichen Raum werden die zehn Untersuchungsorte in ihrer materiell-phisches Erscheinungsform erhoben und beschrieben. In der städtebaulichen Analyse wird der stadträumliche Kontext sowie die Infrastruktur und die Einbindung in die Umgebung erhoben und dargestellt. Darüber hinaus werden die Plätze und ihre unmittelbaren Umgebungen in ihren baulichen Strukturen, baulich-räumlichen Zonierungen, Ausstattungen, materiellen Regulationsformen (Mauern, Zäune etc.) und Nutzungsformen erhoben und dargestellt. Als Quellen für die Untersuchungen dienen vorhandene Grundlagenkarten, eigene Erhebungen und Beobachtungen sowie eigene Kartierungen.

Mittels der Sozialraumanalyse werden die vier ausgewählten Plätzen untersucht, wobei materiell-phisches Elemente ebenso betrachtet werden wie intensive Erhebungen über Anwesenheit verschiedener Gruppen zu unterschiedlichen Tageszeiten, Regulationsformen oder Spuren der Aneignung. Dabei werden neben der statistischen Analyse und der städtebaulich-funktionalen Erfassung auch systematische Beobachtungen, ExpertInneninterviews und Gruppendiskussionen durchgeführt (s. Kap. 4).

3.5.2 Potenziell Nutzende

Aussagen über die Gruppen der Nutzenden eines Ortes sind die nächste zentrale Analysekatgorie. Nur wenn neben den Orten selbst und ihrer materiell-phisches Struktur auch die Gruppen der Benutzenden eines Ortes bekannt sind, können Aussagen zur Frage der Integration (Integrationsherausforderungen und Nutzungskonflikte) gemacht werden. Allerdings beschränken sich unsere Untersuchungen nicht auf die vor Ort tatsächlich anwesenden Nutzenden, da es sein kann, dass potenzielle Nutzende durch Verdrängung von dem Ort ferngehalten werden. Diese zu erforschen ist nicht einfach, da diese Gruppen in der Regel nicht sichtbar sind. Es wird daher versucht, einerseits über statistische Daten einen Eindruck über die sozialstrukturelle Zusammensetzung der angrenzenden Wohnbevölkerung zu bekommen und diese mit den Beobachtungen zu vergleichen und andererseits in ExpertInneninterviews Hinweise auf stattgefundene Verdrängungsprozesse zu erhalten.

Dazu werden im ersten Schritt auf der Basis statistischer Daten (je nach Verfügbarkeit auf Baublock- oder auf Zählgebietsebene) die integrationsrelevanten Daten (Einwohnerdichte, Anteil an Substandardwohnungen, Arbeitslosenquote, Anteil der Nicht-EU-BürgerInnen an der Wohnbevölkerung, Anteil jüngerer und älterer BewohnerInnen²⁴) über die BewohnerInnen der angrenzenden Baublöcke erhoben. Darüber hinaus werden erste eigene Erhebungen über die Nutzenden und erste ExpertInneninterviews gemacht und diese den Aussagen aus den statistischen Daten gegenübergestellt. Erste stichprobenartige Nutzungserhebungen, erste Hinwei-

²⁴ Weitere interessante, aber für die vorliegende Untersuchung nicht vorhandene Daten wären Einkommen, Bildungsstand, Haushaltsformen und Belagsdichten der Wohnungen, Informationen über Integrationsdefizite etc.

se auf Nutzungskonflikte und soziale Regulationsformen werden für die ausgewählten zehn Plätze gemacht, eine vertiefende Analyse erfolgt dann für die ausgewählten vier Plätze. Darüber hinaus werden an zwei der vier Plätze Interventionen gemacht, die offene oder latente Nutzungskonflikte thematisieren sollen und die anschließend mit den Teilnehmenden diskutiert und reflektiert werden. Damit soll ein genaueres Bild auf die realen Integrationsherausforderungen, die Beziehungen zwischen den einzelnen sozialen Gruppen und den Umgang mit konkurrierenden Ansprüchen möglich werden.

3.5.3 Lokales (politisches) Klima

Die Untersuchung des lokalen (politischen) Klimas bezieht sich vorwiegend auf die Art der Entscheidungsfindung bzw. auf die Möglichkeiten der Entscheidungsmitwirkung der Bevölkerung über die Gestaltung und Nutzung der öffentlichen Plätze. Wir gehen davon aus, dass die Möglichkeit zur Identifikation mit einem öffentlichen Ort und damit die Wahrscheinlichkeit für integrationsfördernde Rahmenbedingungen wesentlich von den Partizipationsbedingungen bestimmt werden. Dazu werden sowohl die Rahmenbedingungen des Planungsprozesses als auch die Formen der Entscheidungsfindung, die Ziele und Ergebnisse des Planungsprozesses untersucht sowie die Formen der Konfliktlösung und generelle Erfahrungen mit der Partizipation.

3.5.4 Image/Interpretation/Wahrnehmung

Als vierte Dimension sollen Images und Interpretationen zur Platzanalyse herangezogen werden. Images transportieren Bilder über Erfahrungen mit dem Ort und den dort anwesenden Gruppen. Sie konstruieren Erklärungszusammenhänge über die Gruppen, indem sie sie als konkurrierenden oder harmonischen etc. beschreiben. Grundsätzlich stellt jede Erzählung über den jeweiligen Platz eine Konstruktion dar, die eine spezifische Interpretation beinhaltet – aus Sicht eines Planers oder einer Planerin, eines Nutzers oder einer Nutzerin usw. Daher sollen mögliche Quellen (Medienbeiträge, Interviews, Gruppenreflexionen etc.) dekonstruierend analysiert werden. Der Medienberichterstattung gilt dabei unser besonderes Interesse, da sie die zentralen öffentlichen Zuschreibungen der Untersuchungsorte abbildet.

Methodisch wird so vorgegangen, dass die häufigsten Internetbeiträge recherchiert werden, um festzustellen, welche Themenschwerpunkte rund um den Ort am häufigsten kolportiert werden. Das Ergebnis wurde den umfassenden Informationen aus den ExpertInneninterviews und unseren Beobachtungen vor Ort gegenübergestellt. Zum Teil konnten die Recherchen durch gezielte Recherchen in Printmedien ergänzt werden, zu einem anderen Teil werden die Phänomene vor Ort, aber nicht in den Medien transportiert.

In Bezug auf die Untersuchungsorte wird daher einerseits nach den vorgefundenen Images und deren Wahrheitsgehalt gefragt, andererseits wird auch nach den eigentlichen Problemstellungen vor Ort gesucht, die zum Teil durch die dominanten öffentlichen Bilder hergestellt werden. Diese Bilder können sich positiv oder negativ auf das Integrationspotential auswirken. Über die Dekonstruktion der Platzimages lassen sich wichtige Schlüsse über die gesellschaftspolitischen Interessen ableiten, die planerisch und gestalterisch umgesetzt werden sollen.

4. Methode(n) der Sozialraumanalyse

Für die städtebauliche und sozialräumliche Analyse der Plätze²⁵ wurde ein Methodenmix aus quantitativen und qualitativen Verfahren angewandt und aufeinander bezogen (vgl. Franzen 2002, Gestring & Janssen 2002, Seggern & Tessin 2002, Waltz 2002, Krummacher et al. 2003). Dazu wurde im ersten Schritt ein ‚desk research‘ durchgeführt, d. h. die keineswegs konsistenten Annahmen zum Verständnis von Integration/Desintegration, zur Bedeutung des öffentlichen Raumes zur gesellschaftlichen Kohäsion, zur Bedeutung von Segregations- und Konzentrationsmustern gesellschaftlicher Randgruppen und zum Potenzial städtebaulich-planerischer Interventionen zur Bearbeitung sozialräumlicher Problemlagen wurden zusammengetragen und abgewogen (s. Kap. 2).

In einem weiteren Schritt wurde eine Reihe von einschlägigen Studien, die in den letzten etwa 15 Jahren von der Stadt Wien in Auftrag gegeben wurden, sekundäranalytisch ausgewertet. Die Stadt Wien hat über ihre Magistratsabteilungen – hier vor allem die MA 18, 19, 57 und die Baudirektion im weitgesteckten Feld der städtebaulichen, landschaftsplanerischen und architektonischen Gestaltung, aber auch der Nutzung öffentlicher Räume (Plätze, Parks, Straßenraum) eine Reihe von Studien in Auftrag gegeben. Diese Studien zeigen seit etwa dem Jahr 2002 eine Tendenz, in ihrem Analyserahmen, aber auch den Umsetzungsfeldern über eine traditionell planerische Sichtweise hinauszugehen. Mit der hier vorliegenden Studie soll die sozialräumliche Dimension im Besonderen berücksichtigt werden, da es bei der Nutzung öffentlicher Räume um die Handlungsweisen von einzelnen Menschen sowie sozialen Gruppen geht. Dieses soll durch die **Methode(n) der Sozialraumanalyse** gewährleistet werden (vgl. Riege & Schubert 2002, Krummacher et al. 2003).

Zur Auswahl empirischer Beispiele wurde im ersten Schritt ein „Kandidatenkreis“ von Plätzen zwischen der Auftraggeberin und den AuftragnehmerInnen diskutiert. Bei dieser Vorauswahl spielten städtebauliche und Lagekriterien ebenso eine Rolle wie allgemeine Kenntnisse über die mehrheitliche soziale Lage der Wohnbevölkerung. Im zweiten Schritt wurden die Plätze aufgesucht und fotografiert. Darüber hinaus wurde auf der Basis der flächendeckend zur Verfügung stehenden Statistiken Kartierungen der Wohnbau- und Sozialstruktur erstellt (s. Karten 5.1 bis 5.5), um einen Überblick über den räumlich ungleich verteilten **Nutzungsdruck** und die **potenziellen Integrationskonflikte** zu erhalten (s. Karten 5.6 bis 5.8). Jedem der Plätze konnte damit ein „**Integrationstypus**“ – gebildet aus städtebaulichen Kategorien, Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung – zugeordnet werden (s. Abschn. 5.1). Hierbei wurde rasch deutlich, dass mit den zur Verfügung stehenden statistischen Informationen das Problemfeld nur sehr allgemein ausgeleuchtet werden konnte. Zudem wurden Zweifel geäußert, inwieweit man mit „objektiven Daten“ das Verhalten im öffentlichen Raum prognostizieren könne.²⁶

Auf der Basis der ersten Inspektionen und den Kartierungen wurde zwischen der Auftraggeberin und den AuftragnehmerInnen eine Vorauswahl von Plätzen getroffen. Diese wurde in einer begleitenden Arbeitsgruppe mit VertreterInnen der mit der Gestaltung des öffentlichen Raumes und Integrationsangelegenheiten beauftragten Dienststellen vorgestellt, diskutiert und entsprechend der Einwände und Anregungen korrigiert wurde. Das Ergebnis war ein Konsens über die Auswahl von zehn Plätzen (s. Abschn. 5.1).

Die zehn Plätze wurden im nächsten Schritt städtebaulich, baulich, infrastrukturell sowie in der baulichen Gestaltung des Platzes analysiert (s. Kap. 6). Darüber hinaus wurden zur Bestimmung von Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung die entsprechenden Einzelstatistiken in einem definierten Einzugsbereich auf Blockbasis dargestellt. Schließlich wurden systematische Beobachtungen über die absolute und relative Anwesenheit

²⁵ Die empirische Analyse des öffentlichen Raumes beschränkte sich auf Plätze, die zudem eine Bedeutung für das jeweilige Grätzel haben, also es wurden keine zentralen Stadtplätze und größere Bahnhofs(vor)plätze gewählt (vgl. zu letzterem von Seggern & Tessin 2002).

²⁶ „Wenn wir uns im Planungsalltag nicht hinter scheinbar objektiven Daten verstecken, sondern beginnen zu fragen, wie diese spezielle soziale Gemeinschaft mit dem zu organisierenden und zu gestaltenden Raum lebt, entsteht ein Dialog. Wir beginnen, uns über unsere Wirklichkeiten auszutauschen und beginnen zu entdecken, dass jede soziale Gemeinschaft eigene Kommunikationsmuster, eigene Interaktionsmuster und spezielle Bedeutungen der Räume aufzeigen kann“ (Rottenbacher 2006: 33).

sozialer Gruppen (nach Orten, Dauer, Mengen, Zeitmuster und konfigurierenden/integrierenden/abweichenden Verhaltensmustern) auf den Plätzen vorgenommen und in „cognitive maps“ und Fotos dargestellt. Über erste ExpertInneninterviews wurde die „Konfliktgeschichte“ der einzelnen Plätze rekonstruiert – wir erhielten auf diese Weise Informationen über Nutzungskonflikte und deren „Lösungen“ in der Vergangenheit.

Diese Ergebnisse wurden erneut zusammengefasst und erste platzübergreifende Erkenntnisse zusammengestellt und mit den AuftraggeberInnen und der Arbeitsgruppe diskutiert. Ein weiterer Arbeitsschritt war, die vier Plätze aus den zehn bislang analysierten auszusuchen, zu denen eine vertiefte Analyse und – bei zwei von den vier Plätzen – eine Intervention vorgenommen und dokumentiert werden sollte; auch hier kam man zu einer konsensualen Lösung.

Die vier Plätze – **Tesarekplatz** und **Laubeplatz** im 10. Bezirk, die **U3-Endhaltestelle in Ottakring** (ein Platz ohne Namen!) und der **Siebenbrunnenplatz** im 5. Bezirk – wurden einer weiteren vertiefenden Analyse unterzogen (weitere ExpertInneninterviews, Straßeninterviews mit Nutzenden der Plätze, Gruppendiskussionen, weitere Fotos und Videoaufnahmen). Für den Platz um die Endhaltestelle der U3 und für den Tesarekplatz wurde zudem eine Intervention vorgenommen, die mit Unterstützung eines Videoteams²⁷ dokumentiert wurde. Das so gewonnene Material wurde für jeweils eine Reflexionsrunde genutzt, bei der die Intervention noch einmal besprochen wurde, was wiederum in die Auswertung mit eingeflossen ist.

Die **Intervention** an der Endhaltestelle der U3 in Ottakring hatte zum Ziel, auf dem eher zerrissenen, kaum von ausdefinierten Aufenthaltsorten geprägten Transitraum Rückzugs- und Aufenthaltsräume zu definieren. Es ging vor allem auch darum, die unterschiedlichen Tempi der NutzerInnen – z. B. eilen im Rahmen des Umsteigens von der U-Bahn auf Bus und Tram oder dem betrachtenden oder sich zurückziehenden Verweilens – miteinander in Einklang zu bringen. Dazu wurden Tische, Stühle und Sonnenschirme aufgestellt und nach verschiedenen Arrangements variiert.

Am Tesarekplatz wurde der Widerspruch zwischen städtebaulichem Konzept – ein freigehaltener, versiegelter städtischer Platz – und Nutzungsansprüchen der AnwohnerInnen dadurch thematisiert, dass einerseits Bierkisten und Luftballons zur Gestaltung von Attraktionspunkten (Brunnen, Bühne, Sitzplätze, Kletterburgen, Bartresen etc.) zur Verfügung standen, andererseits BewohnerInnen im Vorfeld gebeten wurden, auf den Platz zu kommen und persönliche Gegenstände zur wohnlichen Einrichtung am Platz mitzubringen.

Mittels einer Triangulation (vgl. Flick 1995, 2004; Steinke 1999) wurden die Ergebnisse der einzelnen Methoden aufeinander bezogen und auf den vier Plätzen konkrete Maßnahmen zur integrationsfördernden Platzgestaltung und -nutzung vorgeschlagen. Darüber hinaus wurden verallgemeinerbare Analyseergebnisse zusammengetragen (s. Kap. 7) und daraus ableitbare allgemeine Handlungshinweise zur Rolle von Stadtplanung zusammengestellt. Dabei wird von einem erweiterten Planungsverständnis ausgegangen, das den gestalteten Platz nicht als ausschließliches Ergebnis sieht, sondern ebenso den Planungsprozess im Hinblick auf sein gruppen(interessen)übergreifendes, integratives Potenzial hin reflektiert, aber auch die Angebote zur Nutzung des Platzes gemeinsam mit anderen Einheiten der öffentlichen Verwaltung, den Trägern von Sozialarbeit im weitesten Sinne und zivilgesellschaftlicher Strukturen im Auge behält. Letzteres war insbesondere Diskussionsfokus bei der abschließenden Sitzung der magistratsübergreifenden Arbeitsgruppe.

²⁷ Es handelt sich hierbei um den Verein „rewalk“; sie haben neben dem Material, das der Reflexion dienen sollte, einen kurzen Dokumentationsfilm über das gesamte Forschungsprojekt erstellt, der über die MA 18 erhältlich ist.

5. Auswahl der Untersuchungsorte

Zu **Migration und Integration** wurde bis dato im Auftrag der Stadt Wien vor allem mit dem Ziel geforscht, um Grundlagen für ein klientelspezifisches politisches Handeln zu erarbeiten. Dabei wurden Aspekte von Integration sowohl auf Bundes- als auch auf kommunaler Ebene behandelt (Systemintegration). Die Aspekte der Sozialintegration, die in das Politikfeld und Verwaltungsressort Stadtplanung und Stadtentwicklung hineinspielen, wurden in diesen Studien in der Regel ausgespart. Die Studien zu **MigrantInnen und öffentlicher Raum** weisen in der Regel einen über einen rein planerischen Zugang hinausreichenden methodischen Zugang auf, indem auch soziale Aspekte der Raumnutzung beachtet werden.

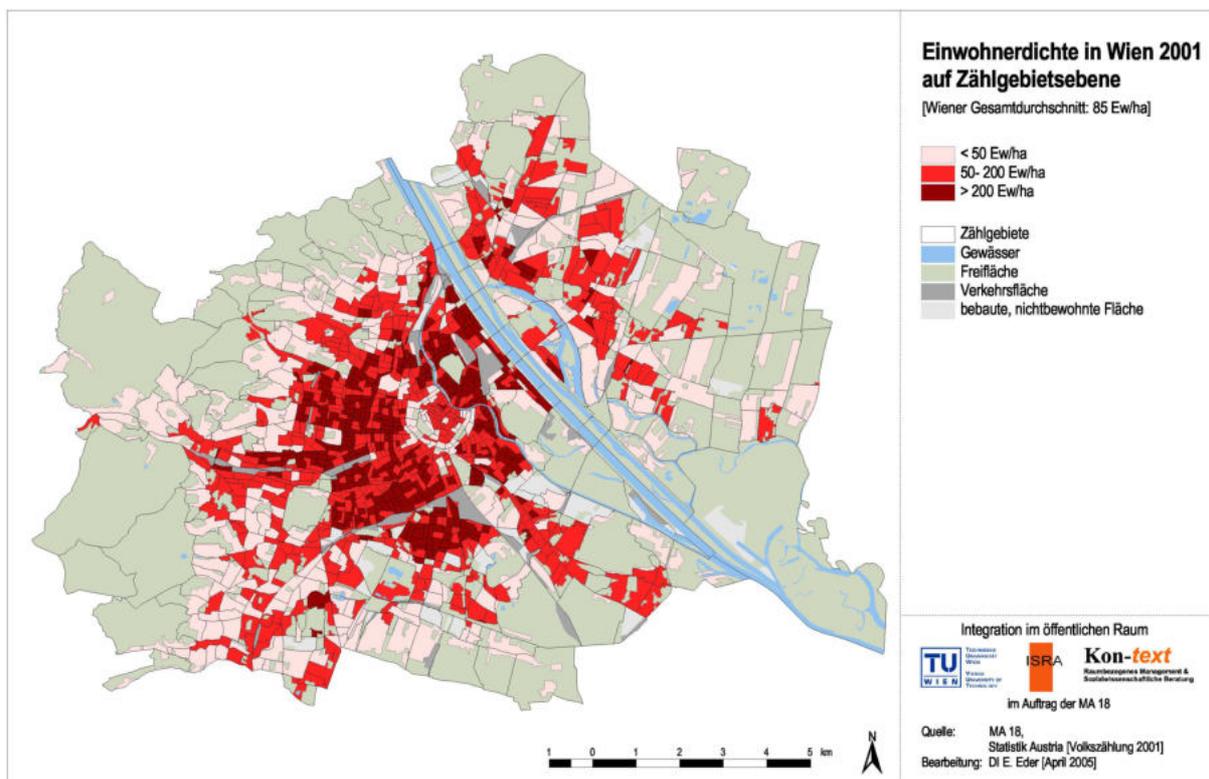
Zur Auswahl der zehn Untersuchungsorte wurde das relevante, zugängliche und flächendeckende Material der Amtlichen Statistik ausgewählt. Die folgenden Indikatoren wurden ausgewählt, klassiert und sind flächendeckend auf Zählgebietsbasis mithilfe eines geografischen Informationssystems kartiert worden (s. Karten 5.1 bis 5.8):

- die Altersstruktur (nach Altersklassen) (s. Karte 5.1),
- die EinwohnerInnendichte (in E/ha) (s. Karte 5.2),
- der MigrantInnenanteil (in % der Wohnbevölkerung) (s. Karte 5.3),
- der Arbeitslosenanteil (in % der Beschäftigten) (s. Karte 5.4) und
- der Anteil an Substandardwohnungen (in % der Kategorie C- und D-Wohnungen am Wohnungsbestand) (s. Karte 5.5).

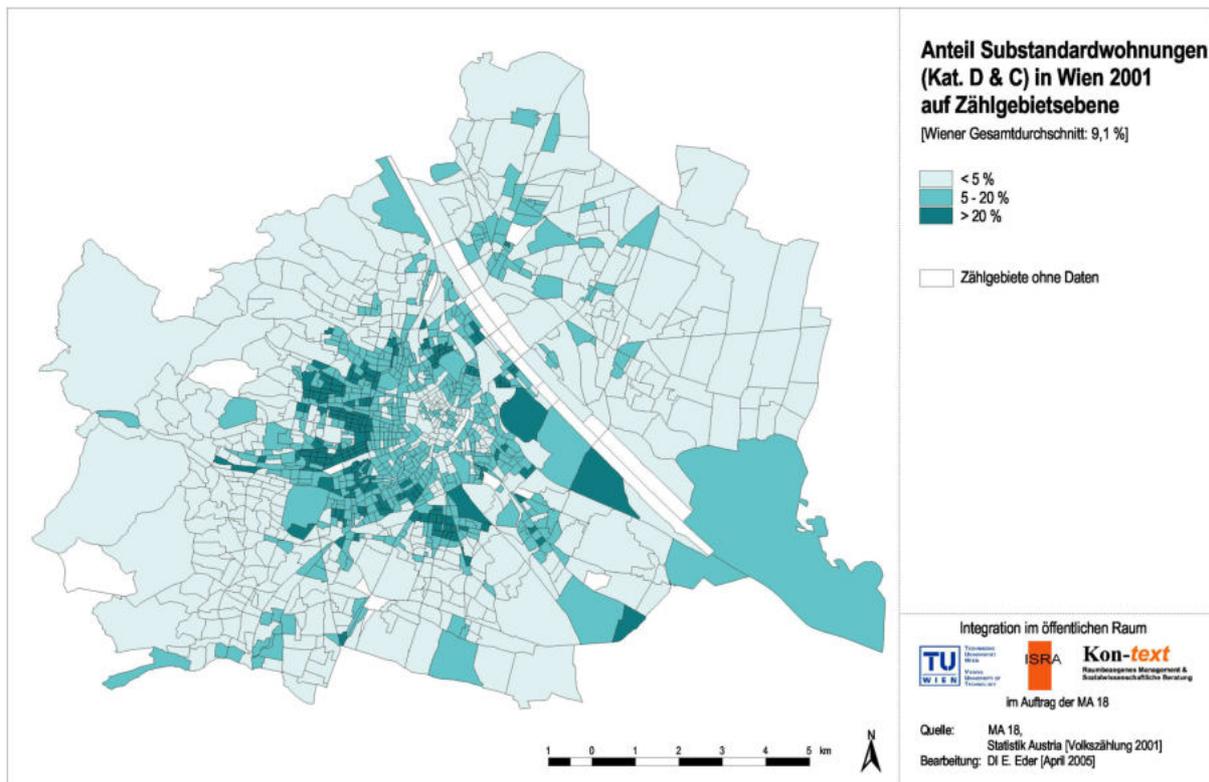
In der Folge werden die **Analyseergebnisse in drei Stufen** dargestellt:

1. Auf der ersten Stufe die Verteilung der räumlichen Konzentrationen der fünf Einzelindikatoren (Karte 5.1 bis 5.5).

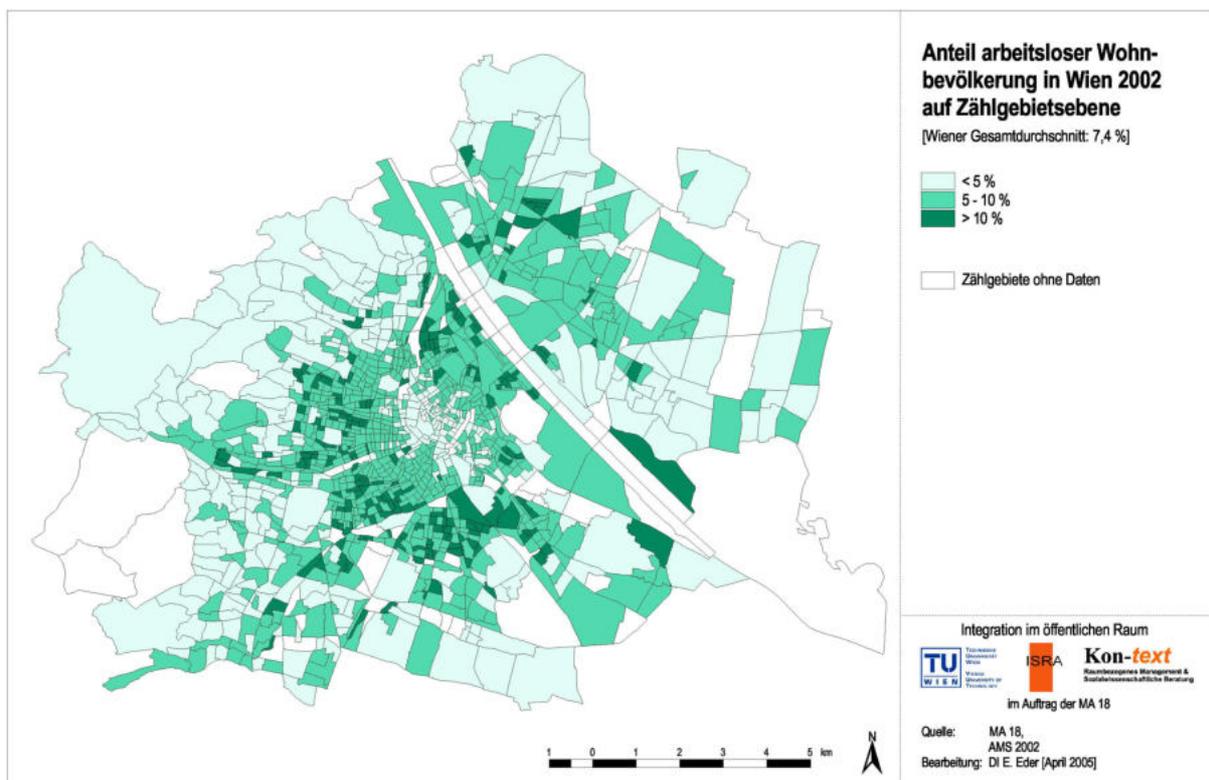
Karte 5.1: Einwohnerdichte (E/ha), Wien 2001, nach Zählgebieten



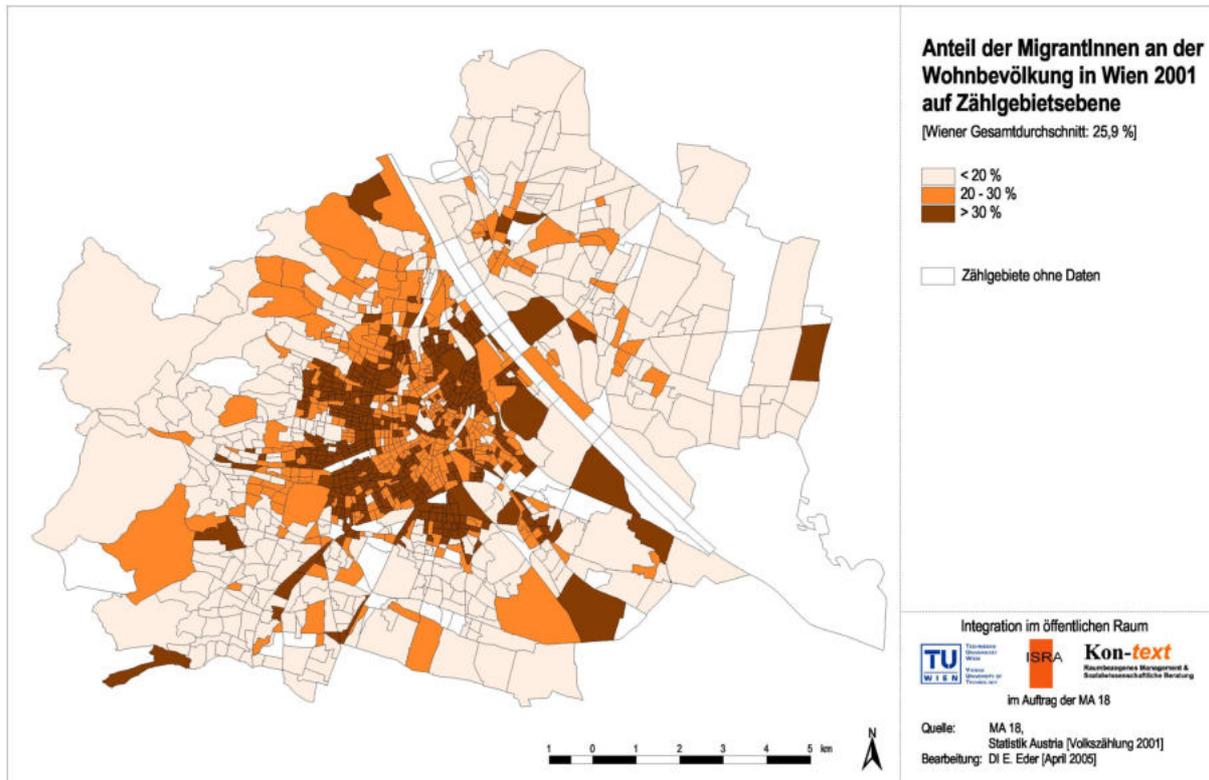
Karte 5.2: Anteil Substandardwohnungen (Kategorien C und D), Wien 2001, nach Zählgebieten



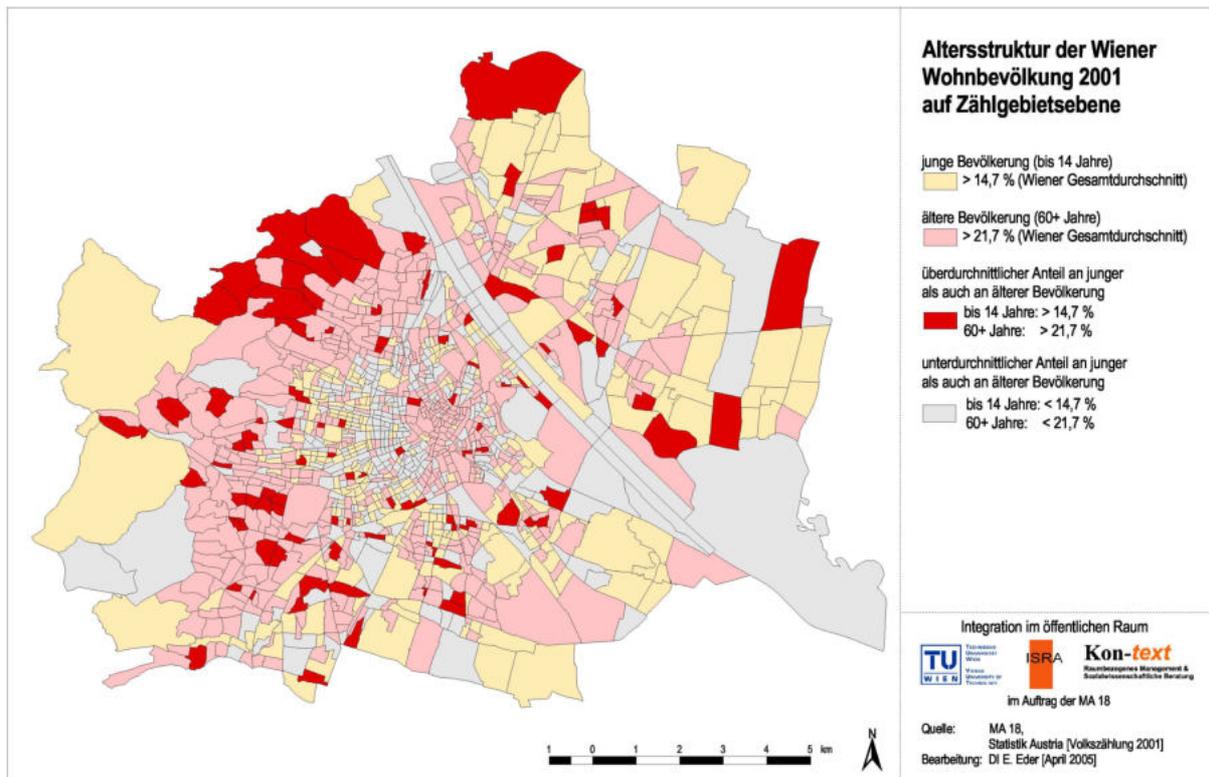
Karte 5.3: Anteil an Arbeitslosen an der Wohnbevölkerung, Wien 2002, nach Zählgebieten



Karte 5.4: Anteil an AusländerInnen, Wien 2001, nach Zählgebieten



Karte 5.5: Altersstruktur der Wohnbevölkerung, Wien 2001, nach Zählgebieten

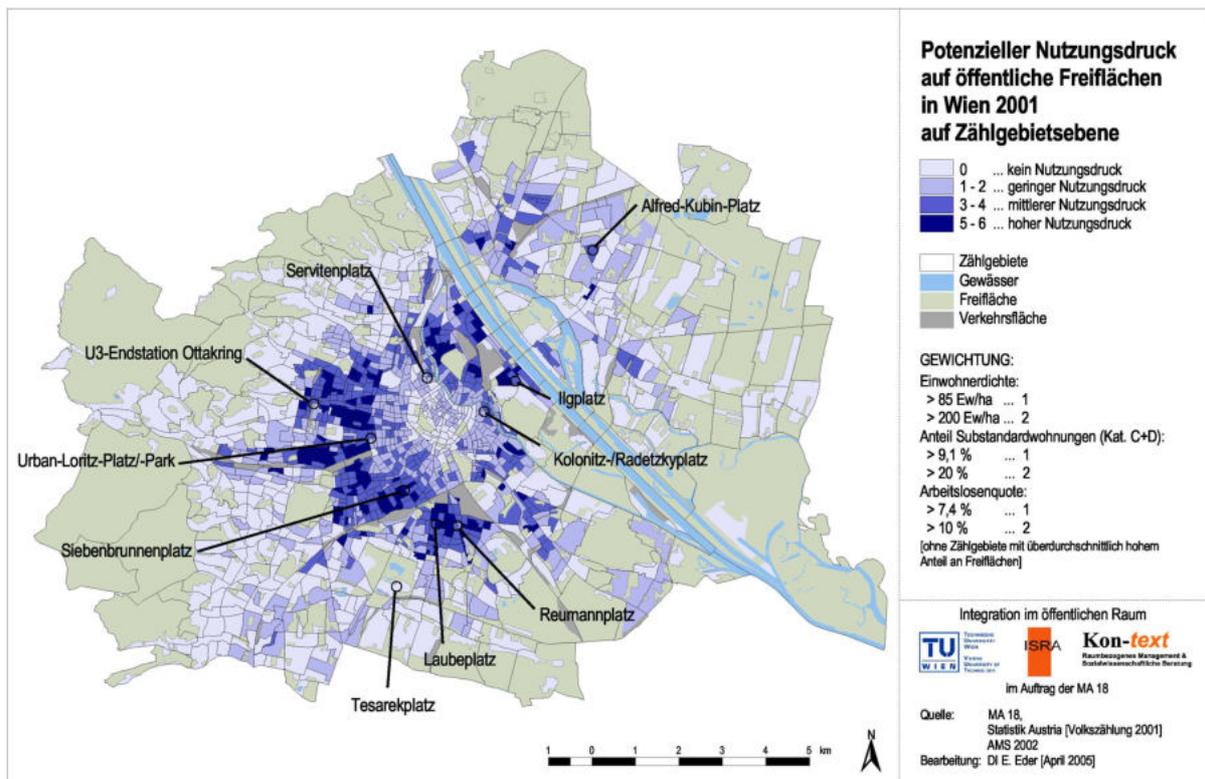


Auf der zweiten Stufe wurden mehrere Einzelindikatoren zu den relevanten Kategorien durch räumliche Überlagerung zusammengeführt. Aus der Verknüpfung von überdurchschnittlich hoher EinwohnerInnenendichte, überdurchschnittlich hohem Anteil an Substandardwohnungen und überdurchschnittlicher Arbeitslosenquote wurde der **Indikator „potenzieller Nutzungsdruck“**²⁸ errechnet und auf Zählgebietsebene dargestellt (s. Karte 5.6). Aus den Anteilen an junger (<14 Jahre) und älterer Bevölkerung (>59 Jahre) sowie dem MigrantInnenanteil wurde der **Indikator „Konfliktpotenzial“** gebildet und ebenfalls auf Zählgebietsebene dargestellt (s. Karte 5.7). Je stärker die Konzentrationen beider Altersgruppen an einem Ort vorzufinden war, umso eher erwarten wir „Generationskonflikte“. Bei einem hohen AusländerInnenanteil liegt ein Potenzial für ethnisch geprägte Konflikte vor. Schließlich können sich auch beide Konfliktlinien überlagern, nämlich dort, wo die Kinder und Jugendlichen einen allochthonen und die älteren Menschen einen autochthonen Hintergrund aufweisen.

2. Im dritten Schritt wurde schließlich sowohl der „potenzielle Nutzungsdruck“ als auch das „Konfliktpotenzial“ durch erneute Überlagerung und nach den zu erwartenden Konfliktarten dargestellt (s. Karte 5.8).

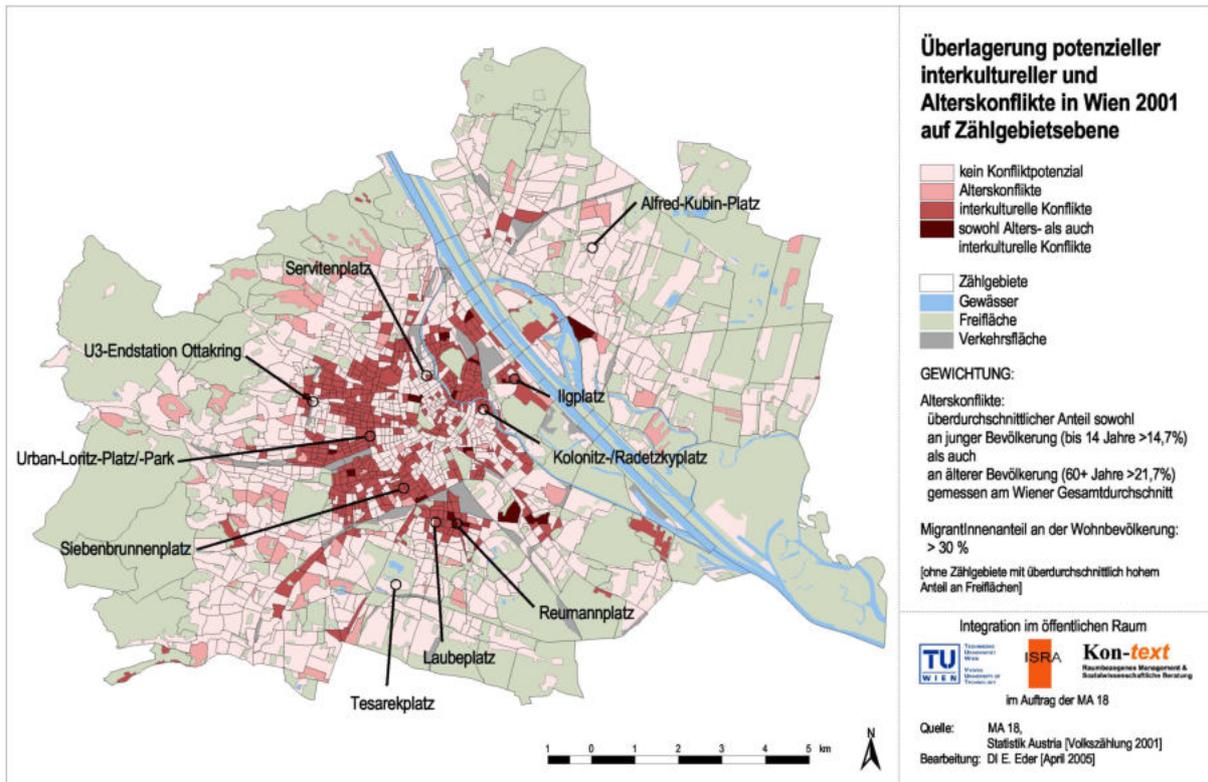
Die in den Karten dargestellten Aussagen bildeten die Basis für die systematische Variation in der Auswahl der zehn Plätze. In den Karten 5.6 bis 5.8 wurde daher zusätzlich die Lage der ausgewählten zehn Plätze eingetragen.

Karte 5.6: Potenzieller Nutzungsdruck, Wien 2001, nach Zählgebieten

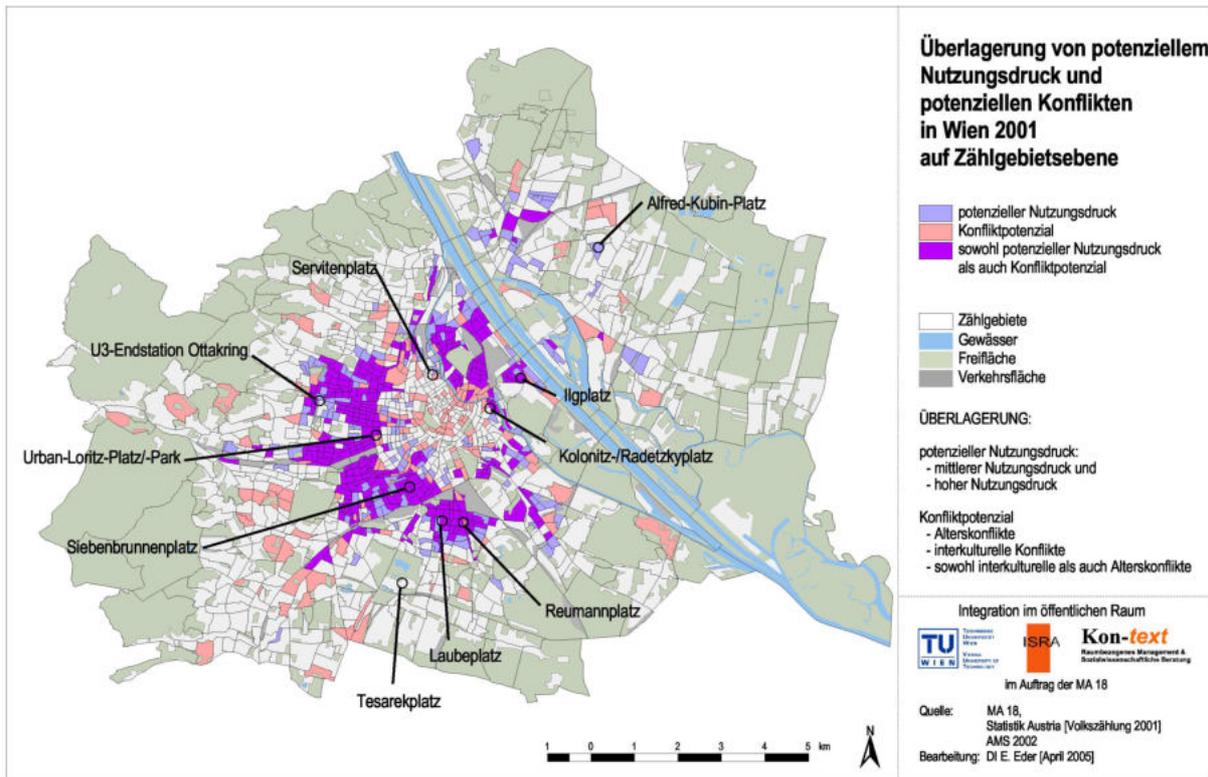


²⁸ Weitere Einflussfaktoren auf den Nutzungsdruck, die für die vorliegende Arbeit nicht zur Verfügung standen, wären: ein hoher Anteil an Mehrpersonenhaushalten und ein Überbelag der Wohnungen (d. h. eine hohe Anzahl von Personen je m² Wohnfläche). Zudem müssten diesen Daten für eine genauere Aussage auch die nutzbaren Freiflächen gegenübergestellt werden.

Karte 5.7: Konfliktpotenzial, Wien 2001, nach Zählgebieten



Karte 5.8: Potenzieller Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial, Wien 2001, nach Zählgebieten



Die in den Karten dargestellten Verräumlichungen soziodemografischer Strukturdaten, Daten zu sozioökonomischer Prekarität, Ausstattungsstandards des Wohnungsbestandes und zur Bevölkerungsdichte bilden ein Suchraster der Wahrscheinlichkeit für spezifische Herausforderungen und Risiken der Integration, die dann vor Ort mit Hilfe der Primärerhebungen näher analysiert werden sollen (s. Kap. 6). Wie verlässlich Hinweise auf das Auftreten von Integrationsproblemen aus flächenhaft darstellbaren Statistiken sind, wird in den folgenden Schritten näher analysiert.²⁹ Durch die Auswahl der zehn Plätze soll sichergestellt werden, dass nach Intensität und Art unterschiedliche Herausforderungen an den öffentlichen Raum formuliert und unterschiedliche Grade des Heraus- und Überfordert-Seins ermittelt werden können. Dieses wurde in Form einer Unterscheidung in vier „Integrationstypen“ vorgenommen.

5.1 Integrationstypen und Auswahl der zehn Untersuchungsplätze

5.1.1 Integrationstyp A – zentral gelegene Wohngebiete

Sozialräumliche Charakteristika: Zentrale innerstädtische Gebiete mit Mischnutzung, die jedoch einen deutlichen Wohngebietscharakter aufweisen³⁰, aufgewertete Gebiete oder potenzielle Aufwertungsgebiete, geringer Grünflächenanteil.

Fokus: Zentrumsnahe Plätze genießen tendenziell ein höherwertiges Image als peripher gelegene Plätze. Wir gehen davon aus, dass es in jedem Fall Integrationsherausforderungen gibt, jedoch unterschiedlich damit umgegangen wird, was sich auf die unmittelbare Lebensqualität und das Image des Ortes auswirkt. Darüber hinaus können die Daten auf Baublockebene ein differenzierteres Bild in Hinblick auf die Integrationsherausforderungen ergeben.

Bei diesem Typus öffentlichen Raumes ist aufgrund des strukturellen Kontexts der **potenzielle Nutzungsdruck gering bis mittelgroß**. Zwar ist hier die EinwohnerInnen-dichte relativ hoch, der Anteil an Substandardwohnungen und die Arbeitslosenquote liegen jedoch nur wenig über dem Wiener Durchschnitt. Der Freiflächenanteil ist hingegen gering.

Auf Zählgebietsebene ist kein überdurchschnittlicher Anteil an jungen BewohnerInnen zu erkennen, tendenziell sind die älteren BewohnerInnen überdurchschnittlich hoch vertreten. Der Anteil der MigrantInnen liegt in etwa um den Wiener Durchschnitt; es werden **eher interkulturelle Konflikte** als Alterskonflikte erwartet, wobei diese durchaus eine Generationskonfliktkomponente haben können. Es werden **keine besonders hohen Integrationsdefizite auf der Ebene der Systemintegration** erwartet, da der Anteil an Nicht-EU-BürgerInnen ebenso wie der Anteil der arbeitslosen Wohnbevölkerung im Wiener Durchschnitt liegt.

Lediglich die hohe EinwohnerInnen-dichte und der geringe Freiflächenanteil lassen Hinweise auf einen **Nutzungsdruck** erkennen.

Aus diesem Typus wurden zwei Plätze ausgewählt: der „Zwillingsplatz“ **Kolonitzplatz/Radetzkyplatz** im 3. Wiener Gemeindebezirk und den **Servitenplatz** im 9. Bezirk.³¹

²⁹ Eine verlässliche Beantwortung dieser Frage können wir im Rahmen dieses Forschungsprojekts nicht leisten, dazu wäre im ersten Schritt eine deutlich erweiterte und wesentlich differenzierte Datenlage und Analyse notwendig. Allerdings möchten wir – exemplarisch – erste Hinweise auf mögliche Zusammenhänge geben und in den Handlungsempfehlungen Anregungen für eine ausführliche systematische Datensammlung zur Beantwortung dieser Fragen geben.

³⁰ Plätze mit sehr hoher Zentralität und mit geringer Wohnnutzung, die auch deutlich vom Tourismus geprägt sind, haben wir aufgrund der Zielsetzung der Studie von der Untersuchung ausgeschlossen. Dies betrifft vor allem den 1. Wiener Gemeindebezirk und zentrale Teile der angrenzenden Bezirke.

³¹ Die Auswahl fand in zwei Diskussionsrunden auf der Basis erster Vor-Ort-Erhebungen und aufgrund der Einordnung nach Nutzungsdruck und Integrationstypus statt (zum methodischen Vorgehen s. Kap. 4).

5.1.2 Integrationstyp B – gründerzeitliche Wohngebiete

Sozialräumliche Charakteristika: Gründerzeitlicher Baubestand (im Gürtelbereich, vor allem außerhalb des Gürtels sowie im 2. und 20. Bezirk), mit Mischnutzung, wobei Wohnen die noch vorhandenen Reste gewerblicher Nutzungen schrittweise verdrängt. Meist dichte Bebauung, geringer Freiflächenanteil, zum Teil noch schlechter Bauzustand der Häuser.

Fokus: In den gründerzeitlichen Gebieten kommt es zur Überlagerung struktureller Problemlagen, die für weite Teile Wiens typisch sind. Darüber hinaus werden hier **die stärksten Integrationsdefizite vermutet**.

Der **potenzielle Nutzungsdruck** ist in diesem Typus **mittelstark bis hoch**, denn die EinwohnerInnendichte ist meist hoch. Der Anteil an Substandardwohnungen ist ebenfalls hoch, auch der Anteil an arbeitsloser Wohnbevölkerung liegt über dem Wiener Durchschnitt. Der Freiflächenanteil ist meist gering.

Die Altersstruktur ist eher jünger bzw. entspricht dem Wiener Durchschnitt. Der Anteil der MigrantInnen aus Nicht-EU-Ländern ist durchwegs hoch; es werden also **interkulturelle Konflikte, auch in Verbindung mit Alterskonflikten** erwartet. Zudem ist der Anteil an arbeitsloser Wohnbevölkerung überdurchschnittlich hoch, es werden daher **Integrationsdefizite auf der Ebene der Systemintegration** vorkommen. Also: man muss mit einem relativ **hohen Nutzungsdruck vor dem Hintergrund potenzieller Konflikte** rechnen.

Daher wurden aus diesem Bereich vier Plätze ausgewählt³²: der **Ilgplatz** im 2. Wiener Gemeindebezirk, der **Siebenbrunnenplatz** im 5. Bezirk, der **Laubeplatz** im 10. Bezirk und der **Urban-Loritz-Platz**³³ bzw. der **Urban-Loritz-Park** im 7. Bezirk. Darüber hinaus waren der Puchsbaumplatz, der Wielandplatz und der Humboldtplatz im 10. Bezirk im Gespräch sowie der Johann-Nepomuk-Berger-Platz im 16. Bezirk und der Brigittaplatz im 20. Bezirk – diese wurden jedoch nicht für die Untersuchung ausgewählt.

5.1.3 Integrationstyp C – Stadterweiterungsgebiete

Sozialräumliche Charakteristika: Neuere Wohnhausanlagen (1980er/1990er Jahre) mit planerisch klar definierten Platzsituationen. Eher homogene BewohnerInnenstruktur. Der Freiflächenanteil ist in der näheren Umgebung eher hoch. Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist (für die sehr guten Wiener Verhältnisse) eher schlecht.

Fokus: Durch den angenommenen geringeren Nutzungsdruck stellt sich eher die Frage nach der Gestaltbarkeit von Attraktivität des öffentlichen Raumes und nach der identifikativen Rolle, die er in der Siedlung einnehmen kann.

Der **potenzielle Nutzungsdruck ist gering** bis mittelstark. Die EinwohnerInnendichte ist durchschnittlich bis hoch. Der Anteil an Substandardwohnungen ist gering, der Anteil an arbeitsloser Wohnbevölkerung ist gering bis durchschnittlich hoch. Der Freiflächenanteil ist hoch.

Die BewohnerInnen sind eher jünger (Familien). Der Anteil der MigrantInnen ist deutlich unterdurchschnittlich; es wird **kaum ein Konfliktpotenzial** (weder Alterskonflikte noch interkulturelle Konflikte) angenommen.

Es wurden folgende Plätze ausgewählt: der **Tesarekplatz** im 10. Bezirk und der **Alfred-Kubin-Platz** im 22. Bezirk. Nicht ausgewählt wurden ein Platz am Leberberg im 11. Bezirk und der Jakob-Bindl-Platz im 22. Bezirk.

³² Wie im Methodenteil (s. Kap. 4) ausgeführt, wurde die Auswahl der zehn resp. vier Untersuchungsplätze im Rahmen der magistratsübergreifenden Arbeitsgruppe diskutiert und konsensual entschieden.

³³ Der Urban-Loritz-Platz fällt von seiner Charakteristik stärker in den Typ 3 „Transitorische Orte“, während der angrenzende Urban-Loritz-Park in den Bereich „Gründerzeitliche Wohngebiete“ fällt. Welche Teile des Park-Platz-Komplexes genauer fokussiert werden, soll zu einem späteren Zeitpunkt geklärt werden, die Untersuchung erstreckt sich zunächst auf beide Bereiche.

5.1.4 Integrationstyp D – transitorische Plätze

Sozialräumliche Charakteristika: Orte mit transitorischem Charakter (größere Umsteigestellen des ÖV) zum Teil mit undefinierten Randflächen, am Rand des dicht bebauten Bereiches liegend. Sie weisen keine spezifischen sozialen Merkmale auf, weil es an dieser Stelle um das Wechselverhältnis aus Transit und Aufenthaltsqualität geht.

Fokus: Der Typ fokussiert auf das Aufeinandertreffen sehr spezifischer Arten der Nutzung, das Umsteigen, Passieren, Durchqueren und das sich Aufhalten.

PassantInnen und Nutzende des ÖV treffen auf Gruppen, die den Ort als Aufenthaltsort oder Treffpunkt nutzen und/oder auf Wohnbevölkerung. Dadurch treffen möglicherweise höchst unterschiedliche **Gruppen** aufeinander, die **sehr verschiedene Nutzungs- oder „Besitz“ansprüche** an den Ort formulieren. Unter Umständen werden durch die gute ÖV-Anbindung **auch Personen mit Integrationsdefiziten in der System- oder Individualintegration** angezogen, was große Herausforderungen im Bereich Sozialintegration mit sich bringen kann (PassantInnen und BewohnerInnen fühlen sich verunsichert und gestört). Planerische Eingriffe stehen oft in Zusammenhang mit Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes.

Es wurden folgende zwei Plätze ausgewählt: der **Reumannplatz** im 10. Bezirk und der **„Platz“ an der Endstation U3 in Ottakring**. Nicht berücksichtigt wurden die Endstation Kagran der U1 im 21. Bezirk und der Bereich Arsenalstraße/Südbahnhof im 3. Bezirk.

5.2 Auswahl der vier Plätze für die vertiefenden Sozialraumanalysen

Die beschriebenen Analyseschritte (s. Kap. 5) haben zur Vorauswahl von sechs Plätzen durch die Auftraggeberin und die AuftragnehmerInnen geführt, aus denen dann im Zuge der magistratsübergreifenden Arbeitsgruppe jene vier Plätze ausgewählt wurden, zu denen eine vertiefte Sozialraumanalyse vorgenommen werden sollte (s. u.). Von der Idee, jeden der vier Integrationstypen vertreten haben zu wollen, ist man zulasten des Typus A – zentral gelegenes Wohngebiet – abgewichen³⁴ und hat sich mit dem Laubeplatz und dem Siebenbrunnenplatz für zwei Plätze im dicht verbauten Gründerzeitgebiet (Typus B) ausgesprochen.

Der **Laubeplatz** – ein für den Wiener Städtebau typischer grüner „Grätzelpfad“ in Form eines frei gehaltenen Baublocks – stand unmittelbar vor einer Neuplanung (mit BürgerInnenbeteiligung), zudem wird dort eine neue Form vom public-private partnership ausprobiert, bei der ein Grundstückseigentümer einen Teil seines Baugrundes dem öffentlichen Platz zuschlägt, der damit in das Umbauprogramm einbezogen werden kann und andererseits dem Unternehmen die Möglichkeit bietet, die Wohnungen unter dem Motto „Wohnen am Park“ besser zu vermarkten. Der **Siebenbrunnenplatz** – ein unter der aktuellen Zielsetzung relativ zurückhaltend gestalteter, stark versiegelter städtischer Platz, um den es nach dessen Umbau erhebliche Konflikte gab, die mittlerweile moderierend beigelegt wurden – ist in ein Platzsystem fußläufiger Erreichbarkeit eingebunden, welches es den unterschiedlichen Nutzenden ermöglicht, jeweils „eigene“ Plätze aufzusuchen.

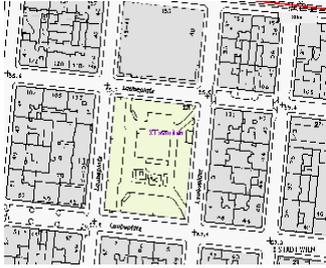
Der **Tesarekplatz** diente als Beispiel für einen Platz in einem Stadterweiterungsgebiet; hier war insbesondere der Widerstreit zwischen städtebaulich-architektonischem Konzept – urban, gestalterisch ästhetisch, an eine Piazza erinnernd – und dem wiederholt geäußerten Wunsch mancher BewohnerInnen nach mehr Aufenthaltsqualität von Interesse. Die Fläche um die **U3-Endhaltestelle in Ottakring** – eigentlich kein geschlossener Platz, auch ohne Namen – diente als Beispiel für einen transitorischen Platz. Auch hier wurde bereits im Vorfeld darüber nachgedacht, wie mithilfe planerischer Mittel dieser Platz dazu entwickelt werden kann, weitere Funktionen aufzunehmen.

Die ausgewählten Plätze werden unten in einer kurzen Charakteristik dargestellt, bevor sie im Kapitel 6 umfangreicher beschrieben werden.

³⁴ Es wurde länger dafür votiert, den „Zwillingsplatz“ Kolonitzplatz/Radetzkyplatz, der durch ein S-Bahn-Viadukt geteilt ist, deshalb zu analysieren, um die Wirkung gebauter Barrieren einschätzen zu können (als Trennung auch „härterer“ sozialer Unterschiede).

Übersicht 5.1: Die vier Plätze der intensiveren Sozialraumanalyse

10., Laubeplatz

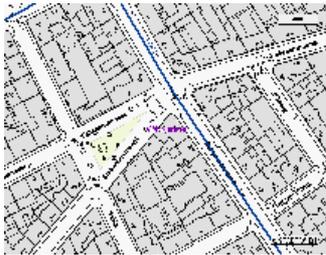


Der Laubeplatz ist von Wohngebäuden verschiedenen Baualters begrenzt, er ist eher ungestaltet. Die BewohnerInnenstruktur scheint ausgesprochen heterogen zu sein, der Nutzungsdruck erscheint relativ hoch.

Nach Information der Gebietsbetreuung ist eine Umgestaltung derzeit in Planung. Aufgrund des angenommenen hohen Nutzungsdrucks werden sich überlagernde Konfliktlinien erwartet.

Integrationstyp B – gründerzeitliches Wohngebiet

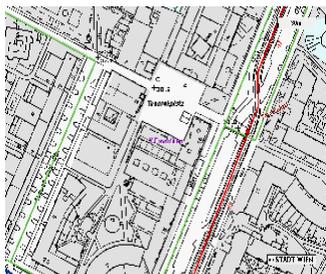
5., Siebenbrunnenplatz



Der Siebenbrunnenplatz ist ein typischer Platz in der dichten gründerzeitlichen Bebauungsstruktur Wiens. Er steht im Spannungsfeld zwischen dem eher kleinbürgerlichen und einem stark durch Zuwanderung geprägten Margareten. Im Jahr 1999 wurde er verkehrsberuhigt und umgestaltet. Er wird intensiv von vielen unterschiedlichen BewohnerInnengruppen und für Grätzveranstaltungen genutzt. Es werden ethnische Konflikte, Nutzungs- und Lärmkonflikte erwartet.

Integrationstyp B – gründerzeitliches Wohngebiet

10., Tesarekplatz



Der Tesarekplatz bildet den zentralen Platz der Otto-Probst-Siedlung am Wienerberg. Zwei Seiten des Platzes sind von einer Schule, einem Kindergarten und einer Kirche umschlossen, die dem Platz eher verschlossene und abweisende Fassaden zuwenden (insbesondere die Schule, Architekt: Pechl). Es gibt einige Geschäfte und ein Café am Platz.

Die Integrationsherausforderungen sind aufgrund der eher homogenen Bevölkerungsstruktur eher gering. Die Haltestelle der Straßenbahn 67 (Verbindung zum Reumannplatz und damit zum Bezirkszentrum sowie Anschluss an die U1) ist in unmittelbarer Nähe.

Integrationstyp C – Stadterweiterungsgebiet

16., U3-Endstation Ottakring



Der Platz an der Thaliastraße erfuhr mit der Verlängerung der U3 eine enorme Aufwertung. Mit der schnelleren Verkehrsanbindung an das Zentrum ging die Errichtung einer Höheren Schule (HTL) in der ehemaligen Tabakfabrik und eines Wohnhochhauses mit Ärzte- und Schwesternwohnungen Hand in Hand. Durch die Eröffnung von Imbissläden in den Stadtbahnbögen kam es zu einer ersten Kommerzialisierung. Darüber hinaus wird der Platz häufig mit Märkten und einem Unterhaltungsprogramm bespielt.

Es werden Konflikte zwischen den alteingesessenen AnrainerInnen und den zugewanderten Gruppen, die vor allem in den angrenzenden Substandardwohnungen eine neue Bleibe gefunden haben, vermutet. Zudem sind Konflikte zwischen den Zugewanderten zu erwarten. Der Nutzungsdruck auf den Ort ist möglicherweise von Seiten weniger mobiler Gruppen hoch. Die Kommerzialisierung wird möglicherweise als Konfliktlösungsstrategie eingesetzt.

Integrationstyp D – transitorischer Ort

6. Darstellung der Untersuchungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der vier intensiver analysierten Plätze nach einem einheitlichen Gliederungsschema dargestellt.³⁵ Dabei werden a) die städtebauliche Situation, die Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil, b) der (potenzielle) Nutzungsdruck und die Integrationsherausforderung, c) die beobachtete Nutzung des jeweiligen Platzes sowie d) das Integrationspotenzial und die -defizite analysiert.³⁶

6.1 Tesarekplatz

6.1.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil

Der Tesarekplatz wurde im Jahr 1992 im Zuge der Errichtung der Otto-Probst-Siedlung im Stadterweiterungsgebiet Wienerberg im Süden des 10. Wiener Gemeindebezirks (Favoriten) angelegt. Er hat innerhalb der Siedlung eine zentrale Versorgungsfunktion: Im Westen wird er von einer Kirche mit Pfarrgebäude begrenzt, im Norden vom Kindertagesheim und der Grundschule und im Süden und Osten stellt ein Wohngebäude mit kommerzieller Erdgeschoßnutzung (Café, Kreditinstitut, Apotheke, Internetshop³⁷, Notar, Supermarkt, Frisör) die Grenze zu den anschließenden Freiräumen dar. Über der Geschäftszeile im Südosten sind Wohnungen untergebracht. Diese sind mit den Wohnräumen jedoch nicht auf den Platz orientiert, sondern Richtung Süden ausgerichtet.

Mit dem PKW ist die Anlage über die Otto-Probst-Straße erreichbar, die im Süden und im Osten um den Tesarekplatz führt. Von Osten wird die Siedlung durch den Hugo-Meisl-Weg erschlossen, der geradlinig über den Platz läuft. Von Süden erreicht man den Platz über einen Fußweg, der im Stadtplan nicht namentlich genannt wird. Der Tesarekplatz ist durch die Straßenbahnlinie 67 an den Reumannplatz und damit an das Bezirkszentrum sowie von hier aus über die U1 an die Innenstadt Wiens angebunden (s. Karte 6.1).

Karte 6.1: Städtebaulicher Kontext des Tesarekplatzes



³⁵ Eine detailliertere Beschreibung der Plätze ist im 2. Zwischenbericht und im Endbericht vorgelegt worden (vgl. Breiffuss et al. 2006a, 2006b).

³⁶ Als Methoden wurden angewandt: städtebauliche Erhebung durch Begehungen, Kartierungen, Fotografie und erste ExpertInneninterviews, Analyse des Nutzungsdrucks und der potenziellen Integrationskonflikte/Integrationsherausforderungen durch statistische Analyse auf Blockebene und GIS-Kartierungen, die Nutzung des Platzes durch Beobachtungen, weitere ExpertInneninterviews, Medienrecherche, Straßeninterviews, Foto- und Videoanalyse sowie beim Tesarekplatz und der U3-Endhaltestelle Ottakring Interventionen und Reflexionsrunden (dort dann als 5. Abschnitt dargestellt). Aufgrund der Analysen werden schließlich das Integrationspotenzial und die -defizite eingeordnet. Schließlich wurde das Forschungsprojekt mit einer Videoproduktion dokumentiert.

³⁷ Dieses Geschäftslokal wurde während des Bearbeitungszeitraumes neu übernommen und wird jetzt als Gemischtwarenhandel geführt.

Die Otto-Probst-Siedlung ist mit privaten Grünflächen, mit wohnungsbezogenen Grün- und Freiflächen und Kleinkinderspielplätzen gut versorgt; südlich liegt eine Kleingartensiedlung, nördlich schließt das Erholungsgebiet Wienerberg mit seinen umfangreichen Sport- und Naherholungsflächen an. Das Freiraumangebot der Otto-Probst-Siedlung ist also sehr gut. Die verkehrsbedingte Lärmentwicklung ist am Tesarekplatz gering, da er an keiner Seite direkt an Verkehrsflächen angrenzt und durch Gebäude zu den angrenzenden Straßen geschützt ist. Der Platz ist im Südosten Richtung Otto-Probst-Straße geöffnet, daher ist von dieser Seite etwas Straßenlärm wahrnehmbar; in Summe ist es aber eher ruhig.



Spielplatz in der Otto-Probst-Siedlung



Blick auf private Gärten in der Siedlung



Freiflächen südlich des Tesarekplatzes

In der Otto-Probst-Siedlung gibt es nur **wenige Einrichtungen**, die als **Treffpunkt** dienen: vier Lokale, die Kirche und den Jugendtreff. Die Leiterin des Jugendtreffs beklagt, dass in der Siedlung die soziale Infrastruktur immer mehr abgebaut werde: „Die sozialen Einrichtungen sind auch weggezogen. Es gab eine Außenstelle der MA 11 hier mit Sozialarbeitern, es gab eine Familienberatung. Das wirkt sich auf das Wesen der Siedlung aus. Es gibt außer uns keine soziale Einrichtung in der Siedlung. Es ist ja eine riesengroße Siedlung mit 6.000 BewohnerInnen und es gibt nichts. Es gibt die Kirche – das ist es. Es gibt nicht einmal eine SPÖ-Parteisektion, das ist symptomatisch. Das ist unüblich für einen Gemeindebau ... eigenartig“ (Leiterin Jugendtreff).



Blick auf die Grundschule, einen Teil der Ladenzeile und die Otto-Probst-Straße (davor die Wiesenfläche)

Der Tesarekplatz selbst hat eine quadratische Form und ist räumlich aufgrund seiner klaren Struktur gut fassbar. Er erzeugt den Eindruck einer italienischen „Piazza“. Der Platz selbst ist einheitlich mit Kopfsteinpflaster in wechselnden Mustern ausgelegt, wobei die Fläche uneben und leicht hügelig ist. Durch die Fugen des Kopfsteinpflasters wächst Rasen und Moos. Die Geschäfte, Lokale und Wohnungen im Süden des Platzes werden über einen Arkadengang erschlossen; dieser Erschließungsgang ist asphaltiert. Die ihn begrenzenden Gebäude haben eine einheitliche Höhe von etwa zehn Metern, jedoch eine unterschiedliche Geschoßanzahl (ein bis drei Geschoße).

Die West-Nord-Abgrenzung mit Kirche, Kindertagesheim und Schule bildet eine Einheit mit einer ähnlichen Gebäudeform (Tonnendach). Im Gegensatz dazu besteht die Süd-Ost-Abgrenzung in einem einheitlich gestalteten Wohngebäude mit Geschäfts- und Lokalbereich in der Erdgeschoßzone. Die Fassadengestaltung ist bei allen Gebäuden schlicht und einheitlich in Weiß gehalten.



Blick auf Kirche, Kindertagesheim und Grundschule (Wiesenfläche rechts vorn)



Blick auf Wohngebäude mit kommerzieller Erdgeschoßnutzung

Der Pfarrgarten des Pfarrgebäudes (dieser ist mit einer Mauer umschlossen, die in Brusthöhe geführt wird), der Garten des Kindertagesheimes und der Schulgarten liegen in unmittelbarer Nähe des Tesarekplatzes, sind aber Institutionen mit entsprechenden zeitlichen Zugangsregeln zugeordnet.

Der Platz ist von außen kaum einsichtig – lediglich von Osten, von der Straßenbahnhaltestelle kommend – hat man, bedingt durch die freie Wiesenfläche, Einblick auf den Platz. Diese sehr strengen Grenzen des Platzes machen das Ankommen auf dem Tesarekplatz zum Erlebnis; erst, wenn man sich am Platz befindet, erschließt sich der Platz für den Benutzer vollständig – der Übergang von außen nach innen wird sehr intensiv erlebt. Von seiner räumlichen Struktur her ist der Platz introvertiert und hat nur schwache Beziehungen nach außen.

Dominant ist der Hugo-Meisl-Weg, der von Osten nach Westen über den Platz führt und eine wichtige Fußgänger-Erschließungsachse in der Siedlung darstellt – diese Bedeutung des Weges wird durch die Doppelreihe der Laternen unterstrichen, welche entlang des Weges über den Tesarekplatz geführt werden. Auf diesem Weg sind tagsüber immer Menschen zu sehen. Sie nutzen den Weg, um einkaufen zu gehen, die Infrastruktur am Platz zu nutzen, um den Müll fortzutragen oder aber auf dem Weg zur oder von der Straßenbahn.

Der Tesarekplatz ist – obwohl als einziger Platz in der Siedlung – **vor allem ein transitorischer Platz**, ein Ort des Überquerens. Es scheint, dass dabei jedoch kaum Beziehungen zum Platz aufgebaut werden. Ein Grund dafür ist, dass auf dem Platz kaum eine Möblierung vorhanden ist, die eine Nutzungsaufforderung darstellen könnte:

- es sind keine Sitzgelegenheiten vorhanden, einzig vor dem Café ist eine kleine Fläche als Schanigarten ausgewiesen,
- vor der Schule befindet sich eine kegelförmige Steinskulptur,
- in der Ecke vor der Wiese ist ein Fahrradständer für ca. acht Fahrräder aufgestellt,
- ein Baum steht vor dem Eingang des Kindertagesheimes und
- acht Laternen (vier rechts, vier links) sind in gerader Linie entlang des Hugo-Meisl-Weges aufgestellt; an zwei Laternen sind Mistkübel befestigt.



Blick vom Tesarekplatz auf den Hugo-Meisl-Weg



Blick vom Hugo-Meisl-Weg auf den Tesarekplatz

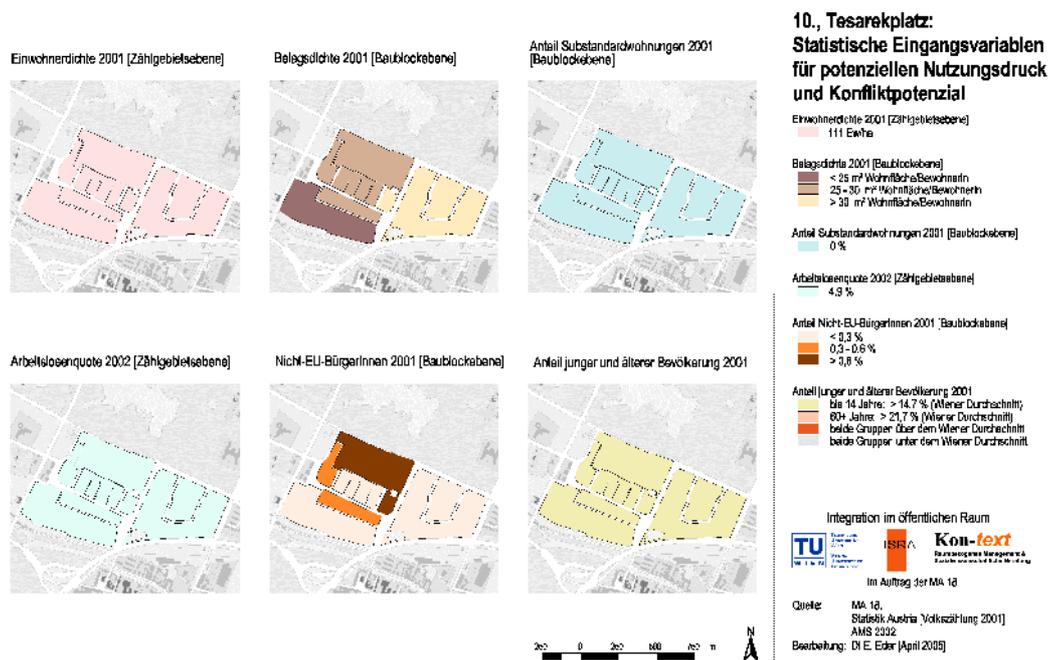
Auch von der städtebaulichen Konzeption her fordert der Tesarekplatz nicht zu einem längeren Aufenthalt auf, er ist leicht überschaubar, weist keine Rückzugsmöglichkeiten auf und lässt kaum Intimität zu, denn die soziale Kontrolle ist über den ganzen Platz wirksam. Zusätzlich erwärmt sich der Platz in warmen Monaten stark, da es kaum Schatten gibt. Die Sonne wird an den hellen Wänden und am Boden reflektiert – dies blendet die Nutzenden und sie meiden den Platz für längere Aufenthalte (zum Widerspruch zwischen städtebaulich-architektonischem Konzept und den Aneignungsmöglichkeiten seitens der Nutzenden s. Übersicht 6.1).

Das Kopfsteinpflaster des Platzes stellt eine Barriere für Menschen auf Rädern und mit Gehhilfen dar (Fahrrad, Roller, Rollschuh) – auch Einkaufswagen und Koffer lassen sich nur schwierig nutzen. Ein öffentlich nutzbarer Stromanschluss fehlt – für Feste und Veranstaltungen wird der Stromanschluss des Cafés genutzt.

6.1.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung

Betrachtet man die verfügbaren kleinräumigen Statistiken, stellt man fest, dass die Bevölkerungsstruktur des Einzugsbereichs des Tesarekplatzes – wie bei allen Siedlungen dieser Art – eher homogen ist. Er ist daher kein „aufregender“ Platz, weil weder der potenzielle Nutzungsdruck hoch ist (mit Freiflächen gut ausgestattete, relativ große Wohnungen, nicht überbelegt; wenige Erwachsene, die in besonderer Weise auf die Nutzung des Freiraumes angewiesen sind) noch sind schwerwiegende Integrationskonflikte aufgrund der doch eher homogenen Bevölkerungsstruktur erwartbar. Üblich sind Konflikte mit Jugendlichen, weil sie erstens ihre Persönlichkeit entwickeln und daher „Auslauf“ brauchen und sie andererseits in Siedlungen dieser Art wenig angemessene Angebote bekommen.

Karte 6.2: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial des Tesarekplatzes, Blockebene



Wie aus Karte 6.2 ersichtlich ist,

- ist die Einwohnerdichte niedrig (111 E/ha),
- ist die Ausstattung der Wohnungen (Alter, Größe, Qualität) sehr gut,
- liegt der Arbeitslosenanteil unter dem Wiener Durchschnitt,
- ist der Anteil an Nicht-EU-BürgerInnen gering und
- ist der Anteil an junger Wohnbevölkerung relativ hoch (über 14%).

Die sozialräumlichen Daten lassen kaum einen Nutzungsdruck erwarten und das Konfliktpotenzial dürfte sehr gering sein. Als potenzielle Nutzergruppen werden vor allem Kinder und Jugendliche, PassantInnen, die entlang des Hugo-Meisl-Weges über den Platz gehen, und BesucherInnen der Institutionen (Schule, Kindergarten, Kirche) und Kunden der Geschäftslokale definiert.

Die sozialräumlichen Daten lassen für die BewohnerInnen der Otto-Probst-Siedlung eine hohe identifikative Bedeutung des Tesarekplatzes als zentralem Platz der Siedlung mit Versorgungsfunktion erwarten. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse und aufgrund der räumlichen Gegebenheiten (zentraler Versorgungsplatz in der Siedlung, Schulvorplatz, große versiegelte Fläche, die zum Ballspielen auffordert) sind jedoch gewisse Konflikte zwischen Kindern und Jugendlichen auf der einen und Erwachsenen auf der anderen Seite zu erwarten.

Zusätzlich erwarten wir aufgrund der durch die Offenheit gegebenen Möglichkeiten zur intensiveren sozialen Kontrolle entweder eingeschränkte Formen der Nutzung oder gar Verdrängungsprozesse. Zudem kann eine Integrationsherausforderung darin bestehen, die Funktion des Überquerens (Transit) mit der Möglichkeit zum Aufenthalt zu vereinbaren.

6.1.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements

Der **Tesarekplatz wird** – wie schon erwähnt – **vor allem überquert**. Dank seiner Lage bietet er das „Eingangstor“, wenn man die Straßenbahnlinie 67 verlässt, und konzentriert die zentralen Einrichtungen. Die Verkehrsströme sind daher zur Hauptverkehrszeit und zu Stoßzeiten der Nutzung des Supermarktes besonders hoch. Aufgrund des geringen Nutzungsangebotes durch Möblierung halten sich jedoch kaum Menschen über einen längeren Zeitraum auf dem Platz auf.



Wiese mit Trampelpfad



Gastgarten des Cafés „Till Eulenspiegel“

Auffällig und symptomatisch für die lose Beziehung der BewohnerInnen zum Tesarekplatz sind die ständig wechselnden Besitzer und unterschiedliche Nutzungen der Geschäftslokale um den Platz. Neben dem Café „Till Eulenspiegel“, der Bank und dem Supermarkt werden drei Geschäfte laufend von wechselnden Mietern geführt. Wir vermuten, dass eine Platzbelegung diesen nicht nur attraktiver machen, sondern sich auch positiv auf die Geschäfte auswirken würde.

Mehrmals im Jahr werden auf **dem Platz Feste ausgerichtet**: das Schulfest, der Flohmarkt der Kirche, ein Fest, das das Café organisiert, die Kirche macht vereinzelt Feiern am Platz (Taufen, Agapen etc.); im Winter werden Neujahrshütten aufgestellt. Früher fand einmal im Jahr eine Filmvorführung statt. Die Menschen, die diese Feste für ihre Institutionen organisieren, fühlen sich für den Tesarekplatz verantwortlich und identifizieren sich auch stärker als die anderen BewohnerInnen der Otto-Probst-Siedlung mit dem Platz.

Der Tesarekplatz wird sehr stark mit diesen Veranstaltungen assoziiert und erlangt dadurch eine lokale Bedeutung. Dennoch: Für viele fügen sich die Veranstaltungen und Feste kaum in das Leben des Platzes ein; mit Ende des Festes gehen auch die Menschen. Die Veranstaltungen haben keine nachhaltige Wirkung auf das öffentliche Leben auf dem Platz.



Feste am Tesarekplatz

Kinder nutzen zum einen das Ende der Schulzeit zum kurzen Spielen, Toben oder Reden auf dem Platz; oftmals werden sie von den **Eltern** abgeholt (Grundschule), die sich auch schon in der Wartezeit stehend in kleinen Gruppen unterhalten. Doch diese Zeiträume sind eher kurz, weil es kein Verweilangebot gibt. Nachmittags fahren die Kinder mit dem Rad oder Roller über den Platz (oftmals sind auch Eltern dabei, die zuschauen oder helfen) oder spielen Fußball vor dem Eingangsbereich des Kindertagesheims, nach Geschäftsschluss auch vor dem Supermarkt; für die Kinder, die sich gegenüber den Jugendlichen auf dem nahe gelegenen Fußballplatz im Erholungsgebiet Wienerberg nicht durchsetzen können, bleibt dieses der einzige Platz zum Fußballspielen. Aufgrund der sozialen Kontrolle kommen die Ball spielenden Kinder jedoch erst nach Geschäftsschluss. Kinder haben zwar viele offizielle Spielorte; an den nicht explizit für sie bestimmten Orten in der Siedlung sind sie jedoch eher nicht erwünscht und werden von dort verdrängt. Die 10- bis 14-Jährigen nutzen die Wiese im Süden des Pfarrhofes intensiv, breiten dort Decken aus und spielen oder „sie fahren mit den Rollern oder dem Rad durch die Anlage, bis sie vertrieben werden“ (Leiterin Jugendtreff).

Die Kinder werden aus den Höfen der Wohnhausanlagen verwiesen, in dem das Ballspielen und das Befahren der Anlagen verboten ist; der Aufenthalt vor den Stiegenhäusern wird verhindert. Am Platz wird das Ballspielen der Kinder zwar geduldet, die Verschmutzung und Beschädigung der Hausfassaden wird jedoch beklagt. In Gesprächen klagten Eltern darüber, dass Kinder in der Anlage nicht Radfahren oder Ballspielen dürfen. Etwas ältere Kinder hätten außerhalb der Privatgärten und der kleinen Kinderspielplätze kaum die Möglichkeit, sich Orte anzueignen und nach ihren Vorstellungen zu nutzen.

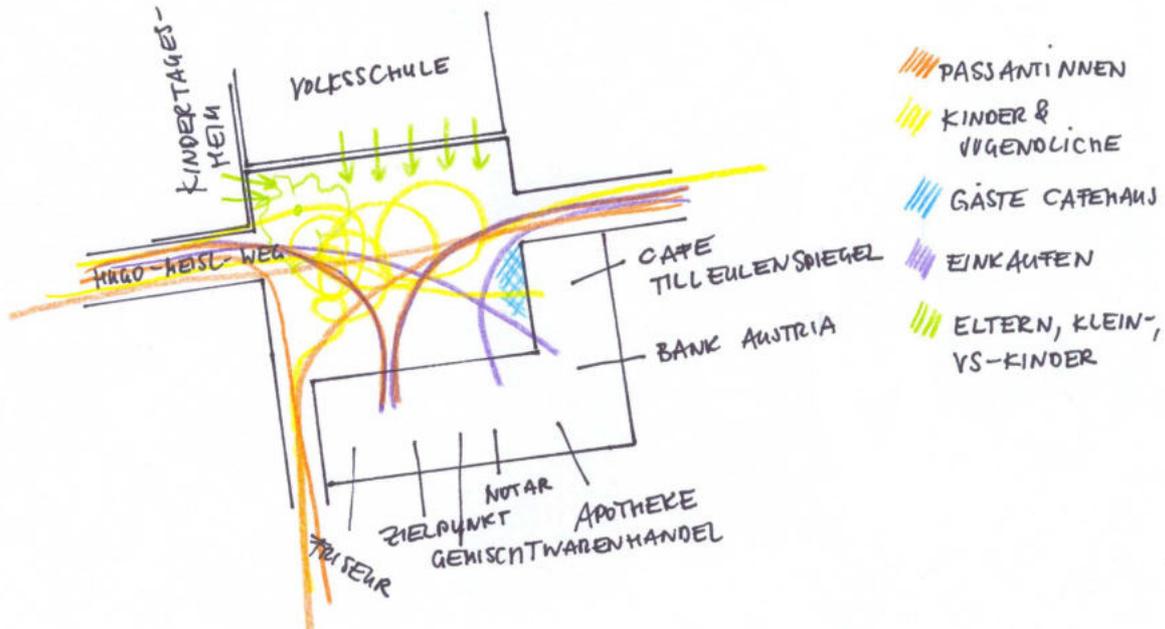
Jugendliche sind auf dem Tesarekplatz nicht gern gesehen: Viele Befragte (ExpertInnen und AnwohnerInnen) verbinden deren Anwesenheit mit Lärm, Alkoholkonsum und Vandalismus. In diesem Zusammenhang wird von mehreren Seiten (Pastoralassistent, Leiterin Kindertagesheim, Volksschuldirektorin, BewohnerInnen) von zerstörten Bänken, kaputten Mauern und Raufereien erzählt. Versuche seitens der Jugendlichen, den Tesarekplatz als Aufenthaltsort zu nutzen und Bänke auf den Platz zu tragen, werden unterbunden, indem die Bänke wieder zurückgetragen werden.

Die Jugendlichen halten sich an anderen Orten innerhalb und um die Otto-Probst-Siedlung auf. Die Skateranlage ist jedoch sehr weit entfernt und stellt aus diesem Grund für die Jüngeren ein nicht erreichbares Angebot dar. Ein Fußballplatz liegt auf einem leicht abschüssigen Hang und ist daher nicht attraktiv, da der Ball davonrollt. An dem einzigen akzeptierten Fußballplatz besteht eine Rangordnung unter den Jugendlichen (nach Alter und körperlicher Stärke), wer wann den Platz nutzen darf. Die Schwächeren werden verdrängt.

Eine weitere Nutzung des Platzes findet im **Gastgarten des Cafés „Till Eulenspiegel“** statt. Ältere Menschen, die oftmals auf die Medikamente aus der Apotheke etwas warten müssen, können sich im Gastgarten ohne Konsumzwang niedersetzen, weil es keine anderweitigen Sitzmöglichkeiten gibt. Vor ein paar Jahren hatte die Lokalbesitzerin einen Gastgarten mitten am Platz, doch das erwies sich als zu heiß unter den Schirmen und zu teuer. Das Café schließt gegen 20 Uhr, im Sommer kann der Schanigartenbetrieb jedoch auch bis 22 Uhr gehen.

Etwa einmal pro Monat kommt eine Gruppe **Architekturinteressierte**, um die Architektur um den Platz anzusehen. „Die kaufen sich dann beim Zielpunkt Wurstsemmeln und setzen sich mitten am Platz auf den Boden und bestaunen die gute Architektur“ (Passantin).

Karte 6.3: Bewegungsskizze der Nutzung des Tesarekplatzes



Formen eines Miteinanders kommen temporär vor allem während der Feste zustande. Insbesondere das Schulfest ist sehr gut besucht und wird von beinahe allen Gesprächspartnern mit dem Platz assoziiert. Darüber hinaus unterstützt die Gestaltung des Platzes aufgrund der mangelnden Aufenthaltsqualitäten kaum die Begegnung unterschiedlicher Gruppen. **Formen des Nebeneinanders** sind durch das dominante Überqueren sehr ausgeprägt. Eine Bezugnahme zu anderen Nutzenden findet daher kaum statt. Die **Jugendlichen** sind **am Platz nicht erwünscht**, da mit ihnen Lärm und Vandalismus assoziiert wird. Sie werden vom Platz verdrängt, indem die Bänke, die sie auf den Platz stellen, wieder weggetragen werden. **Ältere Menschen** werden ausgegrenzt, da keine Sitzmöglichkeiten vorhanden sind. Da der Tesarekplatz als sozialer Treffpunkt kaum genutzt wird, stellt sich die Frage danach, wem der öffentliche Raum gehört, nur am Rande, da er für längere Aufenthalte keine Anreize bietet.

Manche der BewohnerInnen sehen den Platz als Dorfplatz, auf dem mehrmals im Jahr größere Aktivitäten stattfinden, und sind mit seiner Gestaltung zufrieden. Sie wollen den Platz so belassen, wie er ist, da „ohnehin alles zerstört würde“. „Der Platz ist ein Dorfplatz, ... er passt, wie er ist – verändern Sie ihn nur nicht; bei den heutigen Jugendlichen brauchen wir sterile Plätze, wo man nichts ruinieren kann. Wenn Sie den Platz begrünen und Bäume pflanzen, beginnen die Probleme.“ Auch die Lokalbesitzerin erwähnt den Vandalismus – „man müsste angeschraubte Betonbänke verwenden – alles andere wird ruiniert“.

Für andere Gruppen, die den Platz gerne häufiger nutzen würden, ist der Platz jedoch der „Schandfleck der Siedlung“. Er hat aufgrund seiner Gestaltung den Ruf einer „Steinwüste“, als „kalt“ und „hart“. Diese Menschen bedauern ein nicht genutztes Potenzial des Platzes und wünschen sich eine Umgestaltung des Platzes.

Die Identifikation der BewohnerInnen mit dem Platz scheint im Laufe der Jahre abzunehmen. Früher haben sich laufend AnrainerInnen bei der Gemeinde beklagt. Zunehmend ist Resignation spürbar; die Menschen finden sich offensichtlich damit ab, dass das Potenzial des Tesarekplatzes ungenutzt bleibt. Die Bedeutung des Tesarekplatzes wird von den meisten BewohnerInnen und ExpertInnen als sehr gering eingeschätzt.

Übersicht 6.1: Architekturkonzept – Tesarekplatz

Vor 13 Jahren wurde der Tesarekplatz errichtet. Diesem ging eine damals übliche Planung „auf der grünen Wiese“ ohne Beteiligungsverfahren voraus. Gleich im ersten Jahr haben sich jedoch schon viele Menschen bei der Verwaltung beschwert, dass man den Platz nicht nutzen könne – es fehlen Sitzmöglichkeiten, es sei im Sommer zu heiß, weil es keinen Schatten gebe.

Das städtebauliche Konzept geht von einem neutralen, robusten Platz aus, der sehr zurückhaltend gestaltet ist, offen und transparent, „damit die Bewegungsabläufe am Platz nicht gestört werden, und um eine freie und flexible Verfügung zu gewähren“ (Architekt Otto Häuselmayr). Er vergleicht das Konzept des Tesarekplatzes mit einer italienischen Piazza. Allerdings ist die Vorstellung eines italienischen Platzes, der belebt ist und flexibel mit sozialen Handlungen gefüllt werden kann, hier nicht ohne weiteres umsetzbar, denn dieses Konzept funktioniert nur an Orten mit hoher Nutzungsdichte.

„Der Tesarekplatz hat auf Stadtebene und überregional eine Bedeutung. Der Platz ist in Architekturzeitschriften viel publiziert und ist ein beliebtes Ziel im Rahmen von Architekturführungen“ (Häuselmayr). Darüber hinaus kommen auch einzelne offensichtlich an Architekturinteressierte wiederholt auf den Platz, um sich die Architektur am Platz anzusehen: die Grundschule wurde von Gustav Peichl und das Kindertagesheim von Heinz Tesar entworfen.

Die Nutzenden des Platzes haben den Eindruck, dass sich der Architekt deshalb gegen eine Veränderung ausspricht, weil er befürchtet, dass ein Umbau nicht zum Konzept des gesamten Platzes passen würde.

Vor etwa zehn Jahren, kurz vor einer Gemeinderats- und Bezirkswahl, hat der Bezirk zugestimmt, einen Entwurf mit Beschattung und Sitzmöglichkeiten beim Architekten in Auftrag zu geben; die Bevölkerung wurde nicht in das Planungsverfahren einbezogen. In der Bezirkszeitung wurde die Umgestaltung vorangekündigt: „Steinwüste wird geändert.“

Die Umplanung mit zwei Bäumen und Sitzmöglichkeiten hätte damals 850.000 Schilling kosten sollen. Es gab zwei Sponsoren, die sich mit je einem Baum hätten beteiligen wollen. Eine davon, die Café-Besitzerin, wollte jedoch einen Baum, den sie geschenkt bekommen hatte, selbst einsetzen lassen – das wurde von der Gemeinde nicht genehmigt. Die Sponsoren hätten sich mit einem Geldbetrag von 160.000 Schilling an der Umgestaltung beteiligen sollen.

Jede weitere Veränderung wurde bislang am Platz aus gestalterischen Gründen verhindert – etwa Markisen für das Café wurden nicht genehmigt.

Gegenwärtig bemüht sich eine junge, engagierte Mutter (eines zweijährigen Sohnes) mit Unterstützung durch eine Bekannte im Gemeinderat, dass auf der ungenutzten Wiesenfläche im Osten des Platzes ein Kleinkinderspielplatz errichtet wird. Sie versucht, mit einer Unterschriftenliste ihr Anliegen durchzubringen. Es ist geplant, auf der Wiese eine Rutsche, eine Sitzgruppe und eine Sandkiste einzurichten.

Aus Sicht des Bezirks funktioniert der Platz zwar nicht, aber es gäbe wichtigere Probleme als die Umgestaltung eines vor relativ kurzer Zeit errichteten Platzes, der zudem in einem eher unproblematischen Gebiet des Bezirks liegt.

Von kurzen und heftigen Diskussionen mit dem Architekten am Platz wurde uns vom Architekten selbst und von der Besitzerin des Cafés „Till Eulenspiegel“ berichtet. Es scheint, als ob hier der städtebauliche Entwurf als „sakrosankt“ erklärt wird, und die rein gestalterische Wirkung des Platzes auf Kosten vieler potenzieller Nutzender und zulasten eines kaum entwickelten öffentlichen Lebens in den Vordergrund gestellt wird.

6.1.4 Integrationspotenziale und -defizite

Das planerische Konzept des Tesarekplatzes sieht außer transitorischen kaum weitere Nutzungen am Platz vor. Der Platz soll vornehmlich einen reibungslosen Zugang zu den Institutionen, Geschäften, der Straßenbahn und den Wohnungen ermöglichen. **In der planerischen Konzeption wurden offensichtliche mögliche Integrationspotenziale des öffentlichen Raumes nicht mitgedacht**; der Platz stellt vielmehr eine Bühne für die Architektur selbst, das Gebaute um den Platz dar. Diese Konzeption definiert die Funktion des Platzes als vorwiegend ästhetische.

Aus Sicht der überwiegenden Zahl der Nutzenden ist der Tesarekplatz ein Ort mit nur geringer Aufenthaltsqualität. Für ein längeres Verweilen fehlen Angebote, die zum Aufenthalt einladen. Das Engagement der BewohnerInnen, den Platz umzugestalten, wird durch das Festhalten an der planerischen Konzeption nicht nutzbar gemacht. Die Diskussion über den Tesarekplatz als öffentlicher Raum wird vordergründig von ästhetischen Gesichtspunkten geleitet, soziales Handeln und die Bedürfnisse der Nutzenden treten demgegenüber in den Hintergrund.

Vor allem erscheint es problematisch, dass die Jugendlichen keinen „legalen“ Ort in der Siedlung haben, der ihnen gehört und den sie auch als ihren Ort akzeptieren. Es gibt am Tesarekplatz keine professionelle Vermittlung bei Konflikten, die in das soziale Geschehen möglicherweise eingreifen könnte. Abhängig vom sozialen Umfeld entwickeln die Kinder und Jugendlichen offensichtlich unterschiedliche Strategien, diesen Prozessen der Verdrängung zu begegnen. Kinder aus Familien mit größeren finanziellen Ressourcen meiden den öffentlichen Raum zunehmend. Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien sind hingegen auf den öffentlichen Raum angewiesen und müssen sich den Konflikten mit den anderen Nutzenden des öffentlichen Raumes stellen. Unzufriedenheit und die Suche nach Ventilen für eine nicht befriedigende Situation, wie Alkoholkonsum und Vandalismus, sind häufig die Folge.

Der Kinder- und Jugendbeauftragte des Bezirks beschreibt die Kinder und Jugendlichen der Siedlung als „sozial vereinsamt“; „sie kommen aus guten sozialen Verhältnissen, sind aber nicht in der Lage, soziale Beziehungen und Kontakte aufzubauen“. Er habe dieses Problem bereits mehrmals thematisiert, aber noch keine Antwort gefunden, warum es gerade hier so ist. Er führt das auf eine niedrige soziale Kompetenz der Eltern zurück. Hier zieht er Rückschlüsse auf die räumliche Struktur: „Es gibt keine sozialen Treffpunkte in dem Grätzel; die Menschen bleiben in ihren Wohnungen; es kommt kein Leben im öffentlichen Raum zustande“ – er wünscht sich ein Gesamtkonzept der Siedlung.

Daher wurde auch eine Ambivalenz und Unsicherheit darüber spürbar, welche Konsequenzen eine Veränderung des Platzes nach sich ziehen würde, denn eine integrationsfördernde Erhöhung der Aufenthaltsqualität könnte auch unerwünschte Nutzende, wie beispielsweise Jugendliche, anziehen. Um zu verhindern, dass diese den Platz benutzen, sind einige der Befragten lieber bereit, auf eine Verbesserung der Nutzbarkeit zu verzichten.

6.1.5 Intervention

Die Intervention am Tesarekplatz sollte Anwohnende darin ermuntern, zumindest vorübergehend den Platz zu „besiedeln“. Dazu wurde im Vorfeld in der Siedlung über die Intervention informiert (Zweck, Ziel und Art der Interventionsmöglichkeiten) und um Teilnahme gebeten. Die Intervention bestand im Wesentlichen aus zwei Teilen: a) AnwohnerInnen sollten von zuhause Gegenstände auf den Platz bringen und sich dort mit diesen „einrichten“ und b) das Team ließ eine Reihe von Bierkisten und Luftballons mitbringen, damit Menschen sich auf dem Platz bestimmte Bereiche „abstecken“ und einrichten können. Die erste Interventionsart sollte „neue Nachbarschaften“ herstellen, das heißt, offensiver die Möglichkeit zu nutzen, sich auf dem Platz einzurichten und über das „warum“ und „was“ des Fehlenden zu sprechen. Die zweite Interventionsart diente einer Möglichkeit zu einer spontanen Reaktion auf „Gewünschtes“. So wurden Brunnen und Bühnen, „Gegen“skulpturen und Burgen, Bartresen und Bänke gebaut, wieder aufgelöst; so wurden unterschiedliche Ecken angesteckt und diskutiert, welche Räume frei bleiben sollten. Der extremste Versuch bestand darin, mit den Kisten eine Barriere in

den Durchgang entlang des Hugo-Meisl-Weges zu legen. Die Luftballons dienten als „Eckpunkte“ von Parzellen, als Bäume, als Stehlampen etc.³⁸

Diese Interventionen wurden dokumentiert, es gab dazu begleitende Interviews mit AktivistInnen und PassantInnen und Gruppendiskussionen. Sehr aktiv waren die Schulkinder, sie beteiligten sich spontan nach Schulschluss und viele von ihnen kamen nachmittags zurück, aber auch eine Reihe von Eltern war einbindbar. Hinzu kamen Menschen, die darüber hinaus eher zu den Aktiveren gehören (Mitglieder des Schulvereins und der Kirchengemeinde).



Intervention



In einer folgenden Reflexionsrunde wurde in einem Kreis von professionellen und institutionell verankerten Menschen und „NormalbürgerInnen“ die Intervention zum Anlass genommen, über die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit einer gegenüber dem Status quo erweiterten Nutzbarkeit zu diskutieren. Neben dem Bedauern, dass in unserem Kulturkreis zu wenige Menschen eine Grundfertigkeit entwickelt haben, sich öffentliche Räume aktiver anzueignen, sind vor allem die Fragen der Verantwortungsübernahme für eine Belebung des Platzes diskutiert worden. Aufgrund einer eher schlechten Ausstattung mit öffentlich unterstützter Sozialarbeit im weitesten Sinne – vermutlich weil die Siedlung als relativ „unproblematisch“ wahrgenommen wird – bedarf es eines privaten Engagements, um die „soziale Klammer“ in diesem Gebiet zu gestalten.

Soziale Arbeit entsteht vornehmlich über privates Engagement, beispielsweise die Unterstützung benachteiligter Gruppen wie ältere Menschen, die im Café warten dürfen, ohne zu konsumieren, sowie im Rahmen von kirchlichem und schulischem Engagement, wie beispielsweise die Organisation von Veranstaltungen am Platz. Dazu gibt der öffentliche Raum zu wenig Anknüpfungspunkte.

Die Organisation von Veranstaltungen ist jedoch mit einem hohen administrativen und körperlichen Aufwand verbunden und hängt stark vom Einsatz einzelner Personen ab. Im Gespräch mit den Nutzenden wurde der

³⁸ Der Einsatz der Luftballons als eine sehr mobile und „leichte“ Form der Intervention machte allerdings zwei Probleme; es war an dem Tag sehr windig, was die Befestigung am Boden herausforderte (die sandgefüllten Filmdosen erwiesen sich als zu leicht) und zu viele zu früh zum zerplatzen brachte und zudem sind Luftballons anscheinend auch für ältere Kinder – zumal in einer „will ich auch“-Konkurrenz – zu attraktiv, d.h. man musste den Bestand wiederholt gegenüber Mitnahme absichern resp. auf treuherzig fragende Kinder-Augen erst einmal hart reagieren.

Wunsch nach einer (professionellen) Unterstützung bei der Durchführung der Feste bzw. nach einer Ansprechperson geäußert, die die Veranstaltungen am Platz koordiniert.³⁹ Auch die Betreuung der Jugendlichen durch Jugendarbeiter ist für den Pastoralassistenten denkbar. Diese Gruppe von AktivistInnen hat klare Vorstellungen darüber, was dem Platz fehlt, um einen längeren Aufenthalt und damit mehr Leben am Platz zu ermöglichen, und sie fühlen sich in ihrem Tun eingeschränkt, da bislang keine Veränderung zugelassen wurde.

³⁹ Da die einzelnen Menschen oftmals mit den Genehmigungsverfahren, mit der Programmplanung, der Logistik, dem Catering und schließlich mit dem Auf- und Abbau der Bühnen, Podien, Zuschauerplätzen und Biergartentischen überfordert sind, wäre zu überlegen, ob nicht ein Service im Rahmen von berufsqualifizierenden Maßnahmen seitens der Stadt für diese Zwecke zur Verfügung gestellt werden kann – auf diese Weise kämen auf Initiative von Vor-Ort-Institutionen oder einzelner Personen viel häufiger Grätzelfeste zustande, was die Attraktivität des Mikrostandortes erhöhen würde.

6.2 U3-Endstation Ottakring

6.2.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil

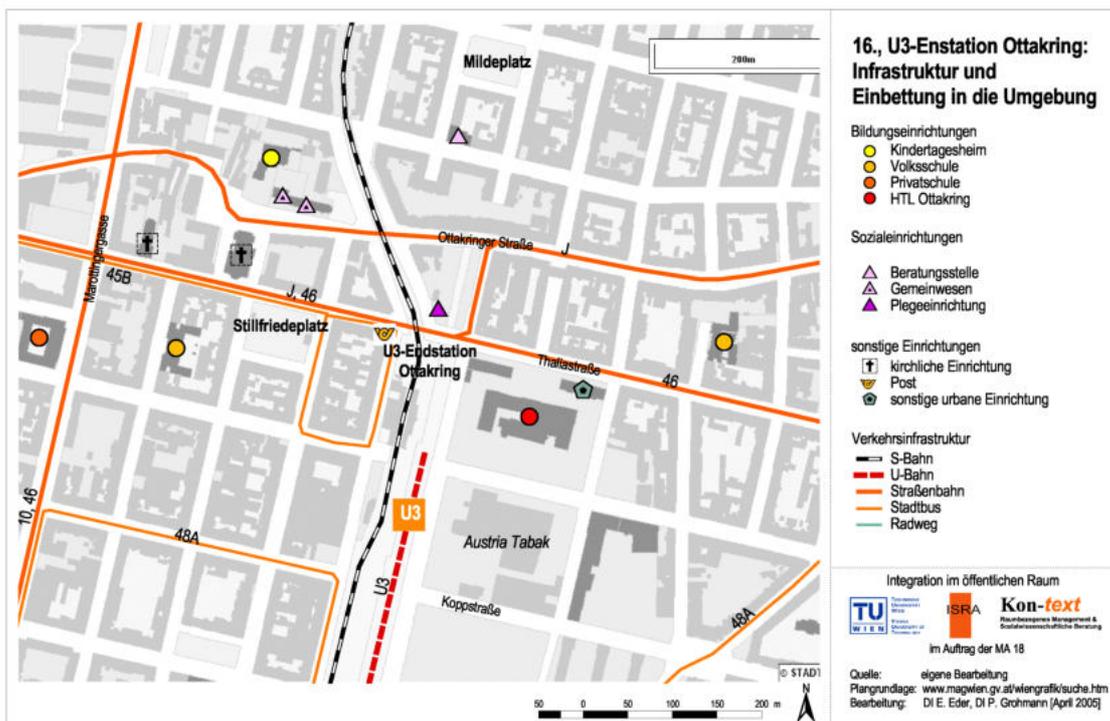
Das Gebiet um die U3-Endstation Ottakring ist weniger ein klar abgegrenzter Platz als vielmehr ein Raumgefüge unterschiedlicher Platz- und Durchgangssituationen. Es liegt im 16. Wiener Gemeindebezirk in einem vorstädtischen Mischgebiet aus umgenutzten ehemaligen Gewerbe- und Industriegebäuden sowie aus gründerzeitlichen Mietshäusern und neueren Wohnanlagen. In den 1990er Jahren wurde das Gebiet durch den U-Bahn-Anschluss, den Neubau eines Wohnhochhauses und die Umnutzung der ehemaligen Tabakfabrik in eine Schule (HTL) aufgewertet.

Über die U3 ist dieser äußere Bezirk nun in nur 13 Minuten Fahrtzeit mit dem Zentrum der Stadt Wien verbunden. Hier treffen die Linien U3, die Straßenbahnen 46 und J, die S-Bahn und Regionalbusse zusammen, wodurch der Ort eine hohe Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt hat.

Die Freiräume um die Endstelle der U3 setzen sich aus drei Teilräumen zusammen:

- der Vorplatz der U3-Endstation,
- der Vorplatz des Hochhauses und
- der Platz vor der HTL (s. Karte 6.4).

Karte 6.4: Städtebaulicher Kontext der U3-Endstation Ottakring



Der Vorplatz der U3-Endstation wird im Westen durch die Stadtbahntrasse begrenzt und wirkt in diesem Bereich nach außen hin abgeschlossen, während die Platzabgrenzung nach Osten hin offen ist. Der Vorplatz der U-Bahn-Haltestelle hat eine kegelförmige längliche Struktur und fällt von Süden nach Norden leicht ab. Die über den Platz führende U-Bahn-Trasse und die parallel dazu angelegte Bepflanzung verstärken die Längsorientierung des Platzes; sie beschattet jedoch einen Teil des Platzes ständig. Die Platzgestaltung selbst wirkt in sich homogen. Der Vorplatz des Hochhauses geht fließend in den HTL-Platz über. Die Freiraumgestaltung ist Teil der jüngst abgeschlossenen Stadterneuerung rund um den U-Bahn-Bau und die Umnutzung der Tabakfabrik. Der Platz vor der HTL wurde 1999 als große rechteckige Freifläche fertiggestellt, der Vorplatz der Endstelle U3 im Jahr 2000.

Die Umgebung der Endhaltestelle wird einerseits durch geschlossene Wohnbaublöcke gebildet, andererseits gibt es im östlichen Bereich Geschoßbauten in offener Bauweise, die viele Blickbeziehungen zulassen. Die

Bebauung ist strukturell und nach dem Baualter heterogen. Die Gebäude rund um den Platz selbst sind zwar saniert oder neu errichtet, in der näheren Umgebung finden sich jedoch nach wie vor zahlreiche sanierungsbedürftige Mietshäuser und leer stehende Geschäftslokale. Der Anteil der Substandardwohnungen liegt eher höher als der Wiener Durchschnitt. Am HTL-Platz und in die angrenzenden Erdgeschoßzonen siedelten sich aufgrund des Stadterneuerungsprozesses neue Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe an (Papierhandlung, Bank, Gasthaus).



Blick unter der U-Bahn-Trasse Richtung U-Bahn-Eingang (Bäume mit Sitzringen)



Blick auf den Durchgang zum HTL-Platz

Der Lärmpegel ist im Platzgefüge relativ hoch, denn es besteht kein Schutz zu den Straßenräumen hin. Die Thaliastraße im Norden ist stark befahren, so dass von dort her ein nahezu konstanter Schallpegel besteht. Auch die Paltaufgasse ist in größeren Zeitabständen relativ stark befahren; sie ist zudem mit einem Radweg versehen.



Blick auf die U-Bahntrasse und dahinter-liegenden S-Bahn-Bögen

Die Infrastruktur besteht überwiegend aus Bildungs- und Dienstleistungseinrichtungen sowie Einkaufsmöglichkeiten: HTL (Höhere Technische Bundeslehranstalt für Elektronik, Informationstechnologie, Maschinenbau und Elektrotechnik), Nachhilfeinstitute, Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB), Arbeiterkammer, mehrere Banken, Austria-Tabak-Verwaltungsgebäude, Arztpraxen, zwei Supermarkt- und andere Geschäftsfilialen, Post und in den S-Bahnbögen mehrere Imbisslokale sowie ein Wettlokal.

Unmittelbar angrenzend gibt es nur wenige Wohnhäuser; letztlich auch deswegen ist die Einwohnerdichte in der näheren Umgebung des Platzgefüges nur durchschnittlich hoch. Dennoch ist der Freiflächenanteil in der Wohnumgebung gering. Der nächstgelegene Park mit Spielangeboten liegt stadtauswärts (Stilfriedplatz) (s. Karte 6.4).

Der Platz ist kaum durch **Wohnnutzung** geprägt, sondern von Dienstleistungseinrichtungen gesäumt. Das einzige Wohngebäude am Platz ist das **Wohnhochhaus für Krankenhausbedienstete**. Im unmittelbaren Umfeld sind durch die Umnutzung von ehemaligen Gewerbeflächen **neue Wohnhausanlagen** entstanden, z. B. der Wohnriegel an der Kopfstraße, in dem ein hoher Anteil **junger Familien eingezogen** ist.

In Gehdistanz rund um die U3-Endhaltestelle Ottakring ermöglichen **begrünte Innenhöfe** der Gemeindebauten Spielplätze für die überwiegend österreichischen Kinder. Diese können ohne Bedrohung durch den motorisierten Straßenverkehr ihre Freizeit weitgehend eigenständig verbringen und bleiben in Reichweite ihrer Eltern. Die MigrantInnenfamilien, die überwiegend in den gründerzeitlichen Mietwohnungen leben, sind hingegen aufgrund ihrer schlechten Ausstattung mit Grünflächen auf die **umliegenden Spielplätze** am Stillfriedplatz und Mildeplatz angewiesen. Diese Plätze haben die Größe eines freigelassenen Baublocks im gründerzeitlichen Bebauungsraster und werden insbesondere von Kindern und Jugendlichen sehr intensiv genutzt. Beide Anlagen sind mit je einem Ballspielkäfig ausgestattet und haben einen Kleinkinderspielbereich sowie Aufenthaltsflächen mit Sitzgelegenheiten. Das Umbaukonzept des Mildeplatzes wurde unter Beteiligung von BürgerInnen entwickelt; der Platz wurde im Jahr 2005 fertiggestellt.



Platz vor der HTL



Vorplatz des Hochhauses



Vorplatz der U3-Endhaltestelle



Marktstände



Radständer

Der Ort hat eine Um- und Neuinterpretation erfahren: Die Tabakfabrik war einst einer der größten Arbeitgeber im Bezirk. Die Fabrik „thront“ inmitten des sozialistischen Arbeiterviertels. Heute erscheint das neue Zentrum rund um die U-Bahn-Station als Bildungs- und Dienstleistungsort mit modernen Wohneinrichtungen. Darüber hinaus gibt es Bestrebungen, den Bezirk als Ort der Kunst zu präsentieren. 1998 wurde die „Kunstmeile Ottakring“ eröffnet, in deren Rahmen unter anderem rund um die Endstation Ottakring mehrere Skulpturen von namhaften KünstlerInnen errichtet wurden.

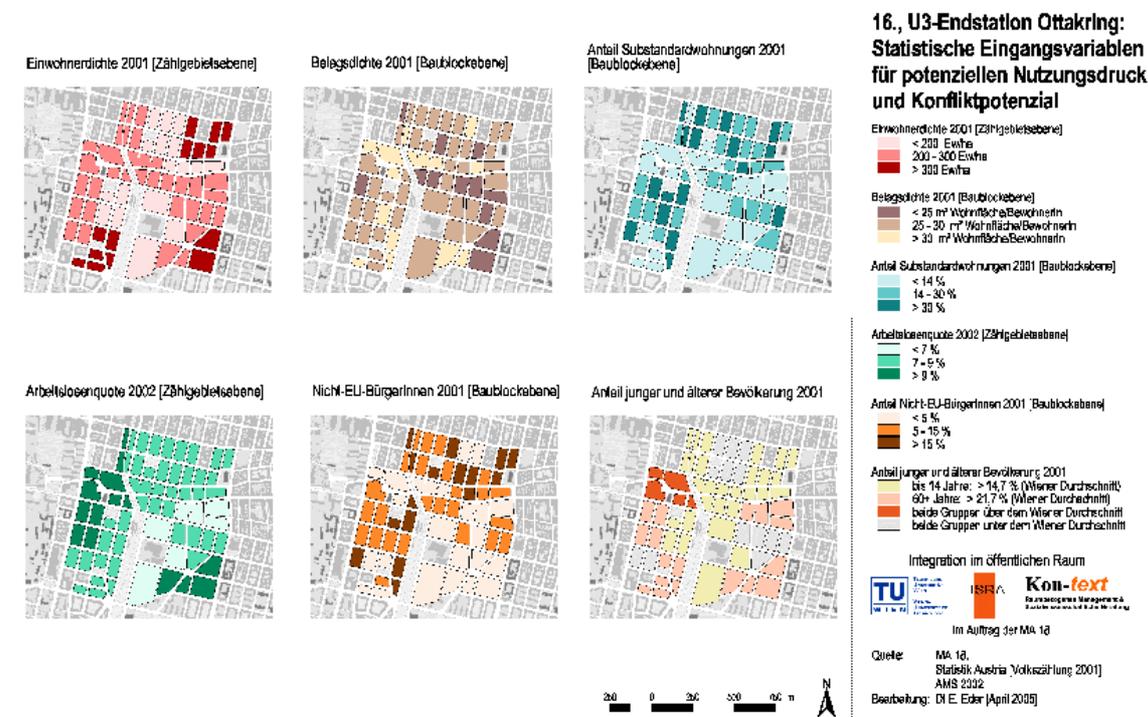
6.2.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung

Die Analyse der vorhandenen Statistiken zur Wohnbevölkerung auf Blockbasis zeigt, dass das soziale Umfeld des Platzgefüges sehr heterogen ist (s. Karte 6.5):

- In den Baublöcken, die an das Platzgefüge unmittelbar angrenzen, liegt die **Einwohnerdichte** unterhalb des Wiener Durchschnitts. Allein im südlichen Bereich, in den an die Bahnlinien angrenzenden Baublöcken, liegt sie über dem Durchschnitt. In der „zweiten Reihe“ ist die Einwohnerdichte überwiegend im Wiener Durchschnitt, während im südöstlichen und nordöstlichen Bereich eine überdurchschnittliche Einwohnerdichte zu verzeichnen ist.
- Die **Belagsdichte** differenziert kleinteilig stark; etwa ein Viertel aller Blöcke weist eine hohe, etwa ein Sechstel eine niedrige Belagsdichte auf.
- Der Anteil der **Substandardwohnungen** liegt im westlichen, nördlichen und östlichen Bereich des Untersuchungsgebiets im bzw. über dem Wiener Durchschnitt, im Südosten und entlang der Ottakringer Straße ist der Anteil niedriger.

- Die **Arbeitslosenquote** ist westlich und nördlich des Platzgefüges durchschnittlich oder höher. Der südöstliche Bereich ist heterogen strukturiert, wobei die Quote mit zunehmender Entfernung zur U3-Endstation zunimmt.
- Der Anteil der **Nicht-EU-BürgerInnen** liegt westlich und nördlich des Platzgefüges im Wiener Durchschnitt, im südöstlichen Bereich darunter.
- Nordöstlich der U3-Endstation liegt der Anteil der **jüngeren** und **älteren BewohnerInnen** über dem Wiener Durchschnitt; Bereiche mit unterdurchschnittlichem Anteil beider Gruppen finden sich östlich, nördlich und westlich.
- Die Überlagerung der Variablen Einwohnerdichte, Belagsdichte, Anteil der Substandardwohnungen, Arbeitslosenquote und Nicht-EU-BürgerInnen ergibt außer in den neu gestalteten Bereichen östlich der U3 ein heterogenes Muster überwiegend **mittleren bis sehr hohen Nutzungsdrucks**.
- Die Korrelation der Variablen Anteil jüngerer und älterer Bevölkerung, Arbeitslosenquote und Anteil der Nicht-EU-BürgerInnen ergibt ein **hohes bis sehr hohes Konfliktpotenzial im nordöstlichen Teil** des Untersuchungsbereichs, ein **geringes Konfliktpotenzial im östlichen und nördlichen Bereich** sowie ein überwiegend **sehr geringes im südwestlichen**.

Karte 6.5: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial der U3-Endstation Ottakring, Blockebene



6.2.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements

Die Raumeinheit der drei Orte wird durch die Paltaufgasse zwar formal getrennt, die PassantInnen wechseln jedoch nach Bedarf nicht nur die Straßenseiten, sondern auch die räumlich fragmentierten Teilplätze. Dabei wirken die offenen Sichtbeziehungen zwischen den Plätzen offensichtlich eher verbindend. Die Hauptverbindungswege der PassantInnen führen von der U-Bahn-Station zur Straßenbahnhaltestelle und zur HTL (insbesondere am Morgen und am späteren Nachmittag).

Das Platzgefüge weist kaum bauliche Regulierungen oder Einschränkungen auf, was in der Regel nicht dazu führt, dass – wie planerisch intendiert – die PassantInnen sich den Ort durch selbst bestimmte Nutzung eignen, sondern eher dazu, dass sie die Plätze rasch durchqueren, weil es kaum einen Anlass zum Verweilen gibt. Dennoch weist das Platzgefüge Abstufungen von Verweilen und Transität auf: Je näher zur U-Bahn-Station, desto transitorischer ist der Ort.

Der Platz an der U3-Endhaltestelle in Ottakring weist (noch) bewusst **freigelassene Flächen** auf. Die sparsame Möblierung besteht aus acht Sitzringen rund um Baumbeete vor der U-Bahn-Station und eine lange, geschwungene Sitzreihe vor dem Schwesternturm. Die Tische und Sessel der Imbisslokale in den S-Bahn-Bögen laden zum Verweilen ein. Sie werden gelegentlich genutzt, jedoch ist die Verweildauer dort meist sehr kurz; man kauft sich eine Jause und geht weiter.



Sitzringe vor der U-Bahn-Station



Steinbank vor dem Hochhaus

Der schattige, dunkle und häufig verschmutzte Gang unter der U-Bahn-Trasse scheint weniger einladend zu wirken, denn nur hin und wieder bleibt jemand stehen: Man zündet sich eine Zigarette an, führt ein Telefonat am Handy, SchülerInnen verabreden sich, bevor sie auseinandergehen, einige nutzen den Ort auch als Treffpunkt, jedoch verweilt niemand wirklich länger.

Vorplatz des Hochhauses:

Die Wiese links vom Platz wird undeckelt als Hundewiese genutzt. Menschen sieht man dort keine.

Platz vor der HTL:

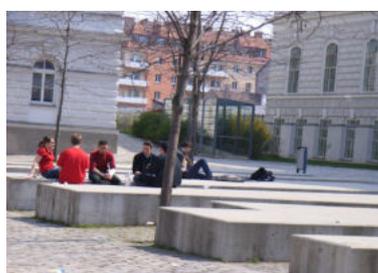
Der Gastgarten an der Thaliastraße ist in der Gegend sehr bekannt und ist auch immer gut besucht, obwohl er direkt an der Straße liegt, relativ laut und schattig ist. Der Zaun bildet jedoch die notwendige Abgrenzung von der Straße und bietet den **Gastgartenbesuchenden** eine „private“ Atmosphäre. Auch der Niveauunterschied zwischen Gehsteig und Lokal markiert die Abgrenzung Straße/Gastgarten. Der Gastgarten stellt jedoch nur für zahlende Kunden eine brauchbare Freiraumalternative dar. Auch die Imbissstände sind an den Konsum gebunden. Für weniger zahlungskräftige potenzielle Nutzende finden sich kaum attraktive Aufenthaltsangebote.

Der einzige nicht-kommerzielle Freiraum mit Aufenthaltsqualität wird von der Gruppe der HTL-SchülerInnen dominiert; daher bietet sich der HTL-Vorplatz kaum mehr für Jugendliche aus der Umgebung (oft mit Migrationshintergrund) oder andere Nutzende an.

Seitens der Bezirksverwaltung gibt es den Versuch, den transitorischen Ort zum Aufenthaltsort zu machen, indem Veranstaltungen und Märkte abgehalten werden, da es offenkundig Unzufriedenheit mit dem Ort gibt. Die Bespielung mit Märkten hat jedoch ebenfalls eine kommerzielle Komponente.



PassantInnen



SchülerInnen



Gastgartennutzende

Die **Lokale** am Platz – „Bieronimus“ und „Chilinos“ – sind beide etwas abseits gelegen. Sie haben auch keinen Gastgarten direkt am Platz, sondern das Bierlokal liegt an der Thaliastraße stadteinwärts und das mexikanische Lokal im Hochhaus hat eine Terrasse im ersten Stock. Die Gastronomie wird daher weitgehend von den Imbissläden entlang der Stadtbahnbögen ersetzt (Bäcker, Fleischhauer und zwei türkische Kebab-

Stuben). Am Platz fehlen Treffpunkte; zum Teil übernimmt die Bäckerei diese Funktion. Eine Gruppe von Müttern mit Kindern erzählt uns, dass sie sich in den kleinen Gastgarten der Bäckerei gesetzt haben, weil sie in der Umgebung kein Kaffeehaus gefunden haben. Eine andere Mutter berichtet, dass sie beim Bäcker andere BewohnerInnen kennengelernt habe. Besonders gerne nutze sie den kleinen Schanigarten, weil man da im Freien sitzen und gelegentlich jemanden treffen könne. Mehrere Befragte wünschen sich ein „Wiener Kaffeehaus“, wo man sich treffen, lesen und plaudern kann (Straßeninterview). Der Platz wird daher von den Befragten häufig als „leer“, „kahl“ und „kalt“ beschrieben. Ein Befragter meint verwundert auf unsere Frage, ob er sich manchmal hier aufhalte: „Da ist ja nichts, ich gehe nur durch“ (Straßeninterview).



Gäste in den Schanigärten der Imbisslokale, Stadtbahnbögen

Diejenigen, die von den angeforderten Sitzgelegenheiten Gebrauch machen möchten, kritisieren, dass die Bänke häufig schmutzig sind. Die Sitzringe werden auch häufig deswegen abgelehnt, weil sie von allen Seiten einsichtig sind (es gibt kein „hinten“ und „vorn“) – beispielsweise geben die Arbeiter der „Tabak Austria“ an, dass sie sich beobachtet fühlen und sich deswegen nicht hinsetzen (Straßeninterview).

Beim **Einkaufen** kommt es zu Begegnungen der unterschiedlichen Gruppen, wenngleich tendenziell flüchtiger als in Lokalen. Ein Drittel der Befragten kommt extra zum Einkauf auf den Platz. Sie machen Besorgungen des täglichen Bedarfs, einige kommen aber sogar extra mit der U-Bahn, um in einem der Spezialgeschäfte einzukaufen (Sportgeschäft, Bio-Supermarkt).

Alle Angebote bis auf das Jugendzentrum sind mit Kosten verbunden, wodurch sich **unterschiedliche Chancen der Nutzung, d. h. gewisse soziale Segmentierungen** ergeben. Insbesondere Familien mit Migrationshintergrund und finanziell schlecht ausgestattete Familien sind also benachteiligt – ihnen bleibt daher überwiegend nur der öffentliche Raum, was wiederum ihre „Sichtbarkeit“ vergrößert. Dies führt zur Hierarchisierung der Angebote und zur Abwertung der kostenfreien Freiraumangebote, die tendenziell als „Ausländerparks“ diskriminiert werden.



Jugendzentrum Ottakringer Straße



Park am Stillfriedplatz



Stillfriedplatz

Eltern mit Kindern, die sich vom Kindergarten kennen, plaudern **beim Bäcker** (Anker, Ströck). Die Geschäfte mit Sitzgelegenheiten sind die einzigen Treffpunkte, die Gelegenheiten für **Formen des Miteinanders** bieten.

SeniorInnen sind eher weniger mobil; auch sie sind daher auf Angebote im unmittelbaren Wohnumfeld angewiesen. Das Platzgefüge entspricht den Anforderungen der Barrierefreiheit, jedoch gibt es keine bequemen und schattigen Sitzplätze, die für die Nutzbarkeit des Ortes für ältere Menschen ausschlaggebend sind. Sie nutzen daher den **Raum**, der sich auf der **Ottakringer Straße** zwischen Kirche und Kindergarten ergibt (s. Karte 6.4). Dort befindet sich auch die Straßenbahnhaltestelle mit einigen Sitzbänken. Im Nordwesten liegt ein bekannter Heuriger. Bänke und Heuriger sind beliebte Aufenthaltsorte für ältere Menschen meist österreichi-

scher Herkunft. Am „Platz“ am Ende der Ottakringer Straße sitzen vor allem ältere österreichische Frauen auf Bänken. Die Weinheimerstraße ist als **Wohnstraße** gewidmet – sie wurde mit Bänken und Baumpflanzungen neu gestaltet, wird aber trotzdem kaum als Aufenthaltsort genutzt.

Die Jugendlichen bilden häufig **Cliquen**. Rund um die Endstation der U3 sind es die „OTKs“ und die „Skorpions“, was man an deren Graffitis ablesen kann. Die Jugendlichen bezeichnen sich aber auch nach den Orten, denen sie sich zuordnen – beispielsweise ringen die „**Richards**“ vom Richard-Wagner-Park und die „**Stillfrieds**“ vom Stillfriedpark um Coolness, Anerkennung und letztlich um Identität (Interview mit Jugendzentrum).

Kinder österreichischer Herkunft nutzen dieses Freiraumangebot eher selten, sondern eher institutionalisierte und Indoor-Angebote. Kleinere Kinder verbringen auch den Nachmittag im Kindergarten oder nutzen den Indoor-Spielplatz im Albert-Sever-Saal am Schuhmeierplatz, Schulkinder gehen häufig am Nachmittag in den Hort. Die Nutzungsmöglichkeiten hängen ganz offensichtlich von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern ab.

Da die Verweildauer am Platz prinzipiell sehr kurz ist, wurde die Bildungsagentur⁴⁰ vom Bezirk beauftragt, den Platz mit Veranstaltungen zu bespielen und damit zu beleben. 2005 standen auf dem Programm: Ostermarkt, Bauernmarkt, Kinderfest, Sicherheitstag, Fahrradfest, Blumenfest, Lignano zu Gast, Straßenkünstlerfest, Fest der Nationen, Lustspielhaus, Weinlesefest, Schulleistungsschau, Kürbisfest und Weihnachtsmarkt. Die Veranstaltungen werden von einem Teil der Befragten genutzt, wobei der geringere Teil extra deshalb herkommt, die meisten bleiben kurz, weil das Angebot auf ihrem Weg liegt (Straßeninterviews).

Die Veranstaltungen selbst werden von den NutzerInnen **ambivalent wahrgenommen**: Eine Frau um die 50 sagt, sie habe eines der Feste sehr genossen und habe viel getanzt. Andere schauen einfach zu und wieder andere finden die Feste zu laut und empfinden sie als Lärmbelästigung. Viele haben den Eindruck, die Feste seien schlecht beworben und schlecht besucht. Andere sehen den Grund für die schlechte Resonanz darin, dass das Programm schlecht ankomme, prinzipiell fänden sie Feste aber gut (Straßeninterviews).

Unsere Beobachtungen bestätigen, dass viele Veranstaltungen schlecht besucht sind. Beispielsweise konnten wir beim Blumenfest, bei „Lignano zu Gast“ und beim Kürbisfest nur wenige Besucher beobachten. Gut besucht war das Lustspielhaus, das jedoch fast ausschließlich ein überregionales Publikum angesprochen hat. Damit wurden für mehrere Tage Liebhaber von Komödien nach Ottakring geholt. Sie nutzen den Getränkestand vor den Vorstellungen. Dann ist der Platz wieder relativ leer, es bleiben nur ein paar wenige Personen übrig.

Die **BewohnerInnen der näheren Umgebung** sollten die wichtigsten Besuchende der Veranstaltungen sein. Auf sie wurde bei der Zusammenstellung im Jahr 2006 jedoch zu wenig eingegangen. Eine zentrale AnrainereInnengruppe sind die **MigrantInnen**, die sich mitunter auch selbst engagieren und bei der Planung mithelfen würden. Ein wichtiger Multiplikator könnte der Leiter der Anker-Filiale sein, der ein multikulturelles Fest initiieren und mitgestalten würde (Interview, Anker-Filiale).

Von den ExpertInnen der Gebietsbetreuung werden die Veranstaltungen skeptisch beurteilt, sie fürchten eine „Verhüttelung“ des Platzes (Interview, Gebietsbetreuung). Die Bedenken sind insofern berechtigt, als diverse temporäre Einrichtungen andere Nutzungen des Platzes mitunter blockieren. Daher ist es wichtig, Rücksicht zu nehmen, um nicht unnötig potenzielle Nutzende zu verdrängen. Beispielsweise wurden die Bänke hinter dem Zelt nicht genutzt.

Das Programm der Bildungsagentur beinhaltet auch einen Oster- und einen Weihnachtsmarkt. Am besten im Gedächtnis mehrerer Befragter hat sich der **Weihnachtsmarkt** verankert, wo sich mehrere der Befragten zum **Punschtrinken** treffen und sogar extra herkommen (Straßeninterviews).

⁴⁰ Die Bildungsagentur ist ein Verein zur Förderung alternativer Bildungsprogramme.

Übersicht 6.2: Transit- und Rückzugsräume – U3-Endstation Ottakring

Ausgangspunkt für die Neugestaltung war einerseits die Schließung und Umnutzung der ehemaligen Tabakfabrik, andererseits die Verlängerung der U3 bis Ottakring (Endhaltestelle). Neben der HTL entstanden in diesem Zuge zwei neue Wohnanlagen und ein Wohnhochhaus für Krankenhauspersonal.

Bei der Planung des Areals sind die beiden Architektengruppen (Nehrer, Medek + Partner für den Umbau und die Ergänzung der ehemaligen Tabakfabrik, Holzbauer – Marschalek – Ladstätter – Gantar für die Gestaltung des U3-Vorplatzes) im Wesentlichen von zwei Überlegungen ausgegangen: Erstens sollte das gründerzeitliche Fabriksgebäude erhalten werden und sollte von der Thaliastraße sichtbar sein. Dafür war die Voraussetzung, den Platz davor zu erhalten; deshalb wurde zweitens das Hochhaus zum Erreichen städtische Dichte und als städtebauliche Dominante vorgeschlagen.

Da die Plätze entlang der Thaliastraße – Hofferplatz, Richard-Wagner-Platz und Stillfriedplatz als Kinderspielplätze – weitgehend in ihrer Funktion vordefiniert sind, soll der Vorplatz der HTL im Gegensatz dazu möglichst nutzungs offen sein, weswegen er auch keine ausdifferenzierten Nutzungsangebote aufweist. Dahinter steht die Idee, dass jede/r den Platz nach Belieben nutzen können soll.

Von den PlanungsexpertInnen wird der Freiraum als nutzungs offen und flexibel beschrieben. Sie sehen ihr Konzept von den zahlreichen PassantInnen bestätigt und werten den Platz als gut angenommen. Für sie charakterisieren Luft und Offenheit den Ort. Durch den Einzug von Geschäften und Lokalen in den Erdgeschoßzonen wurde der Ort bei Nacht heller und freundlicher.

Sowohl die Umnutzung der Tabakfabrik, das für Ottakring spektakuläre Personalhochhaus für Krankenhausbedienstete und das Wohnhochhaus an der Koppstraße werden im Architekturdiskurs positiv rezipiert. „Modernste Werkstatträume, helle Klassenzimmer und beste Erreichbarkeit zeichnen den Standort aus“, wird beispielsweise über die neue HTL berichtet.

Bei einigen AnrainerInnen sorgt der Platz jedoch für Unverständnis: Für sie ist der Platz zu wenig grün, er ist zu schmutzig, zu dunkel, leer, kühl, hart. Mancher schimpft ihn „Betonwüste“ oder „steinerne Fehlplanung“, man sitze zudem zu sehr „auf dem Präsentierteller“ – es ist nicht attraktiv, länger zu bleiben. In den Medien taucht der Ort im Zusammenhang mit der U-Bahn-Verlängerung und der modernen Neu- und Umbauten in positivem Zusammenhang auf. Unsere Analyse zeigt, dass der Platz vor allem als Transitraum definiert ist und entsprechend genutzt wird, d. h. er wird überwiegend nur überquert. Es lassen sich (deshalb) keine sichtbaren Konflikte zwischen AnrainerInnen, Nutzenden und PassantInnen feststellen. Der Platz wird auch nicht von der Gruppe der ZuwanderInnen stärker genutzt.

Die Planung hat ohne Beteiligung stattgefunden. Dass die Planung ohne BürgerInnenbeteiligung durchgeführt wurde, halten wir für einen wesentlichen Grund, warum der Platz nicht stärker von den AnrainerInnen genutzt wird, da auf ihre Anforderungen nicht eingegangen wird.

Die wenigen Nutzungsangebote mit Aufenthaltsqualität werden zudem jeweils meist nur von einzelnen Nutzungsgruppen dominiert: Die Imbisslokale werden überwiegend von MigrantInnen frequentiert, der HTL-Platz von jugendlichen Burschen (Schüler der burschendominierten HTL) und das Gasthaus von Gästen österreichischer Herkunft. Das Potenzial des großen, vielfältig gegliederten Ortes als Freifläche und Aufenthaltsort für die BewohnerInnen – und damit als Integrationspotenzial – wird dabei jedoch nur ansatzweise ausgeschöpft.

Das nutzungs offene Konzept war bereits vor der Realisierung umstritten, wurde jedoch mit Hilfe des damaligen Bezirksvorstehers durchgesetzt. „Die Intention bei der Planung des Vorplatzes war es, einen offenen, sonnigen Platz zu gestalten mit der Möglichkeit, sich dort aufzuhalten“, formuliert der Bezirksvorsteher die gestalterische Ausrichtung des Platzes. In welcher Weise eine bessere Aufenthaltsqualität im Platzgefüge erreicht werden kann, ist jedoch zwischen den einzelnen Interessengruppen umstritten. Dem Wunsch nach mehr Aufenthaltsqualität versucht man derzeit mit der temporären Bespielung des Platzes nachzukommen. Heute werden von der Bezirksvorstehung punktuell Feste und Märkte auf dem Vorplatz der U-Bahn-Endstelle initiiert, um den Ort zu beleben und ihn zur Begegnungsstätte, zum Treffpunkt weiterzuentwickeln.

Die mobile Jugendarbeit⁴¹ ist am Platz um die U-Bahn-Station nicht aktiv. Als es AnrainerInnenbeschwerden gab, dass Jugendliche kleinere Kinder belästigen würden, stellten die Streetworker auf Wunsch des Bezirkes Beobachtungen im Umfeld der U-Bahn-Station an, konnten dabei jedoch keine derartigen Konflikte erkennen. Ebenso sieht die mobile Jugendarbeit keinen Bedarf für ein Drogenberatungszentrum, weil die Frequenz zu gering und hier kein Treffpunkt von Drogenüchtigen sei.

Das Forschungsteam bzw. die Streetworker der mobilen Jugendarbeit konnten keine Konflikte, Gewalt oder Vandalismus beobachten. Hinweise darauf zerstreuten sich bei genaueren Nachforschungen. Das ist sicherlich auch der Tatsache zu verdanken, dass die Gruppen, die potenziell in Konflikt geraten, eher im Platzgefüge ausweichen.

6.2.4 Integrationspotenziale und -defizite

Insgesamt bietet der Ort kaum Anreize zum Verweilen und Möglichkeiten der Begegnung unterschiedlicher Gruppen – schöpft also sein Integrationspotenzial noch nicht wirklich aus. Die Gruppen bleiben stark segregiert: Der Hühnerimbiss wird überwiegend von **männlichen Zuwanderern**, der HTL-Platz von **Schülern/Burschen** und der Gastgarten von **Besuchenden österreichischer Herkunft** genutzt.

Die Nutzungsanreize für Nutzungsrituale für ein Mit- und Nebeneinander stellen wichtige Integrationspotenziale dar. Rund um die U-Bahn-Station finden sich solche Begegnungsräume nur entlang der Bebauung. Am Platz selbst fehlen sie weitgehend. Daher wirkt der Platz an sich derzeit nicht integrativ.

Im größeren städtischen Kontext des 16. Bezirks betrachtet, kann man eher eine **ethnische Segregation** der Nutzung der einzelnen Parkanlagen beobachten – man geht sich eher aus dem Weg. Laut mobiler Jugendarbeit treffen sich im Hofferpark die Jugendlichen bosnischer Herkunft, am Richard-Wagner-Platz jugendliche Roma. Am Stillfriedplatz lässt sich am ehesten ein „Miteinander“ unterschiedlicher Ethnien beobachten: Am Abend mischen sich überwiegend **Schüler der HTL – meist Österreicher** – unter die Fußballspieler türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft. Am Mildeplatz stehen nach dem Umbau zwei Ballspielkäfige zur Verfügung, die parallel zueinander genutzt werden – der eine überwiegend von den Jugendlichen türkischer Herkunft zum Fußballspielen und der andere von den Jugendlichen serbischer oder kroatischer Herkunft zum Basketballspielen (Interview mit „back on stage 16/17“).

Die Nutzenden haben sich in einem größeren Geflecht von Freiraumangeboten im Umfeld der U3-Endhaltestelle offensichtlich „ihre Plätze“ gesucht; die einzelnen Orte können nach Mobilitätsgrad, sozialer Herkunft und Alter unterschieden werden: **Familien mit Migrationshintergrund** bilden dabei die sichtbarste Gruppe, weil sie auf das unmittelbare Wohnumfeld angewiesen sind. Insbesondere die Kinder und Jugendlichen, die auf knappem Wohnraum leben und deren Eltern ihnen kaum eine kostenpflichtige Freizeitgestaltung finanzieren können, zählen zu den Stammgästen der Parkanlagen.

Rivalisierende Gruppen oder offene Konflikte lassen sich nicht auf dem Platz beobachten. Von einer gezielten oder bewussten Verdrängung kann an dem Platz nicht ausgegangen werden, jedoch finden indirekt Prozesse statt, die dazu führen, dass potenzielle Nutzergruppen fernbleiben. Die in der Wohnbevölkerung stark vertretene Gruppe von **MigrantInnen** fühlt sich von den Festen nicht angesprochen. Gerade sie haben aber einen besonders großen Bedarf (beengte Wohnverhältnisse, wenig Kaufkraft und alternative Kultur- und Freizeitangebote) und sollten daher auf keinen Fall vergessen werden.

Eine aktive Verdrängung von sogenannten **Randgruppen** lässt sich nicht beobachten. Sie halten sich zeitweise im Wettbüro oder in Lokalen in der Umgebung auf. Vereinzelt bewegen sie sich innerhalb der anonymen Masse am Platz.

Sitzmöglichkeiten und Schatten spendendes Grün stellen wichtige Bezugspunkte zum Verweilen dar. Sie sind ein zentrales Element öffentlicher Platzgestaltungen mit einem hohen Integrationspotenzial aufgrund der

⁴¹ Für das Projekt der mobilen Jugendarbeit wird der Verein Wiener Jugendzentren „back on stage 16/17“ von der Stadt Wien gefördert.

damit verbundenen Aufforderung zum unverbindlichen Aufenthalt. Um diese Funktion auch erfüllen zu können, sollten sie jedoch entsprechend attraktiv gestaltet werden – andernfalls reduziert sich der Platz auf eine rein transitorische Funktion.

Werden attraktive Sitzmöglichkeiten angeboten – wie die Sessel und Schirme bei der Intervention (s. Abschn. 6.2.5) –, werden diese auch in Ottakring angenommen. Ein Platz braucht also Aufenthaltsqualität, um zum Begegnungsraum und damit zum potenziellen Ort der Integration zu werden.

Ein größeres Lokal könnte dem Platz eine Identität geben und über die PassantInnen hinaus zusätzliche Nutzende anziehen. Damit ein Lokal ein „echter“ Treffpunkt werden kann, sollte darauf geachtet werden, dass es eine breite Zielgruppe anspricht bzw. dass entsprechend der Zusammensetzung der Bevölkerung unterschiedliche Angebote vorhanden sind.

Von einer Mitarbeiterin der Gebietsbetreuung wird der **Platz als hell und übersichtlich** beschrieben: „Es gibt **von jedem Standpunkt aus Sichtkontakt**, was eine gute Orientierung ermöglicht“ (Interview mit Gebietsbetreuung). Dadurch gebe es auch keine Angsträume. Anders stellt sich die Wahrnehmung aus der Sicht einzelner Befragter dar. Sie erzählen uns von Drogendealern, welche die Sicherheit der Kinder gefährden würden. Da weder das Forschungsteam noch die Streetworker der mobilen Jugendarbeit Drogendealer oder Süchtige beobachten konnten, handelt es sich hier offensichtlich allenfalls um Einzelfälle. Dennoch fühlen sich manche Nutzenden unwohl, denn von zwei Befragten wurden mehr Polizeikontrollen und Kameras gefordert.

Wird das gesamte Platzgefüge als Verkehrsknotenpunkt betrachtet, an dem sich Umsteigende schnell orientieren müssen und eventuell eine Jause kaufen, weist der Platz kaum ein Angstpotenzial auf. Auf der anderen Seite bietet der Platz jedoch **kaum eine Möglichkeit zur Identifikation** mit ihm an. Bezeichnenderweise hat der Platz **keinen Namen**.⁴² Da er in erster Linie mit der U-Bahn identifiziert wird, wird er auch als „Platz bei der U-Bahn“ bezeichnet.

Aufgrund der statistischen Daten und der Befragungen sehen wir zwei große Gruppen, die derzeit kaum einen Anlass finden, sich auf dem Platz aufzuhalten: **Eltern mit Kindern, egal welcher Herkunft**. Für sie bietet der Platz kaum Anknüpfungspunkte, es gibt kaum geeignete Sitzgelegenheiten, kaum geeignete Lokale und kaum geeignete Spielmöglichkeiten für Familien mit Kindern. Aus den Befragungen wird aber auch deutlich, dass die fehlenden Angebote kompensiert werden: Im Kaffeehaus trifft man sich im bescheidenen Gastgarten der Bäckerei. Wenn die Zeit zu knapp für einen Parkbesuch ist, drehen die Kinder vor dem Hochhaus ein paar Runden mit dem Rad, während die Eltern auf der Steinbank warten (Straßeninterview).



Unterrepräsentierte Nutzende: MigrantInnen, Kinder, ältere Menschen

⁴² Aus diesem Defizit ließe sich ein integrationsfördernder Prozess initiieren, wenn die Namensfindung im Zuge eines breit angelegten Partizipationsverfahrens bestimmt werden würde, damit sich möglichst viele der Gruppen im Namen „wiederfinden“.

Grundsätzlich sind die wohnungsnahen Freiräume knapp, weswegen die ÖsterreicherInnen – sofern es die Zeit erlaubt – weiträumig ausweichen bzw. sich kostenpflichtige Freizeitangebote leisten. Die weniger mobilen Migrantenfamilien nutzen die Quartierparks am Stillfried- und Mildeplatz (s. Karte 6.4).

Über die Verhaltensweisen und die Nutzungsangebote entsteht **am Ottakringer Platz also eher eine Segregation als eine Vermischung**. Der Freiraum wird verstärkt den Zuwanderergruppen „überlassen“ und (daher) negativ besetzt. Bei den Indoor-Angeboten wird von den Kindern und Jugendlichen zwischen besseren (bezahlten) und schlechteren (unbezahlten) Angeboten differenziert. Die Kinder, die ins Jugendzentrum kommen, sind ausschließlich aus MigrantInnenfamilien (Interview mit Jugendzentrum). Weil das Jugendzentrum auch bei den Eltern mit Migrationshintergrund einen schlechten Ruf hat, verbieten viele der Eltern den Kindern, dorthin zu gehen – viele Kinder kommen aber trotzdem, zudem „wachsen“ viele der Kinder „im Park auf“.

Familiengerechte Plätze sind in der Regel auch für **ältere Menschen** gut geeignet, die aus „sicherer Distanz“ gerne das Treiben am Platz beobachten und Menschen um sich haben. Sitzgelegenheiten bieten ihnen wie auf einer „Tribüne“ die Möglichkeit zum Ausruhen und zum Beobachten.

6.2.5 Intervention

Die Intervention an der U3-Endstation hatte das Ziel, in den untergenutzten Teilen des Platzgefüges Orte mit hoher Aufenthaltsqualität zu schaffen. Dazu wurden Tische, Stühle und Sonnenschirme mitgebracht sowie Pläne, die das Platzgefüge beschreiben. Die Möblierung wurde teilweise vom Forschungsteam selbst positioniert, überwiegend jedoch von den PassantInnen. Diese Intervention wurde von einem Videoteam dokumentiert (Video und Fotos) – auf dieses Material wurde bei der Reflexionsarbeit zurückgegriffen. Darüber hinaus wurden Straßeninterviews geführt und anhand der Pläne die örtliche Situation diskutiert.

In der Reflexionsrunde auf die Ergebnisse der Studie haben wir die Einbeziehung der AnrainerInnen und Geschäftstreibenden vorgeschlagen. Durch Mitgestaltungsmöglichkeiten und kleine Umgestaltungen sollten Platzgestaltung und -bespielung besser auf die Nutzenden abgestimmt werden. Allerdings hatten die Bezirkspolitik und die PlanerInnen des Platzes sehr konkrete Vorstellungen, wie der Platz funktionieren soll. Daher wurden unsere Vorschläge nur zögernd aufgenommen: Es werden Zweifel formuliert, ob der Platz für MigrantInnen attraktiv gemacht werden sollte, da sie ohnehin schon die umliegenden Parks dominieren. Auch eine identitätsstiftende partizipative Namensgebung stößt auf Ablehnung, da die Namensgebung der Bezirkspolitik vorbehalten sei (Reflexion). Ein Diskussionsprozess mit AnrainerInnen über die Namensgebung würde die Identifikation mit dem Platz und damit das Integrationspotential unterstützen.

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die EntscheidungsträgerInnen gegenüber Vorschlägen, die die Aufenthaltsqualität des Platzes verbessern könnten, angesichts vermuteter Realisierungswiderstände (politisch, finanziell, organisatorisch) zurückhaltend reagieren. Eine Koordination der verschiedenen Kompetenzen zwischen politisch-administrativer Ebene einerseits und maßgeblichen Akteuren wie Wiener Linien, BewohnerInnen und NutzerInnen andererseits würde das Integrationspotential des Platzes deutlich erhöhen.



Intervention

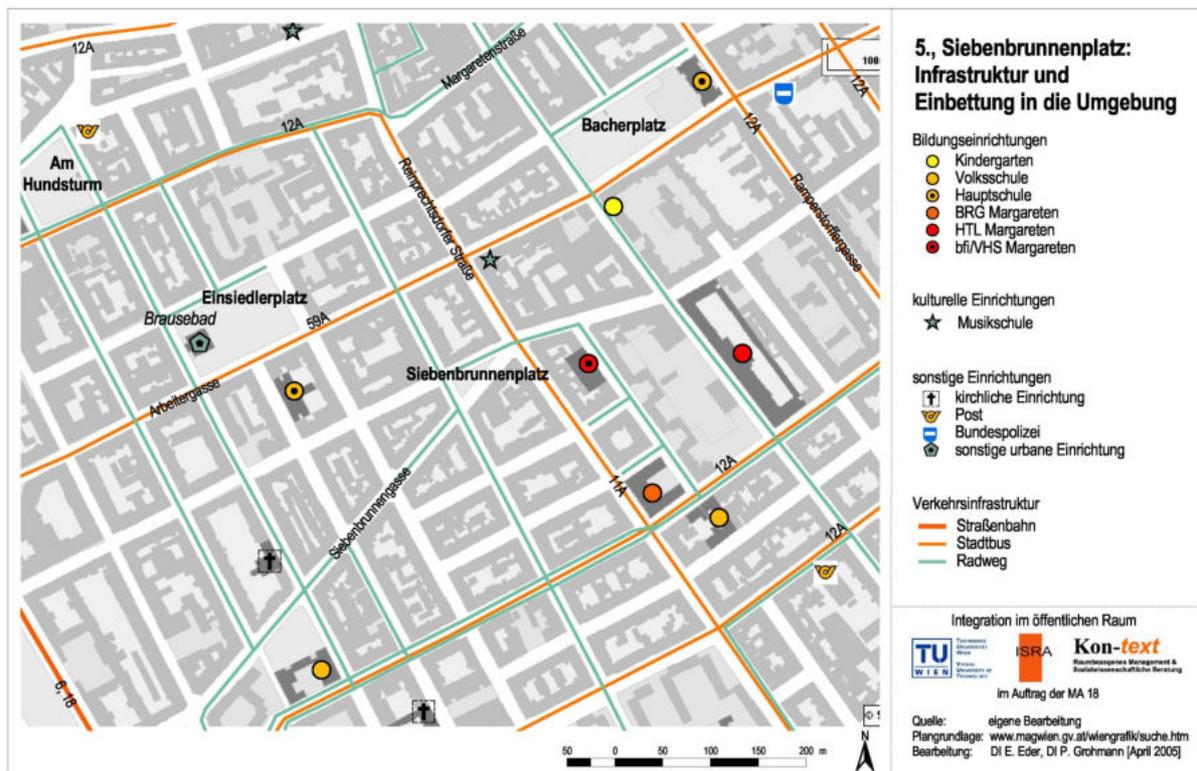
Durch die Intervention hat sich bestätigt, dass ein ganz offenes Konzept zu wenig Anknüpfungspunkte und Anlass zum Verweilen bietet, was den Platz wenig integrativ macht.

6.3 Siebenbrunnenplatz

6.3.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil

Der Siebenbrunnenplatz liegt zentral im westlichen Teil des 5. Wiener Gemeindebezirks Margareten, in einem dichtbebauten Gründerzeitviertel zwischen dem Margaretengürtel im Westen und Süden und der Margaretenstraße im Norden. Das Umfeld des Siebenbrunnenplatzes wird durch die Busse 59A, 14A und 12A erschlossen. Der 14A hält in unmittelbarer Nähe des Platzzugangs auf der Reinprechtsdorfer Straße. Er verbindet das Viertel mit dem Matzleinsdorfer Platz im Süden (Haltestelle der Schnellbahn sowie der Straßenbahnen 6, 18, 65 und der Badener Bahn) und der U4-Station Pilgramgasse (s. Karte 6.7).

Karte 6.7: Städtebaulicher Kontext des Siebenbrunnenplatzes



Der Siebenbrunnenplatz entstand im Jahr 2000 aus der Verkehrsberuhigung der Siebenbrunnengasse und Kohlgasse sowie der Verlängerung der Brandmayergasse und hat die Form eines rechtwinkligen Dreiecks. Die Platzspitze grenzt im Osten an die stark befahrene Reinprechtsdorfer Straße, woraus eine deutliche Lärmbelastung des Siebenbrunnenplatzes entsteht. Der Siebenbrunnenplatz ist komplett verkehrsberuhigt. Statt des vorher vorhandenen Beetes mit Schaugrün und einigen Büschen hinter dem Brunnen, die überwiegend als „Hundeklo“ und von Tauben genutzt wurden, wurde der neue Platz mit Bäumen bepflanzt. Mit diesen Veränderungen hat sich das Erscheinungsbild des Platzes stark geändert.



Der Zugangsbereich von der Reinprechtsdorfer Straße

Der Platzzugang an der Reinprechtsdorfer Straße ist durch eine Überdachung geprägt. Das geschwungene, dreiflügelige Flugdach markiert den Übergang des Platzes zur Reinprechtsdorfer Straße. Unter dem Dach befindet sich ein in den Boden eingebauter Senk-Elektroat für die Stromzuführung, der es ermöglicht, Veranstaltungen ohne Generatorenlärm durchzuführen.

Im zentralen Bereich ist der Platz mit einer glatten Betonoberfläche ohne jedwede Straßenmöblierung ausgestattet. Im westlichen Bereich des Platzes steht ein Brunnen, um den abwechselnd Jungbäume und Sitzgelegenheiten kreisförmig gruppiert sind. Der Brunnen ist von allen Seiten unmittelbar zugänglich und wird vielfach als Spielgelegenheit genutzt. Der Bereich um den Brunnen ist mit Kopfsteinpflasterung belegt. Dahinter befindet sich ein rechteckiger Bereich mit Sitzbänken. Die unterschiedlichen Nutzungszonen sind entlang des ehemaligen Straßenverlaufs durch eine Steinreihe im Bodenbelag sichtbar gemacht worden.

Alle Baumbeete sind kreisförmig in Beton gegossen. Sechs stehen kreisförmig um Brunnen geordnet. Zwei Bäume ohne Beete, aber mit Bodenschutzgittern versehen, stehen entlang des verkehrsberuhigten Teiles der Kohlgasse, je zwei rechts und links in der Verlängerung der Flugdachlinie am östlichen Ende des Platzes. Die Außenkante der Baumbeete wird als Sitzgelegenheit genutzt. Zwischen den Baumbeeten um den Brunnen stehen versetzt schlichte, lehnlose Bänke, auf denen gesessen und in alle Richtungen geschaut werden kann. Im Bereich zwischen dem Brunnen und der Kohlgasse sind Bänke mit Lehnen aufgestellt.

Die umliegenden Gebäude sind nach Alter und Bautyp sehr heterogen. Sie stammen aus der Gründerzeit, der Wiederaufbauzeit sowie aus den 1970er Jahren und weisen daher unterschiedliche Gebäude- und Geschosshöhen auf. Die meisten Gebäude um den Platz sind in einem guten Erhaltungszustand.



Die südöstliche Gebäudekante



Die nördliche Gebäudekante

In den Erdgeschossen der Gebäude um den Platz befinden sich Geschäfte, deren Auslagen häufig auf den Platz gestellt werden, und fünf Gastronomiebetriebe untergebracht, die jeweils über einen Schanigarten verfügen, welche voneinander und gegenüber dem Platz durch Heckenpflanzen in Tröge und bewegliche Zäune abgegrenzt sind. So wird der Platz an seinen Rändern in kleinere Teilflächen unterteilt. Der äußere Bereich bildet somit eine Nutzungszone für die Erschließung der Geschäfte und als Aufenthaltsort.



Der Bereich um den Brunnen



Gewerbliche Nutzung



Schanigarten, Flugdach, Marktstände

Der Platz wird durch eine schlichte Laternenreihe mit geschwungenem Kopf beleuchtet. Die Laternen stehen entlang der Gehzonen im Randbereich des Platzes. Zusätzlich gibt es eine Internettelefonzelle und eine Litfaßsäule am südöstlichen Ende des Flugdachs sowie ein Fahrradständer vor dem Supermarkt.

Insgesamt ist der Platz sehr übersichtlich gestaltet – „Der Siebenbrunnenplatz war jahrzehntelang kein Platz, seit 2000 ist er der einzige urbane Platz im 5. Bezirk.“ (Interview Gebietsbetreuung) –, allenfalls die Pflanztröge der Schanigärten sowie die temporären Nutzungen wie die mobilen Marktstände stellen gewisse Sichtbarrieren dar. Ein Vertreter der Gebietsbetreuung resümiert: „Aus Sicht der Politik ist der Platz gelungen, aber von den AnrainerInnen wird das anders gesehen.“



Margaretenbrunnen, Bänke



Transformatoren am Flugdach



Fahrradständer und Laternen



Leben auf dem Siebenbrunnenplatz

Finden keine Veranstaltungen statt, so wird dieser Teil des Platzes bevorzugt von Kindern für Ball-Bewegungsspiele verwendet. PassantInnen überqueren den Platz beim diagonalen Passieren. Es kommt nur in seltenen Fällen zu Konflikten zwischen ihnen und den spielenden Kindern.

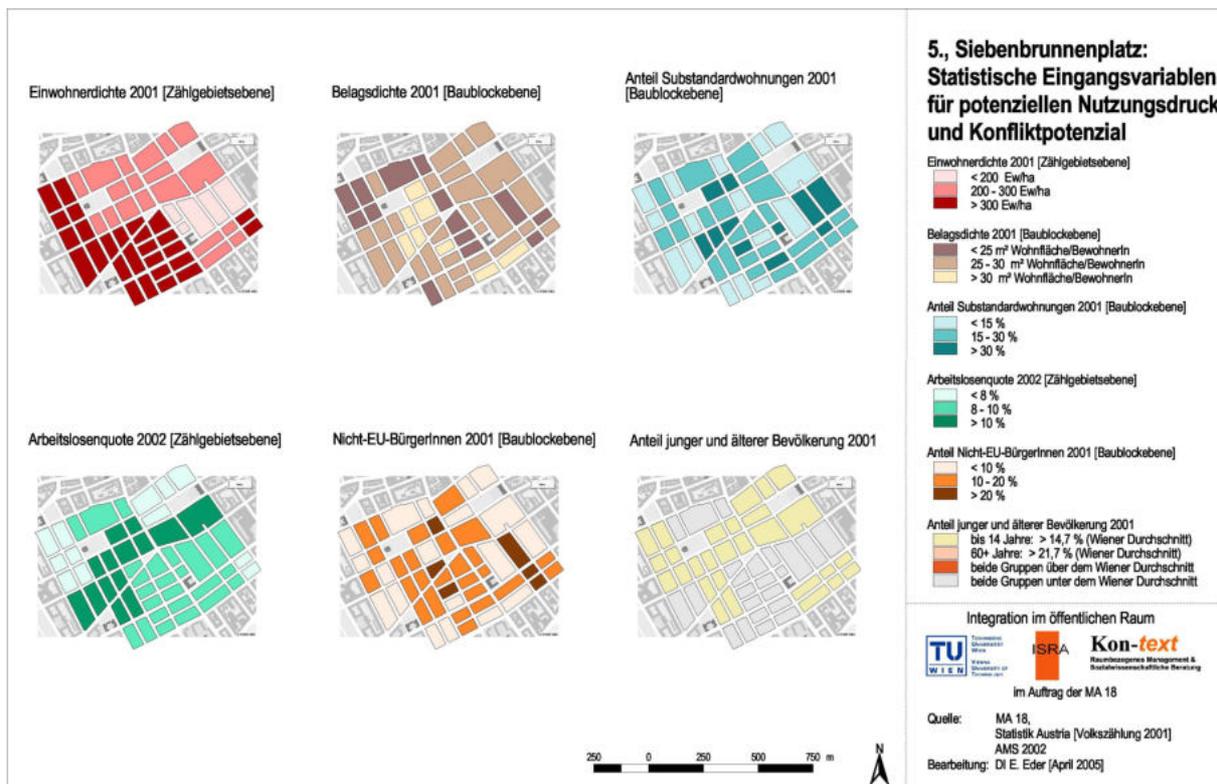
6.3.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung

Das Umfeld des Siebenbrunnenplatzes ist hinsichtlich der Gebäude- und Sozialstruktur recht heterogen (s. Karte 6.8). Wie in allen dicht verbauten Wohngebieten ist aufgrund der hohen EinwohnerInnendichte ein höherer Nutzungsdruck auf öffentliche Räume zu erwarten, da eine große Anzahl von BewohnerInnen auf einen verhältnismäßig geringen Anteil an wohngebietsbezogenen Freiflächen drängt.

Der unmittelbare Einzugsbereich des Siebenbrunnenplatzes ist durch folgende statistische Merkmale gekennzeichnet (s. Karte 6.8):

- die Einwohnerdichte liegt im südlichen Bereich des Untersuchungsgebietes und westlich des Platzes weit über dem Wiener Durchschnitt (>300 E/ha), nördlich des Platzes ist die EinwohnerInnendichte ebenfalls höher als der Wiener Durchschnitt (200–300 E/ha), der südöstliche Bereich ist kleinteilig differenziert und liegt im Mittel im und unter dem Wiener Durchschnitt.
- Die Belagsdichte differenziert im Untersuchungsbereich kleinteilig: Hoch ist sie in den Blöcken, die unmittelbar nördlich und südlich an den Siebenbrunnenplatz angrenzen, sowie im nordöstlichen Bereich des Untersuchungsgebietes. Eine geringere Belagsdichte weisen einige der östlich an den Platz angrenzenden Blöcke auf. Etwa zwei Fünftel der Baublöcke weisen eine mittlere Belagsdichte von 25–30 m² Wohnfläche pro BewohnerIn auf.
- Auch die Verteilung des Anteils an Substandardwohnungen in den Baublöcken um den Siebenbrunnenplatz variiert kleinteilig, liegt aber meist über dem Wiener Durchschnitt. Angrenzend an den Siebenbrunnenplatz beträgt sie überwiegend 15–30%, im östlichen Block über 30%.

Karte 6.8: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial des Siebenbrunnenplatzes, Blockebene



- Die Arbeitslosenquote im Untersuchungsbereich ist überwiegend hoch. Das mittlere Drittel des Bereichs weist in einem Streifen von West nach Ost eine Quote von über 10% auf, das südliche Drittel liegt im Durchschnitt und leicht darüber (8–10%), das nördliche Drittel weist einen überwiegend unterdurchschnittlichen Anteil an Arbeitslosen auf.
- Der Anteil der Nicht-EU-BürgerInnen liegt etwa im Wiener Durchschnitt, variiert aber ebenfalls kleinräumig. Unmittelbar angrenzend an den Siebenbrunnenplatz ist im östlichen Block ein überdurchschnittlicher Anteil zu verzeichnen.
- Der Anteil der jüngeren Menschen liegt im nördlichen Untersuchungsbereich überwiegend über dem Wiener Durchschnitt, der Anteil der Älteren und Jüngeren liegt im südlichen Bereich unter dem Wiener Durchschnitt.
- Die Überlagerung der Variablen Einwohnerdichte, Belagsdichte, Anteil an Substandardwohnungen, Arbeitslosenquote und Nicht-EU-BürgerInnen ergibt für das gesamte Umfeld ein kleinteiliges Muster von mittlerem bis sehr hohem Nutzungsdruck auf die Freifläche des Siebenbrunnenplatzes. In den Bereichen unmittelbar um den Platz überwiegen ein hoher und ein sehr hoher Nutzungsdruck.
- Die Korrelation der Variablen Anteil jüngerer und älterer Bevölkerung, Arbeitslosenquote und Anteil der Nicht-EU-BürgerInnen ergibt für den Bereich um den Siebenbrunnenplatz ein überwiegend geringes Konfliktpotenzial. Weiter nach Westen nimmt das Konfliktpotenzial auf ein mittleres Niveau zu, Richtung Südost ist es eher sehr gering.

Aufgrund der sozialräumlichen Daten erwarten wir demnach insbesondere die folgenden Gruppen auf dem Platz:

- Menschen mit geringerer Mobilität,
- Kinder und Jugendliche,
- ein durchschnittlicher Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund sowie
- ein hoher Anteil an Erwerbslosen.

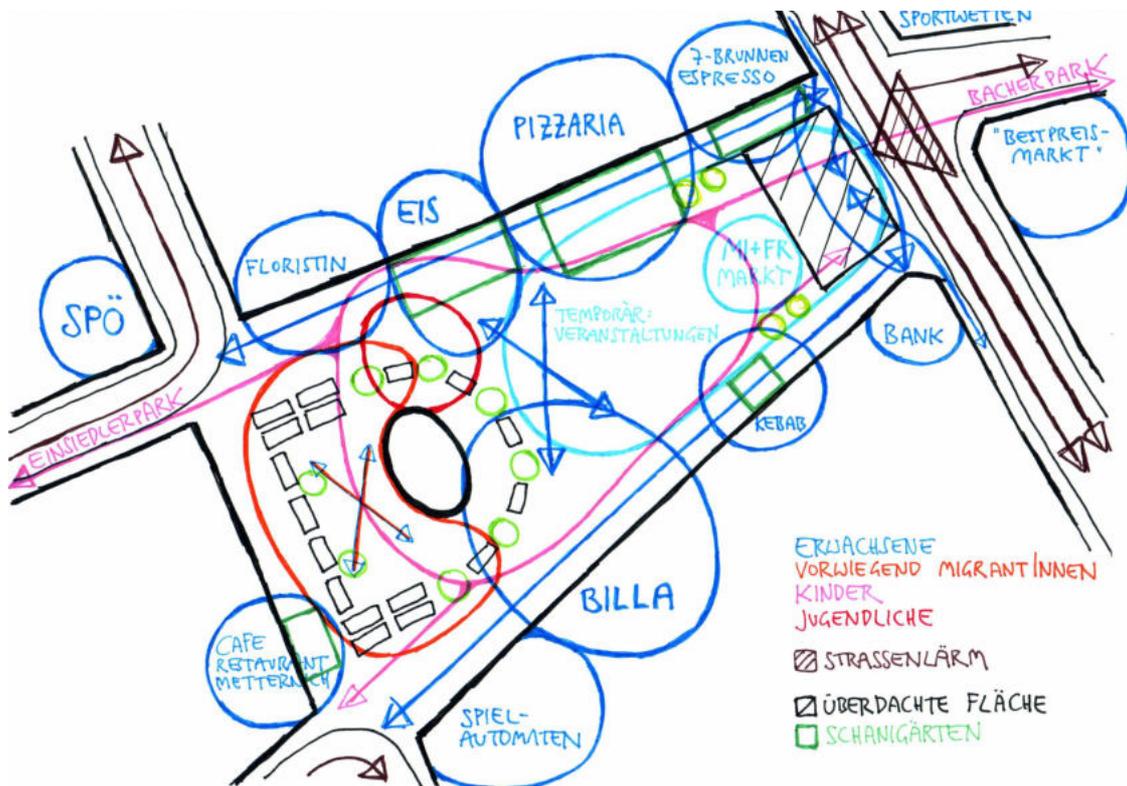
Aufgrund der sozialräumlichen Heterogenität des Viertels wurde davon ausgegangen, dass sich auf dem Siebenbrunnenplatz sehr unterschiedliche Nutzungsanforderungen und -ansprüche überschneiden – auch wenn dies

statistisch nicht auffallend ausgeprägt ist: Die Integrationsherausforderung am Siebenbrunnenplatz liegt auf Basis der Informationen aus der Statistik in der Vereinbarung vielfältigster Nutzungsanforderungen.

6.3.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements

Der Siebenbrunnenplatz wird zu allen Jahreszeiten intensiv genutzt. Es überwiegen dabei PassantInnen, Einkäufer, Besuchende der Gastronomiebetriebe, Kinder bis etwa 14 Jahre und deren Begleitpersonen.

Karte 6.9: Bewegungsskizze der Nutzung des Siebenbrunnenplatzes



Die verschiedenen Bereiche des Platzes

Der überdachte **Eingangsbereich** zur Reinprechtsdorfer Straße hin wird für Märkte und Veranstaltungen genutzt. Größere Veranstaltungen ziehen sich bis in den **zentralen Bereich** des Platzes. Auch bei sehr stark besuchten Veranstaltungen, die viel Platz einnehmen, ist entlang der Häuserfronten noch genügend Platz zum Passieren. Die beiden Funktionen haben nebeneinander ausreichend Platz.

Der Bereich um den Brunnen, der dem zentralen Bereich zugewandt ist, dient dem kurzen Zwischenstopp ebenso wie dem längeren Verweilen. Er ist Aufenthaltsort unterschiedlicher Gruppen. Das Wasser weckt vor allem das Interesse kleinerer Kinder. Auf den Bänken rund um den Brunnen, die stärker zum Platz hin orientiert sind, sitzen bevorzugt Erwachsene, die die auf dem Platz spielenden Kinder beaufsichtigen.



Spielende Kinder



Kind am Brunnen



Beaufsichtigende Mutter

Der Raum hinter dem Brunnen ist ein eher ruhiger Rückzugs- und Beobachtungsraum. Er wird sowohl von älteren ÖsterreicherInnen als auch von MigrantInnen genutzt. Die Bänke stehen Rücken an Rücken angeordnet, der Blick in Richtung Platz ist jedoch beliebter als in Richtung Café Metternich. In diesem Bereich wurde hin und wieder eine Gruppe von Männern mit Bierdosen angetroffen.



Der Bereich hinter dem Brunnen

Es gibt verschiedene **Schanigartenangebote** für unterschiedliche NutzerInnen. In den Schanigärten sind unterschiedliche Gäste anzutreffen: im Schanigarten des Eiscafés und der Pizzeria Maria Rosa sind vorwiegend österreichische Gäste mittleren Erwachsenenalters, bei den Tischen des Döner-Lokals vorwiegend erwachsene Migranten, und der Schanigarten des Cafés Metternich wird vorwiegend von erwachsenen und älteren ÖsterreicherInnen besucht.



Schanigärten am Siebenbrunnenplatz

Die **sozialen Nutzungsmuster** am Siebenbrunnenplatz bestehen vor allem aus einem entspannten Nebeneinander: Der Siebenbrunnenplatz ist ein städtischer Platz, der nicht von einer bestimmten Gruppe „besetzt“ wird, trotzdem ist „die soziale Kontrolle auf dem Platz [...] relativ hoch“. Die verschiedenen Nutzungen greifen meist konfliktfrei ineinander, die Nutzungsangebote am Siebenbrunnenplatz sprechen verschiedene NutzerInnengruppen an. Das Passieren, eine der zentralen Funktionen, ist auch bei Veranstaltungen ungehindert möglich, ebenso wie die Ball- und Bewegungsspiele der Kinder. Die Lokale und Schanigärten bieten ein breites Spektrum an Angeboten für unterschiedliche Zielgruppen von einem Döner-Lokal über eine Pizzeria bis hin zu einem Café-Restaurant und einem Eisgeschäft. Wer kein Lokal besuchen möchte, kann im Supermarkt und im Eissalon einkaufen und das Gekaufte auf dem Platz verzehren. Bei den Veranstaltungen auf dem Siebenbrunnenplatz wird je nach Art und Zeitpunkt der Veranstaltung unterschiedliches Publikum angesprochen, es gibt jedoch eine Reihe von Veranstaltungen, wie das alljährlich stattfindende Gokart-Rennen der Gebietsbetreuung, das ein breites Spektrum höchst unterschiedlicher Gruppen anzieht und miteinander in Kontakt bringt. Es gibt kaum Angebote für Jugendliche, die den Platz daher fast ausschließlich als Ausgangspunkt anderer Unternehmungen nutzen.



Gokart-Rennen der Gebietsbetreuung



Konzert einer Schulklasse

Nach anfänglichen Abstimmungsproblemen des Programms auf die Bevölkerung wird das vielfältige Programm heute nach Ansicht der Gebietsbetreuung sehr gut angenommen. Zwar ist die Zusammensetzung der Besuchenden der Veranstaltung auch vom jeweiligen Programm und dem spezifischen Interesse daran geprägt, dennoch treffen bei einer Reihe von Veranstaltungen Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft und sozialer Lage aufeinander. Die Veranstaltungen erfüllen damit eine deutlich integrative Funktion.

Es konnten kaum Konflikte beobachtet werden. Bei der Frage nach Konflikten wurde immer die Konfliktlinie spielende Kinder (migrantischer Herkunft) und ruhesuchende AnwohnerInnen (österreichischer Herkunft) genannt, zugleich aber meist beteuert, dass die Konflikte in der letzten Zeit deutlich nachgelassen hatten. Zugleich erfolgte öfters der Hinweis, dass die „Parkbetreuung“⁴³ hier auch interveniert, indem sie auf ihre Betreuungsangebote in den Parks hinweist. Neben der „Parkbetreuung“ wurde vor allem auch der Mediationsprozess im Rahmen des Lärmschutzprojekts „SYLVIE“ positiv erwähnt, der die vorhandenen Konflikte entschärft hat (s. Übersicht 6.3).

Die **PassantInnen** bestehen aus sehr unterschiedlichen Personen. Ein großer Anteil der morgendlichen PassantInnen ist „businessmäßig“ gekleidet und passiert den Siebenbrunnenplatz auf dem Weg von und zur Arbeit mit raschen Schritten. Langsamer wird der Platz von den „Schlendernden“ überquert, die mitunter auch kürzere Aufenthalte auf dem Platz einlegen. Sie setzen sich überwiegend aus Erwachsenen mittleren und höheren Alters zusammen. Sie sind zu jeder Tageszeit auf dem Platz zu beobachten, es kommt unter ihnen auch hin und wieder zu kurzen Gesprächen.



PassantInnen auf dem Siebenbrunnenplatz

Für längeren Aufenthalt wird der Siebenbrunnenplatz nach Aussagen in Interviews und eigenen Beobachtungen vor allem von **Erwachsenen und Kindern unter 14** genutzt. Die Erwachsenen sind oftmals Frauen, die mit der Beaufsichtigung von Kindern beschäftigt sind. Es sind auch Österreicherinnen darunter, die Mütter und Großmütter migrantischer Herkunft überwiegen jedoch. Sie sind vor allem am Vormittag und am Nachmittag am Platz. Im Sommer sind abends öfter ganze Familien auf dem Platz.

Die **Kinder** nutzen den zentralen Bereich des Platzes für kleinere Ball- und Bewegungsspiele. Größere spielen meist in Gruppen, Kleinkinder erkunden den Platz in der Nähe der Sitzgelegenheiten.



Kinder auf dem Siebenbrunnenplatz

⁴³ Die „Parkbetreuung“, d. h. die animative, freizeitpädagogische Betreuung im öffentlichen Raum und in geeigneten Räumlichkeiten, wird von den Bezirken gefördert.

Übersicht 6.3: Platzgestaltung und Konfliktmanagement – Siebenbrunnenplatz

Die Umgestaltung des Siebenbrunnenplatzes wurde im Jahr 2000 fertiggestellt. Dieses war nur der vorläufige Endpunkt einer längeren und kontroversen Debatte im Bezirk um den Platz, im Laufe derer es zum Konflikt um eine ursprünglich geplante Tiefgarage und um die Frage kam, wie grün der Platz sein sollte. Doch auch das Ende des Umbaus war trotz Einbeziehung und Information der BewohnerInnen nicht das Ende der Diskussion: Durch die veränderten Nutzungsmöglichkeiten kam es zu einer Reihe von Nutzungskonflikten, darüber hinaus waren einige AnwohnerInnen mit dem Ergebnis der Umgestaltung nicht zufrieden, weil der Platz ihrer Meinung nach nicht grün genug war. Diese Kritik der AnrainerInnen ist nicht verstummt: „Im Sommer ist der Platz sehr heiß, weil es viel Beton gibt“ oder: „Von der Ausgangswirkung ist er kahl und öd, aber wenn er bespielt wird, ist er lebendig.“ Aber es gibt auch positive Stimmen: „Der Platz ist jetzt grüner, als vor dem Umbau (12 Bäume), aber er wird als weniger grün wahrgenommen“ oder „Wichtig bei der Umgestaltung war, dass der Platz ein städtischer Platz wird, ein ‚Nicht-Park‘. Vor der Umgestaltung war der Platz eine Grünfläche mit Hundeklo.“

In dieser Situation wurde im Rahmen des Lärmschutzprojekts „SYLVIE“ ein Mediationsverfahren mit den Beteiligten durchgeführt. Seit einiger Zeit nun sind Konflikte um den Siebenbrunnenplatz kein regelmäßiges Thema mehr im Bezirk, die Anzahl der Beschwerden über zu viel Lärm hat deutlich nachgelassen und tritt nach Angaben der Gebietsbetreuung nur noch ca. ein- bis zweimal im halben Jahr auf.

In mehreren moderierten Sitzungen wurden die Probleme am Siebenbrunnenplatz diskutiert und Lösungsmöglichkeiten erarbeitet. Die Konflikte waren laut Bericht des SYLVIE-Projekts vorwiegend Lärmkonflikte zwischen spielenden Kindern und Jugendlichen und ruhebedürftigen AnwohnerInnen. Daneben gab es noch weitere Lärmquellen wie Lieferverkehr und Lärm von Gaststätten und Veranstaltungen. Die Konflikte hatten sich schon sehr zugespitzt, so dass bei der dafür einberufenen „Forumssitzung“ der unfreundliche Umgangston zwischen Kindern und Erwachsenen als das mit Abstand dringlichste Problem genannt wurde.

Es wurden daher vor allem Maßnahmen vereinbart, die das Kommunikationsklima zwischen den Konfliktparteien verbessern. Ein Forumtheater wurde auf dem Siebenbrunnenplatz aufgeführt, so dass das Thema gemeinsam bearbeitet werden konnte. An baulichen Maßnahmen wurde lediglich eine Bepflanzung der rückwärtigen Seite des Brunnens vorgenommen, damit die Kinder vom Beklettern des Brunnens abgehalten werden.

Die Ergebnisse des Mediationsverfahrens waren beachtlich: Laut Abschlußbericht des Mediationsverfahrens konnten die Lärmkonflikte am Siebenbrunnenplatz deutlich gemindert werden. Darüber hinaus waren die Teilnehmenden der Ansicht, dass sich die Kommunikationskultur am Platz wesentlich gebessert habe, dies wurde auch in den von uns durchgeführten Interviews deutlich.

Ältere Menschen nutzen den Siebenbrunnenplatz am späteren Vormittag nach dem Einkaufen und am Nachmittag zum Ausruhen und Beobachten. Sie halten sich vorwiegend um den Brunnen auf.



Ältere Menschen auf dem Siebenbrunnenplatz

Jugendliche treffen sich meist nur auf dem Platz, um ihn dann gemeinsam zu verlassen. In einem Interview wurde die Vermutung geäußert, dass dies damit zusammenhänge, dass die soziale Kontrolle dort sehr hoch sei und dass es dort keine expliziten Angebote für sie gäbe. Bei den Beobachtungen wurde festgestellt, dass der

Bereich um den Brunnen manchmal von Gruppen von SchülerInnen in der Mittagspause genutzt wird, um ihr im Supermarkt gekauftes Essen zu verzehren oder zu lernen.



Jugendliche auf dem Siebenbrunnenplatz

Es waren kaum **Menschen mit Hunden** zu beobachten, der Platz ist auch nicht durch Hundekot verschmutzt.

In einem Interview wurde erwähnt, dass sich in diesem Bereich eine Gruppe von Sandlern aufgehalten hatte, es wurden aktuell **keine Obdachlosen** beobachtet.

Der Freiraumverbund um den Siebenbrunnenplatz

Der Siebenbrunnenplatz ist von einer Reihe klassischer Baublockparks umgeben, die vor allem dem Kinderspiel und dem Aufenthalt der unmittelbaren Wohnbevölkerung dienen (s. Karte 6.10). Darüber hinaus gibt es im Umfeld des Siebenbrunnenplatzes auch den durch seine Lage an einer U-Bahn-Station und am Gürtel stärker durch Transit gekennzeichneten „Bruno-Kreisky-Park“. Weitere öffentliche Freiflächen sehr speziellen Charakters sind die Mittelzone des Margaretengürtels mit ihren bei Dunkelheit auch beleuchteten **Ballspielanlagen** und Hundezonen und der als „**Ruhe- und Sinnesgarten**“ definierte öffentliche Rückzugsraum mit eher privatem Charakter in der Siebenbrunnengasse 29.

Karte 6.10: Freiflächen im Umfeld des Siebenbrunnenplatzes



Die „Parkbetreuung“ wies zudem auf eine deutliche Zugehörigkeit der Kinder und Jugendlichen zu „ihrem“ Park hin. „Fremde“ Parks würden dementsprechend eher „passiv“ genutzt. Die „Parkbetreuung“ versucht jedoch, durch ihre Betreuungsangebote die Mobilität der Kinder und Jugendlichen zu vergrößern⁴⁴.

6.3.4 Integrationspotenziale und -defizite

Der Siebenbrunnenplatz hat gemeinhin das Image eines lebendigen, alltagstauglichen, beispielbaren Platzes. Durch seine städtebauliche Einbindung in das Viertel wird er auch als nachbarschaftlicher Ort der Kommunikation aufgefasst. Nur vereinzelt wurden die spärliche Möblierung und die Offenheit der Fläche kritisiert. Die interviewten OrtsexpertInnen schätzen die Großzügigkeit und Bewegungsoffenheit des Platzes und sehen ihn als für die Anwohnenden funktional wichtige Ergänzung des relativ nahe gelegenen ruhigen Bacherpark und den stärker spiel- und bewegungsorientierten Einsiedlerpark.

Die **Annahme eines hohen bis sehr hohen Nutzungsdrucks** hat sich bestätigt. Auch wenn dem Siebenbrunnenplatz nur wenige explizite Funktionen zugeordnet werden, bietet er den unterschiedlichen Nutzenden Raum für ihre Aktivitäten. Zwischen den unterschiedlichen Gruppen haben sich raum-zeitliche Nutzungsarrangements herausgebildet, die jedoch weniger als integriert, sondern als funktionierendes Mit- und Nebeneinander beschrieben werden können.

Die Annahme geringer ethnischer, generationeller und Intergruppenkonflikte hat sich also bestätigt, auch wenn das freie Spiel der Kinder auf den zentralen Flächen des Platzes potenziell Konfliktpotenziale mit Querenden, wenig mobilen sozialen Gruppen und Älteren sowie den gewerblichen und ruhigeren Nutzungen im Randbereich des Platzes birgt. Die wie erwartet hohe Anzahl der Kinder reagieren stark durch eine raumbezogene Flexibilität.

Das verbreitete Image über eher bürgerliche AnrainerInnen im Osten und ärmere, stärker vom Migrationshintergrund geprägte AnrainerInnen im Westen des Platzes lässt sich aus den sozialstatistischen Daten nicht und aus den Beobachtungen und Interviews nicht eindeutig bestätigen.

Es besteht also eine hohe Integrationsherausforderung durch viele, vielfältige und sich überschneidende Nutzungen, die überwiegend durch eine hohe sozialräumliche Segmentierung „gelöst“ wird – man geht sich eher aus dem Weg. Der Platz funktioniert also eher über ein Nebeneinander unterschiedlicher Nutzender. Entscheidend dafür ist jedoch auch die Tatsache, dass der Siebenbrunnenplatz durch zahlreiche andere Freiflächen umgeben ist – hierauf soll in Folge kurz eingegangen werden.

Nutzungskonflikte in den einzelnen Parks

Aus den statistischen Daten lässt sich schließen, dass im **Einsiedlerpark** sowohl der potenzielle Nutzungsdruck als auch die statistisch ermittelten Konfliktpotenziale am höchsten sind. Tatsächlich berichtet die „Parkbetreuung“, dass es manchmal zu Konflikten zwischen verschiedenen Altersgruppen kommt. Auch Reibereien und Späßraufereien zwischen Cliques und innerhalb von Cliques eskalieren im Einsiedlerpark hin und wieder.

Auf den **Bacherpark** sind sowohl der Nutzungsdruck als auch die Konfliktpotenziale geringer. Es wurden dort auch keine Konflikte beobachtet und von der „Parkbetreuung“ keine genannt. Gleiches gilt für den **Park am Hundsturm**; auch andere Quellen ergaben hier keine Hinweise auf Konflikte. Selbst der abendliche Aufenthalt der Gruppe aus Mazedonien scheint nicht zu Lärmkonflikten mit den Anwohnenden zu führen. Auf der Basis der statistischen Daten, die sich leider nur auf eine Baublockseite am Park beziehen, ist zwar durchaus ein mittlerer Nutzungsdruck abzulesen, das statistisch ermittelbare Konfliktpotenzial erscheint jedoch sehr gering.

Auch im **Bruno-Kreisky-Park** wurden keine Konflikte beobachtet, ebenso wenig gab es in den vorhandenen Studien oder in den Interviews Hinweise auf Konflikte. Sonja Gruber⁴⁵ weist in ihrer Studie darauf hin, dass

⁴⁴ Die kleinräumige Mobilität konnte dadurch schon deutlich ausgebaut werden, allerdings ist die Mobilität der Jugendlichen innerhalb Wiens nach Aussage der „Parkbetreuung“ oftmals sehr gering. Versuche, sich mit den Jugendlichen an anderen Orten Wiens, zum Beispiel zum kostenlosen Kinobesuch, zu treffen, gingen ins Leere: Die Jugendlichen kamen nicht.

selbst eine Gruppe Obdachloser, die sich im Park niedergelassen hatte, von den auch anwesenden PensionistInnen akzeptiert wurde und „in Ruhe gelassen werden sollten“. Ein gewisser Konfliktpunkt könnten dort jedoch freilaufende Hunde sein. Sonja Gruber weist darauf hin, dass vor allem PensionistInnen ihren Unmut über die Verschmutzung der Anlage äußern. Andererseits hat sie auch beobachtet, dass die Hunde auch eine Spielmöglichkeit und ein Anknüpfungspunkt für Kinder sind, um mit anderen ParkbesucherInnen in Kontakt zu kommen.

Die „Parkbetreuung“ hat von einer Reihe von Konflikten im **Ernst-Lichtblau-Park** berichtet. Es gibt dort Konflikte zwischen ethnischen Gruppen (Türken und Ex-Jugoslawen), Familien und innerhalb der einzelnen Gruppen, es passiert auch, dass Konflikte zwischen Kindern und Jugendlichen von den Eltern noch verstärkt und ethnisch aufgeladen werden. Es gab auch Beschwerden, dass das Kartenspielen zu laut sei, daraufhin wurden Tisch-Bank-Kombinationen abgebaut. Auf der Basis der statistischen Daten, die sich leider nur auf zwei Baublockseiten am Park beziehen, kann durchaus ein mittlerer bis hoher Nutzungsdruck vermutet werden. Das statistisch ermittelte Konfliktpotenzial ist in einem Baublock mittel, an drei weiteren sehr gering.

Manchmal kommt es nach Aussage der „Parkbetreuung“ zudem zu Konflikten **zwischen Jugendlichen vom Bacherpark und Jugendlichen vom Einsiedlerpark**.

Während der **Umgestaltungsphase des Einsiedlerparks** und danach gab es verstärkte Konflikte zwischen Buben und Mädchen, die auf der vorgenommenen Deklaration des Einsiedlerparks als „Mädchenpark“ beruhten. Die Deklaration hatte Gegenwehr hervorgerufen und die Buben verteidigten ihren Park, so dass die Stimmung zu Ungunsten der Mädchen umschlug.

⁴⁵ Sonja Gruber hat im Auftrag der Leitstelle für alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen der MD-Stadtbaudirektion eine Nutzungsanalyse öffentlicher Räume erstellt (vgl. Literatur).

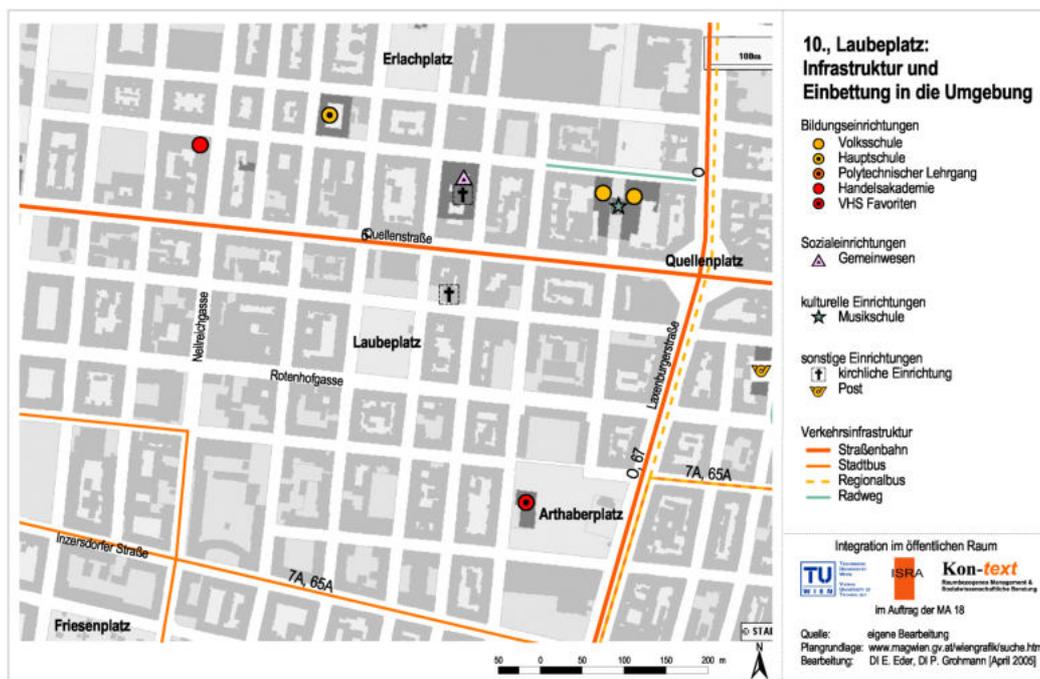
6.4 Laubeplatz

6.4.1 Städtebauliche Situation, Gestaltung und Einbindung in den Stadtteil

Der Laubeplatz liegt im 10. Wiener Gemeindebezirk in der dichten gründerzeitlichen vier- bis fünfgeschoßigen Blockbebauung Inner-Favoritens. Aufgrund von Baulückenfüllungen variiert das Baualter jedoch deutlich, etwa ein Drittel der Gebäude wurden seit den 90er Jahren errichtet. Die umliegenden Blöcke bestehen überwiegend aus Wohnungen; in den Erdgeschoßen befinden sich Ladenlokale. Ein Großteil der Geschäfte im Wohngebiet wird von Familien mit ausländischer Herkunft betrieben; daneben gibt es in unmittelbarer Nähe vier Cafés, eine Trafik und zwei Supermärkte. Der Platz ist über die Quellenstraße mit der Straßenbahnlinie 6, über die Laxenburger Strasse mit den Straßenbahnlinien O und 67 oder über die Davidgasse mit der Buslinie 7A erreichbar.

Der Platz wurde auf der Fläche eines freigelassenen Baublocks im Jahr 1905 in einer für die Gründerzeit in Wien typischen Weise errichtet (s. Karte 6.11). Der ursprüngliche Grundriss ist in der Erschließung des Platzes noch erkennbar; die Wege führen von den Ecken ausgehend in der Diagonale über den Laubeplatz und erweitern sich in der Mitte zu einem freigehaltenen Platz. Der Laubeplatz ist zu den Straßen hin mit Bäumen und Strauchgruppen begrenzt (wird daher auch „Laubepark“ genannt). Dieses bietet Schutz zu den Straßen, macht aber diese Streifen schwierig durchquerbar. Ein hoher Anteil an versiegelten Flächen (asphaltierte Wege) machen den Platz für Rad, Roller und Dreirad fahrende Kinder attraktiv.

Karte 6.11: Städtebaulicher Kontext des Laubeplatzes



In der Mitte des Platzes befinden sich ein großer Ballspielkäfig mit zwei Basketballkörben und ein Kleinkinderspielbereich mit Kletterturm, Rutsche und Sandspielbereich sowie ein Tischtennistisch, ein Trinkbrunnen, Sitzgelegenheiten und eine öffentliche Toilette. Die Einrichtungen sind barrierefrei erreichbar. Um diese Einrichtungen sind über den gesamten Platz verteilt insgesamt 26 Bänke aufgestellt, im Osten am Ballspielkäfig stehen zwei Tische mit je zwei Bänken. An der Rotenhofgasse stehen zwei Telefonzellen, an der Alxingergasse ist eine Müllsammelstelle eingerichtet (Metall, Plastik, Biomüll).



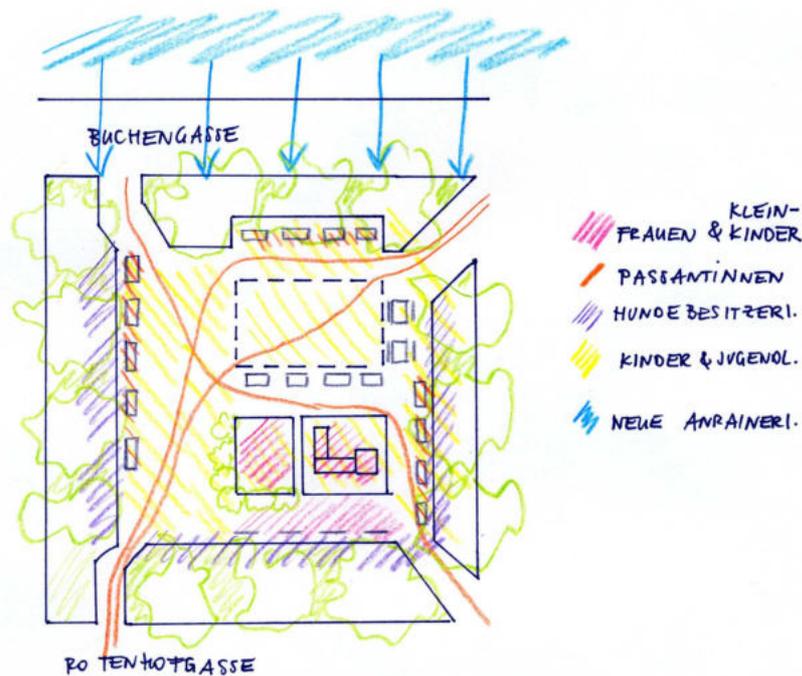
Aufnahme mit Blick auf die umliegenden Gebäude



Begrenzung zur Straße hin mit Grünflächen

Die räumlichen Einheiten, Aufenthalts- und Erschließungsbereiche, sind kaum gegliedert; dadurch greifen die Nutzungen der unterschiedlichen Raumeinheiten ineinander über.

Karte 6.12: Bewegungsskizze der Nutzung des Laubplatzes



Die vier Eingänge des Platzes von den jeweiligen Ecken sind offen und nicht verschließbar. Die diagonale Erschließung des Platzes regt jedoch PassantInnen zur Überquerung des Laubplatzes an und ermöglicht somit den Austausch zwischen Verweilenden und Durchgehenden. Die Wege sind zu den Eingängen hin jedoch abschüssig, weshalb die Bälle der spielenden Kinder vielfach auf die Straße rollen.



Hoher Anteil an asphaltierten Flächen



Laubepark



Wege führen von den Ecken auf den Platz

Unter dem Laubepark befindet sich ein Bunker, was die Bepflanzung des Platzes insofern einschränkt, als über dem Bunker keine großen Bäume gesetzt und die Spielgeräte schlecht verankert werden können. Die Übergänge zwischen Aufenthaltsbereichen und Wegen sind fließend – eine hierarchische Gliederung des Platzes ist kaum erkennbar.



Ballspielkäfig



Sandspielbereich



Kletterturm mit Rutsche

Der Laubeplatz liegt mitten in einem gründerzeitlichen Wohngebiet. Die Wohngebäude sind durch eine Straße vom Platz getrennt, der dichte, alte Baumbestand schafft eine Distanz zwischen Wohnungen und Platz. Bisher gab es nach Aussagen des Bezirks seitens der AnrainerInnen kaum Beschwerden über Lärm auf dem Platz.



Wohngebäude am Laubeplatz

Im Norden wurde im Jahr 2005 eine neue Wohnhausanlage als „Wohnen am Park“ errichtet. In diesem Zusammenhang soll der Laubeplatz vergrößert werden. Der nördlich der Buchengasse gelegene Raum wird als sogenannte Servitutsfläche an den Bezirk abgetreten. Dieses wird insofern als Win-Win-Situation eingeschätzt, als der Bezirk eine größere zusammenhängende öffentliche Freifläche erhält, während der Bauträger sein Objekt als „Wohnen am Park“ besser vermarkten kann (s. Übersicht 6.4).

Der Laubeplatz wird in diesem Zusammenhang neu gestaltet – diesem ging ein Beteiligungsverfahren voraus. Das neue Konzept zielt darauf ab, möglichst viele unterschiedliche Gruppen auf engem Raum in ihren Nutzungsbedürfnissen zu bedienen. Es sieht eine strenge Gliederung in Ruhe- und Spielflächen vor.

Im Bezirk wurde anfangs die Meinung vertreten, den Laubeplatz einzuzäunen und mit Öffnungszeiten zu versehen. Dieses würde ermöglichen, dass die Polizei bei Lärmkonflikten eingreifen kann, weil sie nur auf Plätzen mit begrenzten Öffnungszeiten und abschließbaren Toren eingreifen darf. Zudem wurde diskutiert, die AnrainerInnen des neuen Wohngebäudes mit einem Schlüssel für den Park auszustatten. Das Einzäunen des Laubeplatzes würde jedoch nicht nur einen Ausschluss der PassantInnen erwirken und eine große Barriere im Stadtraum darstellen, darüber hinaus würden die derzeit vorhandenen, auf den Platz angewiesenen Gruppen stark eingeschränkt oder verdrängt werden.

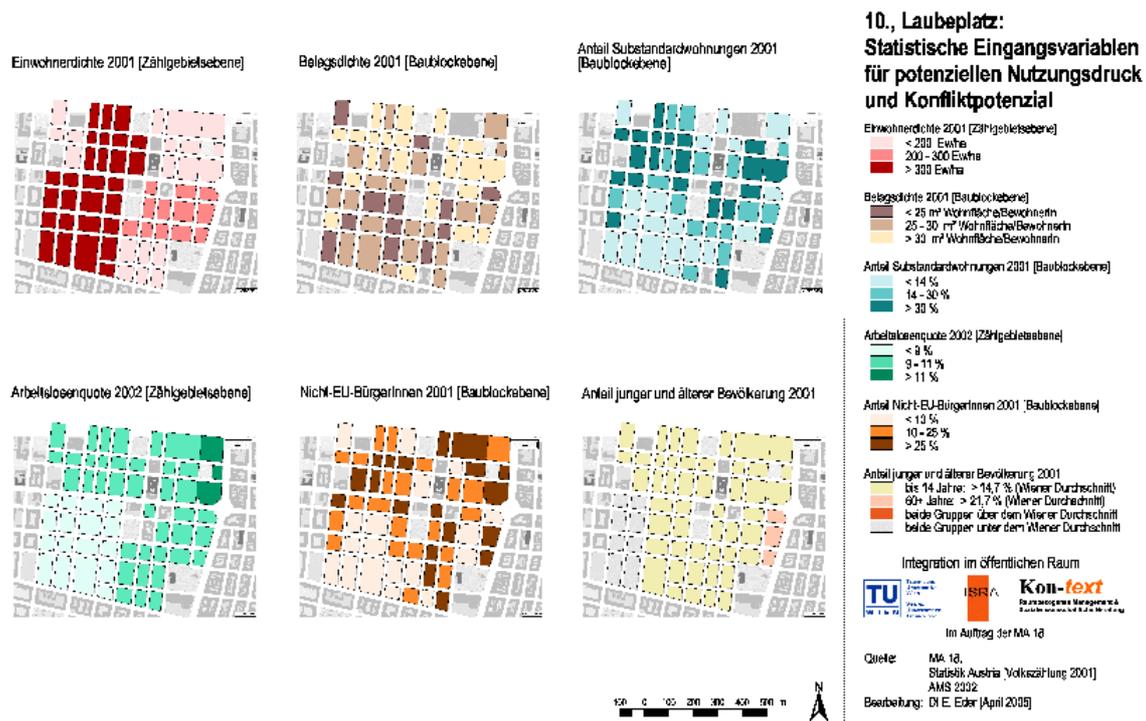
Der Laubeplatz ist über zwei Grünachsen mit anderen Parks und Plätzen verbunden: Die Rotenhofgasse verbindet den Arthaberplatz und Laubeplatz, die Van-der-Nüll-Gasse den Erlachplatz, Laubeplatz sowie den Paltramplatz. Die Gebietsbetreuung möchte diese Grünflächen durch eine geschlossene Allee verbinden und die Freiflächen in die Straßenzüge hinausziehen. Der ruhige, mit kreisförmig angelegtem Weg und Blumenbeeten ausgestattete **Arthaberplatz** liegt etwa fünf Gehminuten vom Laubeplatz entfernt. Der **Waldmüllerpark** stellt als größere Grünfläche eine Alternative dar.

6.4.2 Nutzungsdruck und Integrationsherausforderung

Das Umfeld des Laubeplatzes entspricht einer typischen innerstädtischen Situation:

- Die EinwohnerInnendichte liegt im gesamten zu erhebenden Wohngebiet über dem Wiener Durchschnitt. Im Osten ist sie etwas niedriger, im Westen liegt sie hingegen über 300 E/ha.
- Die Belagsdichte ist nördlich des Platzes höher, südlich niedrig bis durchschnittlich.

Karte 6.13: Nutzungsdruck und Konfliktpotenzial des Laubeplatzes, Blockebene



- Der Anteil an Substandardwohnungen liegt im gesamten zu erhebenden Wohngebiet über dem Wiener Durchschnitt. Im Norden ist der Wohnungsstandard schlechter (>30% Substandardwohnungen), südlich des Platzes ist der Anteil der Substandardwohnungen geringer.
- Die Arbeitslosenquote liegt im gesamten zu erhebenden Wohngebiet über dem Wiener Durchschnitt. Im Norden, Osten und Süden des Laubeplatzes liegt sie bei 9–11%, im Westen des Platzes bei <9%.
- Was den Anteil der Nicht-EU-BürgerInnen betrifft, ist eine Tendenz zu einem höheren Anteil an Nicht-EU-BürgerInnen im Norden und Osten erkennbar und ein geringerer Anteil an Nicht-EU-BürgerInnen im Südwesten.
- Ein hoher Anteil an junger Wohnbevölkerung charakterisiert das Wohngebiet.
- Die Korrelation der Variablen Einwohnerdichte, Belagsdichte, Anteil an Substandardwohnungen, Arbeitslosenquote und Nicht-EU-BürgerInnen ergibt einen zu erwartenden mittleren bis hohen Nutzungsdruck auf wohngebietsbezogene Freiflächen. Im Westen des Erhebungsgebietes ist laut statistischer Eingangsvariablen kein Nutzungsdruck gegeben.
- Die Korrelation Anteil junger und älterer Bevölkerung, Arbeitslosenquote und Anteil Nicht-EU-BürgerInnen ergibt eine relativ gleichmäßige Verteilung eines geringen bis mittleren Konfliktpotenzials im Wohngebiet. Lediglich im Westen des Erhebungsgebietes ist laut statistischer Eingangsvariablen kein Konfliktpotenzial vorhanden.

Aufgrund der sozialräumlichen Daten sind folgende Gruppen als potenzielle Nutzende einzuordnen:

- Kinder und Jugendliche
- ZuwanderInnen
- Erwerbsarbeitslose
- Grundsätzlich Menschen, die weniger mobil sind

6.4.3 Nutzung/Konflikte/Arrangements

Die MitarbeiterInnen der „Parkbetreuung“ gehen davon aus, dass die Nutzenden des Laubeplatzes überwiegend **Menschen sind, die einer sozial benachteiligten Gruppe** angehören, darunter vorwiegend Familien mit Migrationshintergrund (Türkei, Ex-Jugoslawien, Länder aus Mittel- und Osteuropa sowie Afghanistan). Im Umfeld gibt es „... überwiegend Hauptmietwohnungen; die genannten Gruppen haben meist keine Gemeindefamilienwohnungen. Die Wohnungen sind klein, die Familien groß“ („Parkbetreuung“). Die intensive Nutzung des Laubeplatzes als wohnungsbezogener Freiraum ist Konsequenz dieser Lebensumstände. Die mit dem Umgestaltungsprozess beauftragten PlanerInnen benennen die Nutzenden des Laubeplatzes als „hauptsächlich Menschen, die üblicherweise Plätze in innerstädtischen Gebieten in einer vergleichbaren Lage nutzen“. Da das Freiraumnetz um den Laubeplatz vielfältig und die einzelnen Freiflächen fußläufig zu erreichen sind, weichen einige Gruppen – insbesondere die ÖsterreicherInnen – aus.

Nach unseren Beobachtungen wird der Laubeplatz dennoch von unterschiedlichen Gruppen genutzt:

- **Kinder** kommen vorwiegend nach der Schule und bleiben den ganzen Nachmittag; sie wohnen – ähnlich wie die Jugendlichen – überwiegend im unmittelbaren Einzugsbereich des Laubeplatzes.
- **Jugendliche** halten sich nach der Schule oder Arbeit auf dem Platz auf. Sie gehen – ebenso wie die Kinder – gelegentlich in die nahe gelegenen Supermärkte, um sich etwas zu essen oder trinken zu kaufen. Sie halten sich bevorzugt im Freiraum auf, da andere Angebote für Jugendliche in der Wohnumgebung fehlen. Im Umfeld gibt es keinen Jugendclub. Manche Jugendliche gehen in die Moschee. Die **Gebietsbetreuung** würde den Bunker unter dem Laubeplatz gerne als Jugendtreff nutzen. Ein Umbau wird jedoch als zu kostenaufwändig eingeschätzt.
- **Mütter mit Migrationshintergrund** begleiten ihre Kinder täglich auf den Platz und bleiben oft mehrere Stunden.
- Viele **PassantInnen** gehen über den Platz, sie machen beim Überqueren des Platzes häufig eine Pause.

Von folgenden Gruppen wird der Platz eher seltener genutzt:

- **HundebesitzerInnen** waren nur morgens am Platz zu beobachten; sie scheinen nur eine lose Beziehung zum Platz zu haben.
- Nur **wenige ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund** nutzen den Platz.
- **Männer** kommen vormittags bzw. nachmittags, um untereinander zu reden.
- Von **Familien** wird der Platz kaum genutzt. Aus den Interviews haben wir erfahren, dass Familien für einen Ausflug andere Plätze bevorzugen.
- Auch nur wenige **ältere Menschen** – darunter fast nur solche mit Migrationshintergrund – nutzen den Platz. Sie weichen auf andere Plätze und Parks aus, die ihren Ruhebedürfnissen eher gerecht werden.

Der Platz lässt Bewegungsfreiraum zu: Der Anteil an versiegelter Fläche ist groß, zusätzlich sind die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen des Platzes nicht klar ausgebildet und können so als Bewegungsraum genutzt werden. Die diagonale Erschließung des Platzes regt PassantInnen zur Überquerung des Platzes an – damit wird ein Austausch zwischen den verweilenden und den passierenden Menschen möglich. Eine hierarchische Gliederung der räumlichen Einheiten (Aufenthaltsbereiche, Erschließungsbereiche) ist nicht vorhanden, die Nutzungen der unterschiedlichen Raumeinheiten greifen ineinander. Dies ist auch an der Verteilung der sozialen Gruppen abzulesen: sie halten sich alleine bzw. in kleinen Gruppen regelmäßig über den ganzen Platz verteilt auf. Aufgrund der fehlenden Zuordnung kommt es bisweilen zwar zu Konflikten zwischen unterschiedlichen Gruppen (Interview „Parkbetreuung“), gleichzeitig bietet diese Platzgestaltung jedoch viel Bewegungsraum.

Die spielenden Kinder im zentral gelegenen Ballspielkäfig erzeugen Lärm, dies hat zur Folge, dass ruhesuchende Menschen zu Hauptfrequenzzeiten den Platz meiden. Dort werden von der „Parkbetreuung“ auch Fußballturniere veranstaltet, zu denen viele Jugendliche aus anderen Parks und anderen Bezirken kommen. Er hat damit für die (männlichen) Kinder und Jugendlichen eine besondere Bedeutung.

Es existiert keine Wiesenfläche, die benutzbar ist. Die Grünflächen sind von unwegsamen Bäumen und Strauchgruppen durchzogen und mit Hundekot verschmutzt. Das wird ebenso als störend empfunden wie das denkmalgeschützte Pissoir, das ausschließlich von Taxi- und LKW-Fahrern, nicht aber von den Nutzenden des Laubeplatzes selbst aufgesucht wird. Es kann daher im Zuge der Platzneugestaltung nicht ohne Auflagen verändert oder entfernt werden. Nach den Planungen für die Umgestaltung des Laubeplatzes soll es zunächst durch ein Mobilklo und in weiterer Zukunft durch eine WC-Anlage für beide Geschlechter ersetzt werden. Die Finanzierung dieses Vorhabens ist jedoch vorerst noch nicht gesichert (Interviews).



Ballspielkäfig



Denkmalgeschütztes Pissoir



Tischtennistische, Bänke

„Der Platz ist verschmutzt und wirkt graulich“ (Gebietsbetreuung). In den Sträuchern, die eine Grenze zur Straße bilden, bleibt oft Papier und anderer Müll hängen. Da es wenig benutzbare Wiesenflächen gibt, werden auch die Strauchgruppen von den Kindern zum Spielen genutzt. „Die sind weder grün noch sonst etwas“ (Interview älteres Ehepaar). „Diese niedergetretenen Flächen machen einen schmutzigen und verwahrlosten Eindruck“ (Interview Vater). Der dichte Baumbestand und die Freiflächen werden von den Befragten jedoch als „großes Potenzial“ bezeichnet.

Die große Anzahl an Sitzgelegenheiten auf dem Laubeplatz wird von den unterschiedlichen Menschen intensiv in Anspruch genommen, allerdings wünschen sich unterschiedliche Nutzende mehr Tisch-Bank-Kombinationen: Mütter wünschen sich Tische, um mitgebrachte Jausen abzustellen, die „Parkbetreuung“ hätten gerne mehr Tisch-Bank-Kombinationen, um mit den Kindern zu spielen und um die Spielutensilien abzulegen (Interviews).



Strauchgruppen



Baumbestand



Sitzbänke

Symbole der Aneignung sind:

- Graffiti auf der öffentlichen Toilette
- Sitzbänke sind bemalt und beschriftet.
- Regulationshinweise: „Hunde bitte an die Leine!“-Schild; „Aufenthalt bei Wind unter Bäumen verboten“-Schild.

Die von uns Befragten sind mit dem kleinen Spielplatz unzufrieden. Weil er so klein ist, weichen manche Eltern mit ihren Kindern auf den Arthaberplatz aus, der ein vielfältiges Spielangebot hat. Zwei Schaukeln am Kinderspielplatz waren Hauptgrund für Konflikte zwischen den zahlreichen Kindern und Müttern aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Für die Menschen um den Laubeplatz, besonders für die Kinder und Jugendlichen, hat der Laubeplatz dennoch eine große Bedeutung. Der „Platz ist sehr wichtig, hier wohnen viele Menschen; im Sommer ist er pumpvoll. Er ist auch eine Schnittstelle für die Kids – andere (aus anderen Teilen des Bezirks) kommen auch hierher“ (Interviews). Der Grund ist einfach: „Das ist der beste Platz von allen“ (Interviews Jugendliche).

Die Mütter mit Migrationshintergrund haben eher einen pragmatischen Zugang zum Platz. Sie verbringen für ihre Kinder mehrere Stunden täglich am Platz. Ohne ihre Kinder würden sie den Laubeplatz jedoch kaum nutzen. „Der Park bietet Frauen in seinem jetzigen Zustand keine Qualität, um dort ihre Freizeit zu verbringen“ (Interviews MigrantInnen).

Der Arthaberplatz bildet einen Kontrast zum Laubeplatz. Er hat mehrere Treffpunkte für verschiedene Zielgruppen, die entlang des Weges angeordnet sind: Die Tisch-Bank-Kombinationen werden von älteren Menschen zum Kartenspielen genutzt, zudem gibt es einen Kleinkinderspielplatz und ein Fußballkäfig. Ruhesuchende ältere Menschen, aber auch HundebesitzerInnen weichen am Nachmittag vom Laube- auf den Arthaberplatz aus, Kinder gehen häufig wegen des Spielangebotes bzw. wegen der dort angebotenen Kinderbetreuung dorthin. Der **Fortunapark** ist für mobile SeniorInnen eine Alternative, da er ruhig ist. In den anderen Parks sei es laut und es seien „Türkenparks“. „Am Friesenplatz kommt täglich die Funkstreife“ (Interview älteres Ehepaar).

Die Nutzungsrituale der unterschiedlichen Gruppen sind am Laubeplatz sehr ausgeprägt. Die Jugendlichen identifizieren sich sehr mit dem Platz: „Das ist unser Park. Wir sind hier aufgewachsen. Alle unsere Freunde kommen hierher“ (Interviews Jugendliche). Sie verbringen ihre Freizeit auf dem Platz, nutzen ihn für Sport, zum Reden und als Treffpunkt. Sie kommen täglich und bleiben bis in die Nacht. Sie stellen Besitzansprüche an den Ort und „vertreiben“ Fremde. „Was willst denn du hier, geh nach Hause zu dir ...“ (Beobachtung, Jugendlicher).

Das Nutzungsverhalten ist u. a. vom kulturellen Hintergrund abhängig. Es ist zu beobachten, dass türkische Familien zwischen Mädchen und Buben stärkere Unterschiede als die InländerInnen machen: Die türkischen Burschen bleiben bis zum Abendgebet am Platz, die Mädchen dürfen in der Regel nur bis zum Sonnenuntergang bleiben.

Auch unter den Jugendlichen selbst gibt es eine starke Trennung zwischen Mädchen und Burschen. Im südlichen Teil des Parks um den Kleinkinderspielbereich halten sich Mädchen bevorzugt bei den Müttern mit kleinen Kindern auf, während im nördlichen Teil die Burschen dominieren. „Alles im Park ist für die Burschen und eine gemeinsame Nutzung ist jetzt nicht mehr möglich, obwohl wir alle bis vor vier bis fünf Jahren immer gemeinsam gespielt haben“ (Interview, 17-jähriges türkisches Mädchen).

Der Trennung zwischen Mädchen und Burschen, die zur Verdrängung resp. einem Rückzug der Mädchen führt, wird im neuen Gestaltungskonzept bereits begegnet. In der Neuplanung soll explizit auf die unterschiedlichen geschlechtsbezogenen Nutzungsbedürfnisse eingegangen werden („gender mainstreaming“).

Die befragten Männer nutzen den Park, um Freunde zu treffen und im „Freien zu sein“. Sie kommen nach der Arbeit auf den Platz. Türkische Frauen und Männer nutzen den Park hauptsächlich getrennt. „Männer unter Frauen gehört sich nicht“ (Interview, türkische Frau).

Die von uns befragten Frauen wohnen größtenteils direkt am Platz und sind Mütter. Sie begleiten ihre Kinder / Enkelkinder mehrmals täglich auf den Laubeplatz und verbringen dort mehrere Stunden; unter der Woche etwa zwischen 14 und 16 Uhr sowie 17 und 20 Uhr, teilweise halten sie sich bis zu sechs Stunden am Tag auf dem Laubeplatz auf. Der Aufenthalt im Park wurde von einer Interviewpartnerin als „Warten auf die Kinder“ beschrieben. Von allen wurde betont, dass es wichtig sei, direkt vor der Haustür einen Park zu haben. Frauen mit größeren Kindern nutzen den Park eher seltener, da diese Kinder allein hingehen können. Dennoch sind viele von ihnen dennoch zweimal in der Woche auf dem Platz. Neben der Kinderbetreuung nutzen die Frauen den Platz zum Austausch und für Handarbeit.

Übersicht 6.4: Public-Private-Partnership – Laubeplatz

Am Laubeplatz wird im Zuge des Neubaus an der Nordseite des Laubeplatzes ein Projekt einer Public-Private-Partnership durchgeführt, bei der der Bauträger auf die Bebauung eines Teils seines Grundstückes zugunsten einer Widmung als öffentlicher Park verzichtet. Auf diese Weise kann der Laubepark nach Norden ausgeweitet werden und gibt den neuen AnrainerInnen des Wohnprojektes „Wohnen am Park“ einen breiteren Grün- und Ruhегürtel vor den Terrassen und Balkonen. Diese win-win-Situation zwischen dem Bauträger, den neuen AnrainerInnen und dem Bezirk wird generell als positiv gesehen, wirkt sich aber auch auf die Neugestaltung des Platzes aus, der sich bis dahin durch ein fein abgestimmtes Zeit- und Raummuster des Arrangements unterschiedlicher Nutzungsinteressen und Störpotenziale ausgezeichnet hat.

Die Erweiterung des Parks und Platzes führt neben der Ausweitung des Sport- und Spielangebotes auch zu einer Verlagerung der Orte potenzieller Lärmquellen in den Süden des Platzes, was von den Kindern und Jugendlichen teilweise als Verdrängung empfunden wird.

Die gegenwärtige Situation ist aufgrund der Veränderung der fein austarierten Nutzungsarrangements zumindest vorübergehend durch neu aufbrechende, sichtbar werdende latente Konflikte gekennzeichnet: Beim Bezirk gehen Beschwerden der neuen AnrainerInnen über Lärmbelästigungen durch die fremden Kinder am Platz ein, während die Gebiets- und „Parkbetreuung“ von wachsendem Unmut der traditionell den Platz nutzenden Gruppen weiß.

Die Gebietsbetreuung hat im Zuge der Umgestaltung des Laubeplatzes ein eher „klassisches“ Beteiligungsverfahren gewählt, das – wie an anderen Orten auch – meist das Problem nach sich zieht, dass gerade soziale Gruppen, die auf die Nutzung des öffentlichen Raumes in besonderer Weise angewiesen sind, bei diesen Verfahren eher unterrepräsentiert sind. Eine geäußerte generelle Zufriedenheit mit der Umplanung durch Erwachsene mit Migrationshintergrund sollte nicht überbewertet werden, weil in solche Urteile auch die Tatsache eingeht, dass diese mit den klassischen Beteiligungsverfahren aufgrund ihrer eigenen kulturellen Muster oftmals wenig anfangen können, da sie ganz andere Formen des Interessensausgleichs und der Entscheidungsfindung gewohnt sind.

Diese Public-Private Partnership am Laubeplatz macht noch einmal die Herausforderungen der Regelungen latenter und sichtbarer Konflikte durch Kommunalpolitik und Stadtplanung deutlich: Wer bestimmt aufgrund welcher Abwägungsmechanismen, was im öffentlichen Raum möglich sein soll? Wie kann man gerade die sozialen Gruppen, die auf die Nutzung des öffentlichen Raumes in besonderer Weise angewiesen sind, besser in die Ideenfindungs- und Entscheidungsprozesse einbinden? Und: Wie kann man konfligierende Gruppen darin unterstützen, für alle zufrieden stellende raum-zeitliche Arrangements des Interessens- und Nutzungsausgleichs im öffentlichen Raum zu schaffen?

6.4.4 Integrationspotenziale und -defizite

Rückzugsmöglichkeiten in der nahen Wohnumgebung und alternative Lösungsansätze für Nutzende mit geringerem Durchsetzungsvermögen sind an öffentlichen Freiräumen mit hohem Nutzungsdruck von Bedeutung. Die **Freiraumsituation um den Laubeplatz und Arthaberplatz** ist ein positives Beispiel dafür, wie räumliche und zeitliche Nutzungsarrangements bei verschiedenen Nutzungsbedürfnissen getroffen werden können. Für Ruhe suchende Menschen hat der Arthaberplatz als temporäre bzw. dauerhafte Ausweichmöglichkeit eine wichtige Funktion. Ältere Menschen nutzen den Arthaberplatz als Treffpunkt und Aufenthaltsort. Auch potenziellen Konflikten zwischen Hundebesitzenden und Kindern wird mit zeitlichen und räumlichen Nutzungsarrangements begegnet. Hundebesitzende sind verstärkt in der Früh anzutreffen und weichen danach auf den Arthaberplatz aus. Hier funktioniert die Verteilung der verschiedenen Nutzungsansprüche auf beide Plätze sehr gut, da die Plätze sehr nahe beieinander liegen und unterschiedlich gestaltet sind. Der Laubeplatz befriedigt im Freiraumverbund gemeinsam mit dem Arthaberplatz die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen. Beide Plätze bieten Angebote für Kinder und Jugendliche und geben den Bedürfnissen der jungen AnrainerInnen Raum. Ergänzend dazu spricht der Arthaberplatz Ruhe suchende Menschen an und der Laubeplatz bietet den Jugendlichen dieses Stadtteils viel Bewegungsraum. Das heißt, im Freiraumverbund hat jeder Platz seine Zuordnung, die auch angenommen wird.

Für die Kinder und Jugendlichen gibt es am Laubeplatz eine „**Parkbetreuung**“, die eine vermittelnde Funktion einnimmt. Deren spielerische Angebote sind für die Kinder sehr wichtig und ein Grund, den Laubeplatz intensiv zu nutzen. Außerdem stellt sie ein verbindendes Element zwischen den Kindern aus verschiedenen Herkunftsländern dar, indem sie mit allen Gruppen Kontakt hält und trotz sprachlicher Barrieren einen Austausch zwischen den Gruppen ermöglicht. Dieses gegenseitige Kennenlernen unterstützt einen toleranten Umgang miteinander.

Derzeit ist der Laubeplatz ein stark bespielter Ort, mit hoher Lärmentwicklung, wovon insbesondere Kinder und deren Eltern sowie Jugendliche profitieren. Sie verbringen den Großteil ihrer Freizeit am Laubeplatz. Der Platz hat bis auf einige kleine Veränderungen noch seine ursprüngliche gründerzeitliche Struktur und keine besonders attraktiven Angebote für Kinder. Der Platz ist unstrukturiert, es gibt kaum Rückzugsmöglichkeiten und die Nutzungen greifen stark ineinander über. Lediglich der Ballspielkäfig hat aufgrund seiner Größe eine besondere Bedeutung für die Kinder und Jugendlichen. Auffällig ist, dass trotz der Defizite kaum Konflikte auf dem Platz auftreten. Wir vermuten, dass aufgrund des hohen Nutzungsdrucks und der sehr offenen, ungegliederten Raumeinheit, die NutzerInnen darauf angewiesen sind, sich zu arrangieren und einander in einer toleranten Weise zu begegnen. Es ist zumindest eine **hohe Bereitschaft** zu erkennen, **zeitliche bzw. räumliche Nutzungsarrangements zu treffen**.

Mit der **Umgestaltung und Vergrößerung des Laubeplatzes** sollen am Laubeplatz auch Angebote für soziale Gruppen geschaffen werden, die derzeit nur sehr schwach oder gar nicht vertreten sind. Das bedeutet, dass in Zukunft auch Ansprüche an den Laubeplatz gestellt werden, die bisher nicht formuliert wurden. So etwa werden mit der Ruhezone Angebote für Ruhe suchende Menschen gemacht, die Hundezone wird verstärkt HundebesitzerInnen anziehen, neben Fußball soll auch Basketball angeboten werden. Die Steigerung an Attraktivität und vermehrt vordefinierte, zielgruppengerechte Angebote erzeugen stark eingeschränkte Vorstellungen über die Nutzungsart der Raumeinheiten. Konflikte aufgrund nicht intendierter Nutzungsformen sind zu erwarten, wie etwa Verdrängungsmechanismen der Jugendlichen aus dem Ruhebereich, ein Zurückdrängen der Kinder auf den Kinderspielbereich oder Konflikte zwischen Älteren und jüngeren Menschen.

7. Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

7.1 Integrationsrelevante Faktoren auf Basis der empirischen Ergebnisse

7.1.1 Städtisches Umfeld

Eine gute Ausstattung des öffentlichen Raumes (hohe Funktionalität, durable Materialien und beständiges Design) sowie eine intervallgerechte Pflege sind ebenso wichtig wie ein engagiertes umfassendes Management des öffentlichen Raumes und ein breites Angebot an öffentlicher Daseinsvorsorge. Weiterhin sollte der öffentliche Raum leicht zugänglich, durchquerbar und möglichst flexibel nutzbar sein, damit er von sehr unterschiedlichen Gruppen in vielfältiger Weise und in vielfältigen sozialen Kombinationen angenommen werden kann (vgl. Madanipour 2005: 351–352). Dennoch: Ein flexibel und „offen“ gestalteter Raum kann auch dazu führen, dass eine einzelne soziale Gruppe derart im öffentlichen Raum präsent ist, dass andere sich verdrängt und ausgegrenzt fühlen, dass Bedrohung und Furcht vor Kriminalität herrscht. Eine hoch spezialisierte Gestaltung führt dazu, dass sich nur wenige Gruppen gut im öffentlichen Raum darstellen und sich mit ihm identifizieren können, sie eignet sich aber nicht zur Integration von vielen an diesem Ort. Müssen Planende sich aufgrund der Unvereinbarkeit von Nutzungsansprüchen an den öffentlichen Raum für eine hohe Spezialisierung entscheiden, sollten diese spezialisierten Orte in ein heterogenes Netz unterschiedlicher Nutzungsmöglichkeiten eingebunden und eine „flexible Bewegung“ in diesem Netzwerk möglich sein.

Ein öffentlicher Platz *alleine* kann vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Ausdifferenzierung kaum noch allen an ihn gerichteten **unterschiedlichen Nutzungsanforderungen** gerecht werden. Die in einem Stadtteil vorhandenen Bedürfnisse sind daher **nur innerhalb des Freiraumverbundes sinnvoll abzudecken**. Daher sollten im Freiraumverbund für alle potenziellen Nutzenden unterschiedliche Nutzungsangebote zu Verfügung stehen – sei es geplant oder ungeplant. Damit werden Ausweichmöglichkeiten bzw. Gelegenheiten für zeitliche wie räumliche Arrangements bereitgestellt.

Mögliche Formen der Gestaltung und des Aushandelns sind:

- Der **zentrale Platz**, übersichtlich mit gewissen Angeboten eher am Rand, baulichen und künstlerischen Symbolen; Sitz- und Spielmöglichkeiten, mit vielfältigen kommerziellen und nicht kommerziellen Angeboten;
- **Rückzugsräume** der Ruhe und sozialen Homogenität, Plätze, die (vorübergehend) besetzt werden können; dazu bedarf es stärkerer auch baulich-funktionaler Angebote; Rückzugsräume sind auch Bestandteil des „zentralen Platzes“ (hier aber klein und eher offen), liegen auch an Wegen zwischen Schwerpunkten des öffentlichen Raumes und können ganz spezifische Orte sein (Ruhepark); im Extremfall brauchen durchsetzungsschwache Gruppen (Kleinkinder, ältere Menschen) geschützte und entsprechend auf die Bedürfnislage dieser Zielgruppen ausgestaltete Orte;
- **Präsenterräume** sind Orte demonstrativer Aneignung, die umso heterogener ist, je mehr Funktionen ein öffentlicher Teilort hat (wiederum der „zentrale Platz“), die aber auch Identitätsraum für einzelne soziale Gruppen sind; Präsenterräume sind immer angeeignete und als solche symbolisierte Räume, an denen ein vielfältiges Spiel des „Sehens und Gesehenwerdens“ (Korso) ebenso entstehen kann wie eine Konkurrenz um den Ort, die – auch wenn sie entschieden scheint – wieder aufflammen kann (beispielsweise unter Jugendlichen unterschiedlichen ethnischen Hintergrundes oder gemeinsamer Wohnorte im Grätzel).
- Zentral für das Gefühl der eigenen sozial(räumlich)en Souveränität als Voraussetzung einer toleranten Offenheit ist die eigene Freiheit, sich **im System des öffentlichen Raumes sicher bewegen** zu können und dabei das Verhältnis von Nähe (Durchmischung) und Distanz (Segregation) zu „den Anderen“ frei und situativ angemessen steuern zu können.

7.1.2 Verhältnis der Transiträume zu den Rückzugsräumen

Je nach Funktionstyp ist eine unterschiedliche Gewichtung von Transit- und Rückzugsräumen notwendig. Verkehrsknotenpunkte eignen sich prinzipiell gut als Begegnungsräume, weil sie eine Vielzahl unterschiedlicher

Personengruppen anziehen. Die vornehmlich transitorisch genutzten Bereiche entfalten auf den Plätzen jedoch nur eine geringe integrative Wirkung, denn das Verweilen von PassantInnen und AnrainerInnen ist eine zentrale Voraussetzung für eine Integration in öffentlichen Räumen. Soll ein vornehmlich transitorisch genutzter Platz eine integrative Kapazität aufweisen, bedarf es an Möglichkeiten, sich aus den Strömen der PassantInnen herausnehmen zu können. Solche Rückzugsräume können sowohl Ruheräume als auch unterschiedlich gestaltete „Tribünen“ sein, von denen aus das lebendige Treiben beobachtet werden kann. Wichtig ist, dass Personen aus dem nahen Wohnumfeld sich ungestört aufhalten können und dass auch die PassantInnen Verweilmöglichkeiten finden. In diesem Zusammenhang sind auch die Nutzungen der Randbebauung der Plätze sowie von Gebäuden auf dem Platz (indoor-Angebote) bedeutsam.

Wollen Stadtplanung und Städtebau mit eigenen Mitteln Plätze als frei zugängliche, sozial und funktional städtische öffentliche Räume erhalten, dann findet dieses zwar Rückhalt in einer soziostrukturell beschreibbaren bürgerlichen Öffentlichkeit (dem die PlanerInnen, ArchitektInnen und GutachterInnen meist selbst angehören), sie müssen sich dabei jedoch gegen die ökonomischen Verwertungsinteressen städtischer Orte wehren, die von ihnen an anderer Stelle unterstützt und gestärkt werden. Sie stellen sich damit vermutlich zunehmend auch gegen das Interesse der Mehrheit der StadtbewohnerInnen, die nur noch eine schmalere soziale Bandbreite an städtischen Orten akzeptieren können und wollen, als es die Forderung nach „Urbanität“ nahe legt. Mit dem gesellschaftlichen Wandel hat sich aber auch die unterschiedliche Notwendigkeit vervielfältigt, auf die Nutzbarkeit eines öffentlichen Raumes zur Festigung der eigenen Identität und/oder zur gesellschaftlichen Integration angewiesen zu sein beziehungsweise sich angewiesen zu fühlen (dort, wo man wohnt, sich zu Hause zu fühlen; sicher zu sein, dass die eigenen Werte auch für die anderen verbindlich sind etc.).

Mögliche Gestaltungselemente

- **Durchgangswege** werden stärker von Einzelpersonen und stärker nach Geschlecht und kultureller Herkunft gemischt, dann aber in der Regel „anonym“ genutzt; sie bilden eine städtische Öffentlichkeit.
- Neben und zwischen den Durchgangswegen benötigt ein integrativ wirkender transitorischer Platz aber auch **Rückzugsräume**. Sie stellen eher private, sozial kontrollierte und kontrollierbare Nischen dar. Sie können unterschiedlich als Sitzplätze, Cafés und Schanigärten, „Ecken zum Abhängen“ etc. gestaltet sein und werden von sozialen Gruppen in unterschiedlicher Weise angenommen.
- Ob die Funktionen eher durch **deutlich markierte oder eher fließende Grenzen** voneinander getrennt werden sollten, kann verallgemeinernd nicht bestimmt werden, weil die mehr oder weniger integrativ wirkenden Prozesse in sehr starkem Maße von den jeweiligen sozialräumlichen Situationen und von den vor Ort entwickelten Alltagspraktiken abhängen. Statt eines „neutralen“, gesichtslosen und angebotsarmen Ortes ist jedoch eine unterschiedlich offene Abfolge von unterschiedlichen, auf die Nutzungsbedürfnisse der wichtigsten Gruppen zugeschnittenen Angebote vorzuziehen.

7.1.3 Nutzungsanreize und Angebote zum Verweilen

Platzgestaltung

Aus Mangel an Ortskenntnis und einer großen Unsicherheit über künftige Entwicklungen werden häufig sogenannte „robuste Plätze“ entworfen und geplant.⁴⁶ Diese werden in der Regel sehr zurückhaltend gestaltet; sie sind eher gesichtslos, allenfalls „ästhetisch“ und werden wegen der geringen Charakteristik von den Anrainern selten aktiv angenommen.

Für einen längeren Aufenthalt am Platz braucht es jedoch Nutzungsanreize. Plätze ohne Anreize zum Verweilen werden selten zum Aufenthalt genutzt, weil die Menschen keinen Anlass dazu sehen und häufig wenig Erfahrungen oder Mut haben, sich diese Orte anzueignen. Solche Plätze können ohne Unterstützung (z. B. durch temporäre Veranstaltungen) ihre integrative Wirkung nicht voll entfalten, weil das Verweilen die Voraussetzung

⁴⁶ ArchitektInnen sprechen in diesem Zusammenhang oft auch von „Jeeren Räumen“, was allenfalls städtebaulich und funktional der Fall sein kann; als Bestandteil des gebauten Raumes sind sie aber immer Gegenstand von Konstruktionen des Alltagsraumes, die allerdings aufgrund des geringen Angebots eher negativ gesehen werden.

für Begegnung und Integration darstellt. Nutzungsanreize können sowohl baulich-physischer Natur sein (z. B. Bänke, Spielgeräte) als auch sozialer Natur (z. B. Spielangebote durch die „Parkbetreuung“ oder aber Veranstaltungen und Aktionen). Je nach Nutzungsangebot werden aber immer nur bestimmte Gruppen angesprochen.

Mögliche Nutzungsanreize am Platz

- **Sitzmöglichkeiten:** erlauben den Aufenthalt im öffentlichen Raum, sind für verschiedene Gruppen unterschiedlich attraktiv, werden von besonders durchsetzungsfähigen Gruppen besetzt⁴⁷ und laden als (unkonventionelle) Sitzgelegenheiten zum Spielen ein.
- **Tisch-Bank-Kombinationen:** sind für viele NutzerInnengruppen attraktiv und werden aber eher von einzelnen Gruppen besetzt.
- Glatte **Oberflächen** laden zum Spielen ein (Ball, Rad, Roller, Laufen), während gepflasterte dieses eher verhindern.
- **Barrierefreie**, glatte Oberflächen sind attraktiv für Roller und Rad fahrende Kinder und für jugendliche SkaterInnen; sie erlauben Personen mit Behinderungen den Aufenthalt im öffentlichen Raum; Barrieren führen demgegenüber zu Nutzungseinschränkungen oder zur Ausgrenzung bestimmter Gruppen.

Es ist vor allem kontextabhängig, ob frei gelassene Plätze oder determinierte und deutlich abgegrenzte Plätze die sinnvollere Gestaltungsoption ist.

Kommerzielle und nicht-kommerzielle Einrichtungen in den Erdgeschoßzonen

Sowohl kommerzielle als auch nicht-kommerzielle Einrichtungen stellen wichtige soziale Treffpunkte im öffentlichen Raum dar und tragen zur Identitätsstiftung von Plätzen bei. Sowohl Besuchende als auch MitarbeiterInnen solcher Einrichtungen bringen eine Belebung und damit ein Potenzial für Gruppenbildung und Vermittlungsarbeit mit. Je nach Kostenniveau sprechen sie unterschiedliche finanzielle und soziokulturelle Gruppen an; unterschiedliche Preisniveaus sind daher hilfreich dafür, die Vielfalt der Nutzenden zu unterstützen. Ein Ort braucht aber auch Angebote, wo man sich ohne Konsumzwang aufhalten kann. Nicht-kommerzielle Angebote sind insbesondere für finanziell benachteiligte Gruppen von Bedeutung, da ansonsten die Gefahr besteht, sie aus dem öffentlichen Raum, auf den sie meist am dringlichsten angewiesen sind, zu verdrängen.

Temporäre Bespielung

Die temporären Bespielungen (Feste, Märkte, Konzerte, Infotage etc.) können die Integration unterschiedlicher Gruppen unterstützen, weil sie Räume für zwanglose Begegnungen und ein Sich-Kennenlernen schaffen. Die Zusammensetzung der Besuchenden wird stark von der Art des Angebots bestimmt, insbesondere, ob ein lokales oder ein überlokales Publikum erreicht wird. Dementsprechend wird entweder eher die „lokale Integration“ oder die „überlokale Integration“ gefördert. Wenn Menschen aus einem überlokalen Einzugsbereich auf die Plätze geholt werden, werden diese Plätze zwar vorübergehend belebt, vor Ort wird jedoch nur eine geringe lokale integrative Wirkung erzielt. Zudem werden die Veranstaltungen, die an andere „von außerhalb“ gerichtet sind, oft ausschließlich als Lärm- oder sonstige Belästigung empfunden.

7.1.4 BürgerInnenbeteiligung und Konfliktbearbeitung durch professionelle Vermittelnde

BürgerInnenbeteiligung hilft, die Interessen der Nutzenden abzuklären und stellt die Voraussetzung dafür dar, diese Interessen auch in der Planung zu berücksichtigen (→ Abwägungsgebot). Wenn AnrainerInnen nicht nur befragt beziehungsweise an der Ideenfindung beteiligt werden, sondern auch „ihren Platz“ in Teilen mitgestalten können, nimmt das integrationsunterstützende Potenzial eines Platzes weiter zu. Neben dem „besseren Ergebnis“ ist vor allem der Prozess des Abwägens der unterschiedlichen Interessen zum künftigen Angebot und der künftigen Gestaltung integrationsfördernd.

⁴⁷ Gerade das Aufstellen von Bänken und Sitzgruppen wird in immer mehr Städten zum Problem, weil befürchtet wird, dass die „falschen Menschen“ (Alkoholkranke, Sandler, Bettler, Junkies, zugewanderte Jugendliche, Punks etc.) angezogen werden – ein Problem, das sich weder durch das Aufstellen oder Abbauen von Sitzmöbeln regeln lässt, auch nicht durch das nachträgliche Anbringen von Bügeln, um ein Liegen zu verhindern.

Doch auch BürgerInnenbeteiligung schützt nicht davor, dass die AnrainerInnen Probleme mit dem Ergebnis der Umgestaltung haben. Als Nachbetreuung helfen Verfahren, bei denen die Konfliktparteien unterstützt werden, Vereinbarungen für die Zufriedenheit der AnrainerInnen zu treffen. Die dabei ausgehandelten Maßnahmen können nur zum Teil baulicher oder sozialer Natur sein. Oftmals trägt auch bereits der Aushandlungsprozess dazu bei, dass sich das Klima am Platz verbessert (vgl. beispielsweise die Mediation im Rahmen des SYLVIE-Prozesses am Siebenbrunnenplatz).

7.2 Ergebnisse zu den Platztypen auf Basis der integrationsrelevanten Faktoren

7.2.1 Innerstädtische Plätze (Integrationsstypen A und B)

Integrationsdruck und -herausforderungen: Vielfältige Orte der Begegnung und Rückzugsräume für verschiedene Gruppen bei hohem Nutzungsdruck und komplexen Integrationsanforderungen schaffen

Die dicht verbauten innerstädtischen Quartiere Wiens sind mit öffentlichen Freiräumen deutlich unterversorgt. Das wirkt sich nicht nur quantitativ, sondern vor allem auch qualitativ aus, denn sie müssen aufgrund der Heterogenität der (potenziellen) Nutzenden vielen unterschiedlichen Zielgruppen und Nutzungsanforderungen genügen. Daraus resultiert, dass innerstädtische Plätze in der Regel einen hohen bis sehr hohen Nutzungsdruck aufweisen und dass die Anforderungen an den Raum und in Folge die Integrationsherausforderungen sehr komplex sind.

Die öffentlichen Freiräume in innerstädtischen Quartieren haben sowohl die Funktionen als Spiel-, Sport- und Freizeitorde als auch als Ruhe- und Begegnungsorte. Sie dienen sowohl dem Transit als auch dem Aufenthalt und dem Verweilen. Durch ihre Einbettung in vielfältige urbane Nutzungen dienen sie darüber hinaus gleichzeitig dem Kommunizieren und Einkaufen, der Freizeitgestaltung, dem Spiel des Sehens und Gesehenwerdens sowie der sozialen Kontrolle.

Sie sind in unterschiedlich hohem Maße Orte der Identifikation für die verschiedenen, meist heterogenen sozialen Gruppen und haben eine hohe Bedeutung für die soziale Integration. Dabei gibt es drei Grundtypen: den **klassischen Park** als wohnungsbezogener grüner Spiel-, Erholungs- und Freizeitorde, mit dem sich die NutzerInnen sehr stark identifizieren, den anonymen, eher **versiegelten städtischen Platz** und **Freiräume mit sehr spezifischen Nutzungsangeboten** wie Orte einzelner Gruppen (insbesondere nach Ethnien segregiert), Sportflächen, größere Hundeausläufflächen oder explizite Ruheparks.

In den empirischen Untersuchungen konnten komplexe soziale Prozesse räumlicher und zeitlicher Nutzungsarrangements als wesentliches Charakteristikum der innerstädtischen Plätze herausgearbeitet werden. Die Nutzungsarrangements unterscheiden sich zwischen den je anders situierten und eingebetteten Untersuchungsorten, d. h. je nach Struktur und Zusammensetzung der (potenziellen) Nutzenden sowie der städtebaulichen und funktionalen Situation.

Diese Ausdifferenzierung innerstädtischer Plätze und der meist hohe Nutzungsdruck bedeuten, dass es **unwahrscheinlich ist, dass alle Anforderungen von einem Platz erfüllt werden können**. Somit sollte besonders in innerstädtischen Bereichen nicht ausschließlich und ausschnitthaft ein Platz betrachtet werden, sondern Plätze sollten als Teil eines Freiraumverbundes aufgefasst werden, in dessen Gesamtzusammenhang jedoch alle wesentlichen Nutzungen Platz finden sollten.

7.2.2 Plätze in Stadterweiterungsgebieten (Integrationsstyp C)

Integrationsdruck und -herausforderungen: Begegnungsorte für eher homogene Bevölkerung bei geringem Nutzungsdruck schaffen

In Stadterweiterungsgebieten ist gegenwärtig der Nutzungsdruck auf öffentliche Räume noch nicht sehr groß. Am Stadtrand ist die Versorgung mit wohnungsbezogenen und privaten Grün- und Freiräumen in der Regel sehr gut, d. h. sie sind gut mit Naherholungsangeboten ausgestattet. Städtische Begegnungsorte im öffentlichen Raum, die eine unverbindliche Begegnung verschiedener Gruppen herbeiführen, sind hingegen eher selten.

Aus diesen Gründen kommt den Plätzen in Stadterweiterungsgebieten eine besondere Rolle zu. Da kein dringendes Bedürfnis besteht, den öffentlichen Freiraum für Freizeitaktivitäten zu nutzen, sollten hier Angebote vorhanden sein, die den gemeinsamen Aufenthalt verschiedener Gruppen fördern. Darüber hinaus sollten in Stadterweiterungsgebieten Anreize geschaffen werden, die ein heterogenes Publikum ansprechen. Derartige Anreize sind etwa Märkte, Veranstaltungen, Schanigärten oder soziale Einrichtungen.

Die Unterstützung von Institutionen, Initiativen und Einzelpersonen bei der Organisation von Veranstaltungen erscheint besonders wichtig in den Stadtteilen, die einen hohen Anteil an privat und halböffentlich genutzten Freiflächen haben, da auf diese Weise Identifikationsangebote für das gesamte Quartier gemacht werden können. Darüber hinaus können in Stadterweiterungsgebieten die Menschen im Vorwege meist nicht in die Planung einbezogen werden, weil die späteren BewohnerInnen noch nicht bekannt sind. Die Berücksichtigung der Bedürfnisse der BewohnerInnen ist jedoch für die Sozialintegration von hoher Bedeutung. Daher sollte später, wenn die Wohnungen bereits belegt sind, die Gestaltung des öffentlichen Raumes zusammen mit den tatsächlichen BewohnerInnen adaptiert werden.

Welche Angebote an einem Platz gemacht werden sollten, hängt davon ab, welche Angebote in der Siedlung bereits existieren, also welche Bedürfnisse der verschiedenen NutzerInnengruppen bereits innerhalb des Stadtteils befriedigt werden und für welche NutzerInnengruppen der Platz attraktiv gemacht werden soll. Vor allem, wenn sich die Einrichtungen auch zum Platz hin öffnen und diesen nutzen, etwa durch Feste, Warenausräumungen oder Schanigärten, wird der Platz belebt. Es ist daher wichtig, dass in der Randbebauung von Plätzen mit einem geringen Nutzungsdruck kommerzielle und nicht-kommerzielle Einrichtungen untergebracht sind, die eine ausreichend hohe und gut verteilte Frequenz der Nutzenden erzeugen.

Die Plätze in Stadterweiterungsgebieten sollten relativ leicht an die sich verändernden Nutzungsbedürfnisse adaptiert werden können. Hierzu bedarf es Institutionen, die einen Diskurs zwischen NutzerInnen und PlanerInnen ermöglichen. Für derartige Prozesse sollten zielgruppengerechte Modelle zum Einsatz kommen: Jugendliche müssen anders beteiligt werden als bspw. Erwachsene, die bereits in Gruppen organisiert sind. Eine mögliche Form ist etwa ein runder Tisch, an dem alle potenziellen NutzerInnengruppen vertreten sind. Aber auch über soziale Angebote (Veranstaltung, „Parkbetreuung“ etc.) kann Einfluss auf die Definition eines Platzes genommen werden.

7.2.3 Transitorische Plätze (Integrationsstyp D)

Integrationsdruck und -herausforderungen: Neben Transiträumen auch Rückzugsräume schaffen

Plätze an Verkehrsknotenpunkten brauchen ganz offensichtlich eine **Mischung aus Transit- und Rückzugsräumen**. Aus den Beobachtungen am Platz an der U3-Endstation in Ottakring und dem Vergleich mit dem Reumannplatz zeigt sich deutlich, dass ein funktionierender Platz klar ersichtliche Zonen für PassantInnen und Zonen für Verweilende anbieten sollte.

Dies gelingt an beiden Plätzen, obwohl sie unterschiedliche Konzepte verfolgen. Am Reumannplatz ist die **Wegführung** ebenso wie alle anderen Funktionen klar vorgegeben. Obwohl dies bei der U-Bahn-Station in Ottakring nicht der Fall ist, ergeben sich die Hauptwege automatisch aufgrund der Bevorzugung der kürzesten Wege. PassantInnen und Verweilende stören sich also nicht und der Platz ist übersichtlich.

Verkehrsknotenpunkte sind zudem besonders intensive Begegnungsräume, da sie aufgrund ihrer Funktion eine Vielzahl überlokaler und lokaler Nutzenden anziehen. Das bedeutet jedoch nicht, dass dadurch auch eine integrative Wirkung erzielt wird, denn sie sind oft anonym und die sozialen Gruppen nutzen den Ort eher parallel ohne große Berührungspunkte. Will man die integrative Wirkung eines solchen Ortes stärken, sollten sie neben den Transiträumen auch über entsprechende Rückzugsräume verfügen, die eine soziale Begegnung ermöglichen. Die zentrale Herausforderung für transitorische Plätze ist daher die Vereinbarkeit der unterschiedlichen Nutzungsansprüche der AnrainerInnen (Aufenthalt, Verweilen, Flanieren, Einkaufen und Kommunizieren) und der NutzerInnen des öffentlichen Verkehrs (Passieren, Einkaufen). Prinzipiell braucht jeder transitorische Raum auch Rückzugsräume, um integrativ wirken zu können. Die Gewichtung hängt immer von der jeweiligen stadträumlichen Situation ab.

Zusätzlich sollte es eine Mischung aus nutzungs-offenen und vordefinierten Flächen geben. Nutzungs-offene Flächen haben den Vorteil, dass sie spontan oder temporär angeeignet werden können, allerdings bieten sie oftmals zu wenig Nutzungsanreize, so dass dort wenig „von selbst“ passiert. Kleinräumig unterteilte und vordefinierte Flächen laden hingegen stärker zu konkreten Aktivitäten ein. Ihr Nachteil liegt darin, dass sie spontane Aneignung oder im Zeitlauf sich verändernde Nutzung erschweren, fallweise „Großereignissen“ im Wege sind.

Nutzungsanreize sind an transitorischen Orten besonders wichtig, da es dort umso mehr gelingen muss, denn Nutzenden Möglichkeiten zu bieten, sich aus den PassantInnenströmen herausnehmen zu können. Sei es in Form einer „Tribüne“ – von der aus man sehen und gesehen werden kann – oder in Form eines Ruheraumes – in den man sich stärker zurückziehen kann. Wichtig ist, dass es nicht zu behindernden Nutzungsüberschneidungen zwischen den PassantInnen und Verweilenden kommt.

Anreize zum Aufenthalt sind grundsätzlich dafür ausschlaggebend, ob jemand sich an einem Ort aufhält. Insbesondere Veranstaltungen am Platz und Einrichtungen in der Randbebauung eines Platzes eignen sich, auf lokale wie auch auf überlokale NutzerInnen einzugehen und einen entsprechenden Nutzungsmix anzubieten. An Verkehrsknotenpunkten, die auch lokale Bedeutung haben, sollen die Nutzungsmöglichkeiten in jedem Fall auch auf die BewohnerInnen der Umgebung abgestimmt sein, um die alltägliche Integration vor Ort zu fördern und lokal ansässige, insbesondere weniger mobile Gruppen nicht zu benachteiligen.

7.3 Ergebnisse zu den vier ausgewählten Plätzen

Die zehn Plätze wurden nach ähnlichen Kriterien und gleichen Methoden analysiert. Die nähere Betrachtung ergab erste Erkenntnisse über spezifische Schwerpunkte der einzelnen Plätze in Hinsicht auf die Integrationsherausforderungen vor dem Hintergrund unterschiedlicher städtebaulicher und infrastruktureller Ausstattung, unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und -konstellationen und schließlich unterschiedlichen lokalen Kulturen des Mit- oder Gegeneinanders. Bei der vertiefenden Sozialraumanalyse haben wir uns daher auf je drei, für die sozialräumlichen Bedingungen des Platzes entscheidende zentrale Forschungsfragen festgelegt (s. u.).

7.3.1 Tesarekplatz

Der Tesarekplatz wurde im Zuge der Stadterweiterung Wiens Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre als einziger Platz der Otto-Probst-Siedlung geplant. Die Siedlung liegt am Südrand der Stadt im 10. Gemeindebezirk (Favoriten) und grenzt an das Naherholungsgebiet Wienerberg. Charakteristisch für den nicht allzu großen Tesarekplatz ist das von architektonischer Ästhetik geprägte Konzept mit einer kopfsteingepflasterten, durchgehenden Oberflächengestaltung und einer stark zurückgenommenen Möblierung.

Der Tesarekplatz übernimmt zentrale Funktionen für die gesamte Siedlung: Sowohl die katholische Kirche, die Volksschule und das Kindertagesheim als auch ein Café und eine Geschäftszeile mit der zentralen Infrastruktur der Siedlung sind dort untergebracht. Viele Menschen überqueren den Platz täglich, um einkaufen, zur Schule oder in den Kindergarten zu gehen oder um zur Straßenbahn zu gelangen.

Die AnwohnerInnen verbinden mit dem Tesarekplatz dementsprechend vor allem Geschäfte und soziale Einrichtungen beziehungsweise temporäre Veranstaltungen, die auf dem Platz stattfinden, wie etwa das Sommerfest der Schule, das Schulsingen oder der Flohmarkt der Kirche. Der Platz hat darüber hinaus kaum eine Relevanz für die Freizeitgestaltung bzw. als sozialer Treffpunkt der Siedlung: Der Platz ist lediglich ein Ort, an dem sich zufällig Bekannte treffen und für ein kurzes Gespräch stehen bleiben. Einzig Kinder halten sich länger am Platz auf, um Fußball zu spielen oder Rad zu fahren.

Die Gründe dafür liegen zum einen an der Gestaltung des Platzes: Am Platz existieren kaum Nutzungsanreize, die zum Verweilen auffordern – es gibt weder Sitz- noch Rückzugsmöglichkeiten. Zum anderen sind viele Menschen nicht unbedingt auf diesen öffentlichen Raum angewiesen, da es viele private bzw. halböffentliche Freiräume gibt, die als Treffpunkte zum Austausch mit FreundInnen und Bekannten genutzt werden.

Insbesondere für ältere Menschen und Jugendliche kommt der Umstand, dass es dort keine Sitzmöglichkeiten gibt, einer Ausgrenzung gleich: Ältere Menschen sind auf Bänke angewiesen, wenn sie sich im öffentlichen

Raum bewegen wollen. Auch Jugendliche aus der Siedlung halten sich bevorzugt an Orten mit Sitzmöglichkeit auf, die es in der Siedlung für sie nicht gibt. Aneignungsversuche von Jugendlichen, die auf dem Platz Bänke aufgestellt hatten, wurden unterbunden, indem die Bänke wieder entfernt werden. Doch auch andere Gruppen, wie Eltern der Schul- und Kindergartenkinder, würden den Platz dann gerne stärker nutzen, wenn sie ihre Kinder abholen.

Von dem Elternverein der Schule, der Pfarre und vom Café geht das Engagement aus, den Platz durch Veranstaltungen und Angebote für längeres Verweilen zu beleben. Die in diesen Institutionen eingebundenen Menschen engagieren sich stark und fühlen sich für den Platz verantwortlich. Von Seiten der Architekten, der Stadtplanung und Bezirkspolitik könnte dieses personengebundene Potenzial als Impulsgeber zur Belebung des Platzes angesprochen werden. Ein integrationsfördernder Beitrag – sei es von Politik, Verwaltung und/oder AnrainerInnen – kann auf Dauer nur dann geleistet werden, wenn Veränderungen und Mitsprache zugelassen werden.

Unter den von uns befragten Nutzenden gibt es sowohl unterschiedliche Vorstellungen über eine mögliche Veränderung des Platzes als auch eine damit verbundene Skepsis gegenüber möglichen künftigen Konflikten. Aufgrund ihrer Angst vor störenden Jugendlichen nehmen manche daher die geringe Aufenthaltsqualität in Kauf.

Das Beispiel Tesarekplatz zeigt, dass durch eine Kombination aus einem mit halböffentlichen und privaten Freiräumen gut versorgten Wohngebiet und einem Gestaltungskonzept, das nur flüchtige Begegnung erlaubt oder den Nutzenden ein sehr hohes Engagement bei der Organisation eines Festes abverlangt, Integration nur bedingt unterstützt wird. Dieses zu ändern, wäre im Einzugsbereich des Tesarekplatzes beziehungsweise in der Otto-Probst-Siedlung jedoch wichtig, denn die Toleranz gegenüber Kindern und Jugendlichen erschien uns eher gering, und auch den dort lebenden Menschen mit Migrationshintergrund („Neo-ÖsterreicherInnen“) wird mit großer Skepsis begegnet. Allerdings ist dabei sicher der Einsatz von professionellen Vermittelnden für die Umgestaltung und Bespielung des Platzes notwendig.

7.3.1.1 Integrationsherausforderungen

Aus der soziodemografischen Analyse wurde abgeleitet, dass der Tesarekplatz als zentraler (und einziger) Platz der Siedlung eine hohe Bedeutung für die Vermeidung von Konflikten habe; das konnte nur teilweise bestätigt werden, denn der Platz wird fast ausschließlich als transitorischer Ort genutzt. Nutzungsformen, die das Aufbauen von stärkeren sozialen Beziehungen vor Ort unterstützen, finden kaum statt. Bei oberflächlicher Betrachtung weist der „neutrale Ort“ ein sehr geringes Konfliktpotenzial auf; doch der Anschein trügt, denn zwei Gruppen sind deutlich ausgegrenzt: ältere Menschen und Jugendliche (s. o.).

Welche Aufgabe hat der öffentliche Raum in Stadtteilen mit relativ homogenen Strukturen, ohne expliziten Nutzungsdruck bzw. ohne sichtbare Nutzungskonflikte im Hinblick auf Integration?

Der Tesarekplatz ist ein Ort, auf dem ein geringer Nutzungsdruck lastet, denn die Versorgung mit wohnungsbezogenen Grün- und Freiflächen, mit wohngebietsbezogenen Freiflächen und mit Sport- und Naherholungsflächen ist gut, zudem ist die Bevölkerungsstruktur relativ homogen. Es sind nur latente Nutzungskonflikte wahrnehmbar.

Dem öffentlichen Raum kommt in eher homogen besiedelten Stadtteilen, in denen kein deutlicher Nutzungsdruck auf den öffentlichen Raum existiert, eine auf den Stadtteil bezogene identitätsbildende Funktion zu. In der Otto-Probst-Siedlung fehlen Orte der Begegnung, an denen verschiedene gesellschaftliche Gruppen einander begegnen können. Dies unterstützt Skepsis und Angst vor „fremden“ Gruppen. Da der Tesarekplatz von der baulichen Ausstattung her nur eine geringe integrative Wirkung hat, kann er kaum von einer sozialen Gruppe für längere Aufenthalte genutzt werden: Das ist ein Grund dafür, dass es offensichtlich auch kaum Vorstellungen darüber gibt, wie eine gemeinsame Nutzung funktionieren könnte.

Besonders ist die Angst gegenüber MigrantInnen und Jugendlichen spürbar. Der Anteil an MigrantInnen in der Siedlung ist sehr gering, dennoch wird eine Zunahme an ZuwanderInnen ebenso wie „Lärm erzeugende Gruppen“ von Jugendlichen immer wieder thematisiert.

Neben der baulichen Umgestaltung des Platzes zu mehr und besseren Aufenthaltsmöglichkeiten bedarf es daher sicherlich auch Institutionen, die das soziale Handeln am Platz anregen und regeln. So etwa ist der Einsatz von professionell Vermittelnden für die Bespielung des Platzes oder die professionelle Vermittlung bei Konflikten zwischen den unterschiedlichen Gruppen denkbar.

Was kann getan werden, um das integrative Potenzial des Tesarekplatzes zu stärken und auszubauen?

- Die Aufenthaltsqualität verbessern
- Im Rahmen von mediativen Diskussionen die architektonische Konzeption mit den Erwartungshaltungen relevanter Zielgruppen konfrontieren und Handlungsspielräume erschließen
- Beteiligungsverfahren unter aktiver Einbindung eher unterrepräsentierter Gruppen durchführen, um die Spielräume zur Umgestaltung variantenreich zu nutzen.
- Unterstützung des privaten Engagements der BewohnerInnen und der Institutionen bei der Bespielung des Platzes mit Hilfe von Festen und Veranstaltungen.⁴⁸
- Unterstützung der BewohnerInnen bei etwaigen nach der Umgestaltung auftretenden Nutzungskonflikten.

Wie kann den unterschiedlichen Bedürfnissen an den öffentlichen Raum entsprochen werden?

Das Vorhandensein adäquater Angebote für alle Gruppen innerhalb einer Wohnsiedlung ist eine Grundvoraussetzung für soziale Integration im öffentlichen Raum. Nur dann, wenn die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Nutzenden befriedigt werden, kann der öffentliche Raum als Ort der Integration dienen.

Am Tesarekplatz und in der gesamten Otto-Probst-Siedlung gibt es keine adäquaten Angebote im öffentlichen Freiraum für ältere Menschen, die in regelmäßigen Abständen eine Sitzmöglichkeit benötigen. Dieses wird vor dem Hintergrund des Alternsprozesses der Gesellschaft jedoch zunehmend bedeutsam. Darüber hinaus ist der Tesarekplatz für Menschen mit Gehhilfen nur schwierig passierbar.

Auch Jugendliche haben in der gesamten Siedlung kaum öffentliche Räume, an denen sie sich treffen können. Derzeit sind einige Erwachsene froh darüber, dass der Platz für Jugendliche kaum eine angemessene Aufenthaltsqualität bietet und er daher auch für sie nur über wenig Anziehungskraft verfügt. Auch Kinder verfügen in der Siedlung nicht über ausreichend viele Orte, an denen sie sich aufhalten dürfen. Darüber hinaus gibt es kaum Orte, an denen sich verschiedene Gruppen begegnen können. Der Tesarekplatz könnte aufgrund seiner Größe, Lage und zentralen Funktionen genau dieses – zumindest zeitweise – leisten.

Über die Art der Nutzungsangebote können bestimmte Gruppen angezogen werden. Da es nicht immer möglich ist, an einem Ort alle Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen zu befriedigen, sollte der öffentliche Raum als ein miteinander vernetztes Gefüge an Freiräumen mit unterschiedlichen Angeboten betrachtet werden. **Basis für die Gestaltung des öffentlichen Raumes ist daher die Erhebung der relevanten sozialen Gruppen und der bereits vorhandenen Angebote im Umfeld. In einem weiteren Schritt sollten adäquate Angebote im Freiraumverbund für alle potenziell Nutzenden – und ganz besonders für diejenigen, die auf den öffentlichen Raum sehr angewiesen sind – geschaffen werden.**

Bei der Anlage des Platzes sollte die Planung eine dezidierte Position darüber beziehen, welche Funktion der Ort haben soll, welche Gruppen den Raum nutzen sollen und wo die anderen Gruppen ihren Ort haben könnten. Über Angebote am Platz kann definiert werden, für wen der Ort bevorzugt bestimmt ist. Derartige Angebote können sein: Sitzmöglichkeiten, Rückzugsräume, Sport- und Spielangebote. Neben der baulichen Regelung unterschiedlicher Nutzungsansprüche ist auch das soziale Durchsetzen der eigenen Ansprüche gegenüber stärkeren Gruppen wichtig. Schwächere Gruppen brauchen dabei oftmals die Unterstützung vermittelnder Personen oder Institutionen wie der „Parkbetreuung“, um begehrte Orte nutzen zu können.

⁴⁸ Wie im Reflexionsgespräch über die Intervention am Tesarekplatz deutlich wurde, ist es für die (wenigen) Menschen, die sich für den öffentlichen Raum engagieren und Veranstaltungen vorbereiten und durchführen, oftmals sehr schwierig, sowohl die formalen Genehmigungen einzuholen, die Logistik der Bestuhlung zu übernehmen und praktisch im Alleingang alles auf- und wieder abzubauen. Da das Problem in anderen kleineren Initiativen ähnlich gelagert sein dürfte, wäre ein bezirksübergreifendes Beschäftigungs- und Qualifikationsprojekt sinnvoll, bei dem Jugendliche die gesamte Abwicklung übernehmen können (vom Eventmanagement bis zum Auf- und Abbau von Bühnen und Bestuhlungen).

Auch am Tesarekplatz kann eine Stärkung der Aufenthaltsqualität dazu führen, dass mehrere Gruppen Ansprüche auf seine Nutzung erheben und es zu Nutzungskonflikten kommt, bei denen die BewohnerInnen der Siedlung unter Umständen Unterstützung durch professionelle VermittlerInnen benötigen.

Die unterschiedlichen Ansprüche an den öffentlichen Raum können analysiert und umgesetzt werden

- durch eine Sozialraumanalyse des Platzes unter Einbeziehung des Umfeldes
 - Welche Angebote sind für wen vorhanden?
 - Welche Ansprüche von welchen Gruppen haben keinen Raum innerhalb des Freiraumverbundes?
 - Wie können deren Bedürfnisse befriedigt werden?
- durch Beteiligungsverfahren bei der Umgestaltung und
- durch eine Unterstützung bei etwaigen Nutzungskonflikten.

Welche Möglichkeiten haben die Nutzenden, um auf die Nutzbarkeit des öffentlichen Raumes mehr Einfluss zu bekommen?

Besonders bei Plätzen in Stadterweiterungsgebieten ist es schwierig, den BewohnerInnen einen Einfluss auf die Gestaltung des öffentlichen Raumes zu geben. Die Anlagen sind neu gestaltet und die Einbeziehung der BewohnerInnen durch ein Beteiligungsverfahren ist – bevor sie als neue BewohnerInnen anwesend sind – vorab kaum möglich. Aus diesem Grunde erscheint es aus dem Blickwinkel der Integration eines Gemeinwesens sinnvoll, schon vorab eine gewisse Nachjustierung der öffentlichen Freiräume einzuplanen und nicht – wie am Tesarekplatz – an einer vorab geplanten Lösung ein für alle Mal festzuhalten, auch wenn die BewohnerInnen, die den Ort täglich nutzen, andere Vorstellungen entwickeln.

In Gesprächen über den Tesarekplatz ist eine deutliche Diskrepanz zwischen den Bedürfnissen der Nutzenden und der planerischen Intention erkennbar. Die Planung sieht ein offenes Konzept für den Platz vor, das den vielfältigen Bewegungsabläufen (Überqueren, Einkaufen gehen, in die Kirche gehen, vor der Schule warten, ...) und einem ästhetischen Anspruch gerecht werden soll, die BewohnerInnen wünschen sich mehr Aufenthaltsqualität. Der Architekt beharrt auf seinem Konzept („Es hat keinen Sinn, in manchen Bereichen nachzugeben, denn da kommt nur Unsinn heraus“), die Nutzenden würden den Platz gerne adaptieren. Die Diskussion über den Tesarekplatz wurde bisher überwiegend von ästhetischen Gesichtspunkten geleitet, soziales Handeln und die Bedürfnisse der Nutzenden treten demgegenüber in den Hintergrund.

Es gibt bislang keine institutionellen Regelungen und AnsprechpartnerInnen für eine Diskussion über die Veränderung des Tesarekplatzes und keine erkennbare Initiative von Politik und Verwaltung, diese Auseinandersetzung zu führen. Es bedarf daher begleitender Strukturen, um einen Aushandlungsprozess über die Veränderung einzuleiten. Auf diese Weise besteht die Chance, die ungleiche Verteilung der Einflussmöglichkeiten zwischen PlanerInnen und Nutzenden zugunsten letzterer zu verschieben.

Darüber hinaus kann über die Bespielung Einfluss auf die Nutzbarkeit eines Platzes genommen werden. Derzeit geschieht dies am Tesarekplatz mit sehr hohem persönlichem Engagement. Durch professionelle, gemeinwesenorientierte Unterstützung dieses privaten Engagements könnte die Begegnung verschiedener Menschen im öffentlichen Raum über Veranstaltungen, Feste, Marktstände noch stärker gefördert und somit integrative Prozesse gestärkt werden. Dazu ist es nötig,

- Strukturen zu etablieren – wie etwa einen runden Tisch oder ein Forum –, mit deren Hilfe ein Diskurs zwischen Nutzenden und dem politisch-administrativen System (PAS – Planung/Verwaltung/Politik) ermöglicht wird und
- professionelle, gemeinwesenorientierte Unterstützung bei der Bespielung des Platzes.

7.3.2 U3-Endstation Ottakring

Das Platzgefüge um die U3-Endstation in Ottakring ist ein typischer Transitort. An dem Verkehrsknotenpunkt treffen täglich über 20.000 Teilnehmende des öffentlichen Verkehrs aufeinander, für die ein reibungsloses Um-

steigen ermöglicht werden muss. Durch seine verbesserte Verkehrsanbindung hat der Ort eine zusätzliche Bedeutung als Bildungs- und Dienstleistungszentrum erhalten. D. h. das neu entstandene Zentrum am Rande der einstmals industriell geprägten Vorstadt wird heute nicht nur von Verkehrsteilnehmenden genutzt, sondern es halten sich auch andere Gruppen rund um die U-Bahn-Station auf: die SchülerInnen der HTL und die ArbeitnehmerInnen der umliegenden Firmen in ihren Pausen. Hinzu kommen die AnrainerInnen, die Besorgungen für die täglichen Bedürfnisse machen, sich ausruhen und dem Treiben zusehen, sowie Kunden der Einrichtungen in den Stadtbahnbögen (vom Imbiss über den Einkauf bis zu Wettbüros). Wenngleich diese Gruppen in der Regel nur kurz verweilen, und das meist in den Randbereichen, besteht doch der Wunsch nach einem Aufenthaltsort im öffentlichen Raum.

Dieses Potenzial zum Aufenthalt wird derzeit jedoch nicht ausgeschöpft, was dazu führt, dass der Platz um die U3-Endstation anonym und transitorisch bleibt – deshalb ist es symbolträchtig, dass er keinen Namen hat. Obwohl die soziodemographische und städtebauliche Struktur des Umfeldes einen relativ hohen Nutzungsdruck erwarten ließen, werden die Freiräume kaum spontan genutzt, sie werden nur in Form von professionell organisierten Veranstaltungen bespielt, die jedoch nicht durchgängig gut besucht sind. Hinsichtlich seiner Lage und Funktion stellt sich die zentrale Frage, wie sich die unterschiedlichen Nutzungsanforderungen der AnrainerInnen (Aufenthalt, Verweilen, Flanieren, Einkaufen, Kommunizieren etc.) mit denen der Nutzenden des öffentlichen Verkehrs (reibungsloses Passieren, beim Umsteigen einkaufen oder Erledigungen tätigen) vereinbaren lassen.

Rund um die Station ist durch die offene Gestaltung eine gute Orientierung gewährleistet und der Ort wird seiner Transitfunktion gerecht. Die Hoffnung, dass die bewusst frei gelassenen Flächen beliebige Nutzungen ermöglichen, hat sich jedoch bislang kaum erfüllt und der Platz wird von den PassantInnen als kühl und eher abweisend wahrgenommen. Die leeren Flächen stellen sich entgegen der planerischen Intention eher als Nutzungsverhinderung heraus. Eine Schlüsselerkenntnis des Projekts ist daher, dass es auf den Freiflächen Anreize braucht, die zum Aufenthalt einladen. Die Sitzringe um die Bäume beispielsweise sind verschmutzt und zu einsichtig.

Demgegenüber funktionieren die Angebote in der Platzrandbebauung sehr gut. Insbesondere die Imbisslokale ziehen zahlreiche Menschen an, die entlang der Stadtbahnbögen flanieren, sich in einen der Schanigärten setzen und sich gelegentlich auf ein Gespräch einlassen und die eine oder andere Bekanntschaft machen. Die Lokale und Geschäfte leisten als potenzielle Treffpunkte einen wesentlichen Beitrag zur Belebung des Platzes und zu seiner Integrationswirkung. Dabei sollte bedacht werden, dass diese konsumorientierten Angebote von den weniger kaufkräftigen Gruppen, wie sie in Ottakring überwiegend ansässig sind, weniger genutzt werden können. Nicht-kommerzielle Angebote sollten daher gefördert werden – wie z. B. das bereits stattfindende Fest der Gebietsbetreuung für Familien oder die Einrichtung eines interkulturellen Stadtteiltreffs.

Für eine Verbesserung der Aufenthaltsqualität gäbe es also zahlreiche Anknüpfungspunkte. Der Platz kann zwar nicht alle Gruppen im Stadtteil erreichen, er hat aber das Potenzial, für weitere soziale Gruppen zusätzliche Funktionen zu übernehmen. Insbesondere MigrantInnenfamilien, die auf ein Angebot im öffentlichen Raum stark angewiesen sind, könnte der Platz eine wichtige Ergänzung des für sie verfügbaren Freiraumangebotes bilden. Sie haben in den von uns geführten Interviews Interesse an einer Nutzung gezeigt und könnten den Platz kontinuierlich und dauerhaft beleben. Derzeit wird auch über Veranstaltungen versucht, den Platz stärker zu beleben. Dies gelingt zwar punktuell, allerdings ist das Programm derzeit kaum an den Interessen der umgebenden Wohnbevölkerung orientiert. Hier wäre es wichtig, die unmittelbaren BewohnerInnen zu erreichen, um die lokale Integration vor Ort zu stärken.

Allgemeine Verbesserungsvorschläge

- Durch die **Sperre der Paltaufstraße und die Zusammenlegung der Plätze** vor der U-Bahn-Haltestelle und dem Hochhaus könnte die Fragmentierung des Platzes aufgehoben und ein einheitlicher, für Ottakring identitätsstiftender Platz geschaffen werden. Gleichzeitig könnten mehr Rückzugsräume gestaltet und dem Platz mehr Aufenthalts- und Integrationspotenzial verliehen werden. Die Möglichkeit einer Sperre der Straße muss jedoch verkehrstechnisch überprüft werden.

- Die Wohnstraße Weinheimerstraße bietet ein nicht ausgeschöpftes Potenzial als Aufenthaltsort. Die **vorhandenen Angebote (Bänke) sollten verbessert werden**, so dass sie tatsächlich einen Anreiz zum Aufenthalt bieten.
- Die **Unterführungen** müssten **besser beleuchtet** werden. Durch die Belebung mit kleinen Geschäftslokalen und Straßenverkauf kann mehr Frequenz und soziale Kontrolle hergestellt werden.
- Zusätzliche Indoor-Freizeitangebote ergänzend zu Freiraumangeboten sind prinzipiell zu begrüßen. Sie kompensieren fehlende Spielmöglichkeiten im Winter oder werden insbesondere von Mädchen in der Pubertät nachgefragt. Bei neuen Angeboten ist aber darauf zu achten, dass auch finanziell Benachteiligten **leistbare und attraktive Angebote** gemacht werden, da sich sonst die Chancen ungleich verteilen.

7.3.2.1 Integrationsherausforderungen

Nach den ersten Erhebungen formulierten wir folgende zentrale Integrationsherausforderung:

Wie lassen sich die unterschiedlichen Nutzungsansprüche der AnrainerInnen (Aufenthalt, Verweilen, Flanieren, Einkaufen und Kommunizieren) mit den Nutzenden des öffentlichen Verkehrs (Passieren, Einkaufen) vereinbaren?

Bei der Gegenüberstellung der potenziell Nutzenden auf Basis der statistischen Daten und den am Platz beobachteten Gruppen stellten wir fest, dass einige wenige Gruppen den Platz dominieren: vor allem die Teilnehmenden am öffentlichen Verkehr, die SchülerInnen der HTL und die KundInnen der Imbissläden, in denen sich der Anteil der MigrantInnen im Stadtteil widerspiegelt. Alle anderen Gruppen wie Eltern mit Kindern, alte Menschen und Jugendliche konnten wir kaum einmal am Platz verweilend beobachten. Wie eingehendere Analysen gezeigt haben, weichen sie entweder auf andere Freiräume aus (vor allem solche mit Zuwanderungshintergrund) oder bleiben schlicht zuhause.

Daraus kann geschlossen werden, dass das Integrationspotenzial des Platzes nicht ausgeschöpft ist und es dem Ort an Aufenthaltsqualität oder Anreiz hierzu fehlt. Insbesondere gibt es kaum nicht-kommerzielle Angebote, die auch die weniger finanzkräftige Personengruppen zum Verweilen einladen.

Der Eindruck hat sich bestätigt, dass der Ort wesentlich mehr an Integrationspotenzial birgt, als derzeit ausgeschöpft wird. Oberflächlich betrachtet erfüllt der Platz zwar alle Kriterien – sowohl die eines Transitraumes als auch die eines Aufenthaltsortes –, doch bei näherer Betrachtung fallen qualitative Mängel auf, weswegen der Ort letztlich fast ausschließlich transitorisch genutzt wird.

Macht es Sinn, den Platz als Aufenthaltsort durch entsprechende Gestaltung nutzbar zu machen, oder soll der rein transitorische Charakter beibehalten bleiben?

Wie die Beobachtungen ergaben, halten sich **Eltern mit Kindern** schon auf dem Platz auf, aber – so das Feedback der Befragten bei unserer Intervention – sie empfinden die derzeitige Situation allenfalls als Notlösung. Anstelle des kleinen Schanigartens der Bäckerei für flüchtige Gespräche wünschen sie sich ein Kaffeehaus für ausgedehnte Besuche und Treffen und statt der verschmutzten Steinbänke **einladende Sitzmöglichkeiten**, von denen aus sie ihre Kinder beim Spielen beaufsichtigen können.

Über die Attraktivierung für Eltern mit Kindern würde der Platz vermutlich auch mehr **ältere Menschen** anziehen, da diese von der Ausstattung her ähnliche Angebote brauchen: ansprechende Sitzgelegenheiten, die ausreichend beschattet sind, und einen guten Kompromiss aus Sitzgelegenheiten „auf dem Präsentierteller“ und dem Bedürfnis nach Rückzug.

Bei der Planung der Veranstaltungen wurde zudem offensichtlich auf die Interessen der AnrainerInnen weniger geachtet, denn die **MigrantInnenfamilien**, die ein grundsätzliches Interesse zeigen, fühlen sich eher übergangen.

Hingegen brauchen die meisten Jugendlichen offensichtlich keine zusätzlichen Angebote an der U3-Endhaltestelle, denn Spielmöglichkeiten wie Ballspielkäfige oder Indoor-Treffpunkte zum Musikhören und Tanzen finden sie offensichtlich in der Umgebung am Stillfried- und am Mildeplatz bzw. im Jugendzentrum. Daher halten sich

die Jugendlichen nicht am Platz auf, sie nutzen den Platz nur als Treffpunkt bei der U-Bahn und als Ausgangspunkt für andere Aktivitäten.

Eine Verbesserung der integrativen Wirkung des Platzes kann also erreicht werden, wenn

- weniger einsichtige **Rückzugs- bzw. Wohlfühlräume** für die Nutzenden (ArbeiterInnen, die ihre Mittagspause verbringen, SchülerInnen der HTL) und für potenzielle Nutzergruppen (MigrantInnenfamilien und Eltern mit Kleinkindern österreichischer Herkunft) geschaffen werden,
- die **Freiflächen** durch die Verbesserung der vorhandenen Nutzungsangebote und Schaffung von neuen Angeboten für Eltern mit (Klein-)Kindern aufgewertet werden und
- schließlich das Angebot stärker auf die AnrainerInnen konzentriert werden würde; was insbesondere heißt, die **Herkunftskulturen** zu respektieren.

Welche Rolle spielen die kommerziellen Nutzungen für die Aneignung und Frequentierung des Platzes bzw. braucht es auch verstärkt nicht-kommerzielle Angebote?

Die potenziellen **Aufenthaltsflächen** werden in Ottakring kaum angenommen. Hier fehlt es eindeutig an einladenden Angeboten, was dazu führt, dass die Menschen den Platz meist nur überqueren. Damit dominiert der transitorische und anonyme Charakter. Zwar gibt es auch vor der U-Bahn-Station und vor dem Hochhaus einzelne Angebote (Sitzringe, Sitzbank und Trinkbrunnen), doch sind diese nicht sehr attraktiv. Die im Zuge der Straßeninterviews Befragten drücken dies so aus, indem sie den Platz als „kalt“ und „hart“ beschreiben. Sie wünschen sich mehr Grün und Bänke. Hinter diesen Vorstellungen steht der Wunsch nach einer Gestaltung, die es erlaubt, dass man sich, etwas geschützt, nicht von allen Seiten beobachtet und mit ausreichend Schatten versehen, wohlfühlt.

Ein passendes Verhältnis zu finden, gilt auch für **kommerzielle und nicht-kommerzielle Angebote**. Wie die Analyse gezeigt hat, sind zwar die Imbisslokale und die Geschäfte wichtige Treffpunkte, jedoch braucht es am Platz selbst auch Angebote, die gratis in Anspruch genommen werden können, um weniger finanzkräftige Gruppen (Familien, MigrantInnen, PensionistInnen) anzusprechen, die grundsätzlich Interesse am Platz zeigen. Die Einrichtung eines Stadtteilzentrums bzw. eines Stadtteiltreffs oder eine niedrigschwellige Kultureinrichtung könnte einen Ausgleich gegenüber kostenpflichtigen Einrichtungen schaffen und für mehr Chancengleichheit zwischen den Gruppen sorgen.

Als Anknüpfungspunkte für eine regelmäßigeren und stärkere Nutzung können dienen

- **attraktive**, saubere **Sitzmöbel** mit Sichtschutz und Beschattung und
- **Herausbilden eines zentralen Identifikationspunktes** (Brunnen),
- **die Einrichtung eines „gemeinsamen Treffpunktes“** (beispielsweise ein Kaffeehaus, ein Stadtteilzentrum bzw. ein Stadtteiltreff) – zur Unterstützung einer Grätzler-Identität,
- zusätzlich ausdifferenzierte **Treffpunkte für unterschiedliche Kulturen** – z. B. niedrigschwelliges Kulturzentrum, Frauenzentrum – auch im Sinne einer identitätsstiftenden Einrichtung.
- **Durchführen von identitätsstiftenden Aktionen** – z. B. Namensgebung unter Einbindung der BewohnerInnen in Form eines Wettbewerbes oder Spieles.
- Weniger, aber regelmäßige Veranstaltungen etablieren → **Orientierung** am Platz, wann welche Schwerpunktveranstaltungen stattfinden oder der Platz frei zu nutzen ist, da nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Orientierung wichtig ist.
- Gemeinsame Aktionen mit den AnrainerInnen, Gewerbetreibenden und ansässigen Institutionen (Schule, Kirche, Geriatriisches Tageszentrum, Jugendzentrum, Kindergarten) → **Identitätsstiftung**.
- Angebote für Eltern mit Kindern und damit auch für ältere Menschen schaffen → **neue Zielgruppen** ansprechen und so den Platz beleben; dies macht allerdings nur mit der Beteiligung der potenziellen Zielgruppen Sinn.

Wie ist der Planungs- und Umsetzungsprozess verlaufen und welche Planungsphilosophie konnte sich durchsetzen? Welche Nutzenden werden dadurch bedient und welche werden indirekt ausgegrenzt?

Die Gegenüberstellung der Planungsphilosophie und der Wahrnehmung der Nutzenden zeigt deutlich, dass PlanerInnen und Nutzende von **unterschiedlichen Standpunkten** und Überlegungen ausgehen. Da es bei der Umsetzung keine Beteiligung gab, wurde das Planungskonzept ohne Abstimmung mit den betroffenen Menschen realisiert, was in der letzten Konsequenz auch dazu geführt hat, dass der Platz wesentlich weniger intensiv genutzt wird als intendiert war und es prinzipiell möglich wäre. Eine **Mischung aus nutzungsoffenen und vordefinierten Angeboten** wäre sinnvoll; damit ist jedoch nicht gemeint, dass jede Fläche genau vorbestimmt werden soll, vielmehr geht es um ein funktional passendes und zeitgemäßes Verhältnis zwischen offenen und vordefinierten Gestaltungen. Daher ist für zukünftige Umgestaltungen dringend zu empfehlen, die betroffenen Gruppen rechtzeitig in die Planung einzubeziehen.

Die Notwendigkeit von Bedürfnisorientierung an und Beteiligung von BewohnerInnen bezieht sich nicht nur auf die Platzgestaltung an sich, sondern auch auf die Bespielung mit Veranstaltungen. Dieses hat sich auch am Siebenbrunnenplatz bewährt, wo die Veranstaltungen anfangs schlecht besucht waren und die, nachdem man sie stärker auf die BewohnerInnen als Zielgruppen ausgerichtet hat, nun gut besucht sind. Für eine bedürfnisorientierte Planung sollte

- das Angebot auf AnrainerInnen abgestimmt, Zuwanderungsgruppen berücksichtigt, Schlüsselpersonen und Gewerbetreibende in die Planung mit einbezogen und die Bildungsagentur als Kommunikationsdrehscheibe genutzt werden.

7.3.3 Siebenbrunnenplatz

Der Siebenbrunnenplatz ist in seiner heutigen Form als verkehrsfreier Bereich im Jahr 2000 durch die Auflassung der angrenzenden Straßen entstanden. Der größte Teil des Platzes ist asphaltiert, es gibt jedoch rasterförmige Abgrenzungen mit Pflastersteinen und der Bereich um den Brunnen ist zur Gänze gepflastert. Die klare Platzaufteilung ermöglicht einerseits eine Überquerung auch während Veranstaltungen und macht den Ort andererseits sehr übersichtlich, so dass weder Angsträume noch sehr intime Orte entstehen können. Seine Einsichtigkeit erlaubt ein hohes Ausmaß an sozialer Kontrolle, was vermutlich bewirkt, dass er für den längeren Aufenthalt von Jugendlichen und Sanktionären nicht sehr attraktiv ist.

Die Nutzenden des Siebenbrunnenplatzes sind sowohl PassantInnen als auch Menschen, die sich länger auf dem Platz aufhalten. Die PassantInnen sind Frauen und Männer jeglichen Alters sowie unterschiedlicher ethnischer und sozialer Herkunft. Für längeren Aufenthalt wird der Siebenbrunnenplatz vor allem von Erwachsenen und Kindern genutzt. Die Kinder spielen Bewegungs- und Ballspiele, Jüngere finden vor allem den Brunnen interessant. Ältere Menschen nutzen den Siebenbrunnenplatz zum Ausruhen und Beobachten. Jugendliche treffen sich meist auf dem Platz und verlassen ihn dann in Gruppen (meist zu einem der umliegenden Plätze, den sie häufig als den „eigenen“ betrachten, s. u.).

Der Siebenbrunnenplatz ist in dem ihn umgebenden Viertel einzigartig. Er ist der einzige, nicht sehr grüne, robuste Stadtplatz im Viertel und er erfüllt eine Reihe von höchst unterschiedlichen Funktionen: überqueren, sitzen, rasten, spielen, sich treffen, konsumieren, einkaufen, Ort für Veranstaltungen sein, Alltagsort sein. Er führt ein nach Alter, ethnischer und sozialer Herkunft sehr unterschiedliches Publikum zusammen. Er ist damit ein gutes Beispiel eines integrativen städtischen Platzes: Er erlaubt vielen verschiedenen Gruppen von Menschen unterschiedliche Nutzungen. Trotz eines statistisch ermittelten hohen Nutzungsdrucks, der Herausforderung der Vereinbarkeit vieler verschiedener Nutzungen und einer hohen Anzahl an unter 14-jährigen BewohnerInnen in der Umgebung können am Siebenbrunnenplatz nur kleinere Konflikte (zwischen spielenden Kindern und PassantInnen) beobachtet werden, die meist rasch gelöst werden.

Doch dies war nicht immer so. Nach seiner Umgestaltung war der Siebenbrunnenplatz für seine Konflikte bekannt. Es gab Widerstand von BewohnerInnen gegen die neue Gestaltung, die als zu wenig grün empfunden wurde; es gab eine Reihe von Konflikten, die vor allem mit Lärm zusammenhingen (spielende Kinder, Zulieferung zum Supermarkt, Veranstaltungen). Der Einsatz eines mediativen Beteiligungsverfahrens brachte gemein-

sam mit BürgerInnen, VertreterInnen von Institutionen, der Verwaltung und der Bezirkspolitik Vereinbarungen und Aktionen, die vor allem den Umgangston zwischen den Hauptkonfliktparteien spielenden Kindern und ruhesuchenden Erwachsenen deutlich verbesserte und die Fähigkeit der BewohnerInnen verstärkte, auftretende Konflikte einfacher, direkter und rascher zu lösen.

Der Siebenbrunnenplatz ist von einer Reihe von klassischen Parks und Freiflächen umgeben, die einen anderen, ergänzenden Charakter besitzen und die ihn auf diese Weise „entlasten“. Darüber hinaus macht die „Parkbetreuung“ die Kinder auf die Angebote in den Parks aufmerksam und versucht damit, das Spiel älterer Kinder auch an andere Plätze zu lenken. Diese Parks sind viel stärker als der Siebenbrunnenplatz selbst Orte des Spiels und sie können auch sehr viel stärker einzelnen NutzerInnengruppen zugeordnet werden, die das Gefühl haben, dass dies „ihr Park“ ist. Da diese Orte als „eigene“ angesehen und notfalls verteidigt werden, kommt es in einzelnen Parks auch häufiger zu Konflikten.

Der Siebenbrunnenplatz ist also ein Ort, der „allen gehört“ und damit von niemandem allein beansprucht werden kann. Er ist weder ein „Dorfplatz“ noch ist er einer Gruppe oder einer baulichen Einheit klar zugeordnet; er ist ein städtischer Platz im Sinne stärkerer städtischer Anonymität. Er leistet über das friedliche Zusammentreffen von Menschen unterschiedlichen Alters, sozialer und ethnischer Herkunft, einen Beitrag zu einem toleranten Mit- und Nebeneinander.

7.3.3.1 Integrationsherausforderungen

Die potenziellen Integrationsherausforderungen am Siebenbrunnenplatz wurden auf der Basis der sozialstatistischen Ergebnisse in einem hohen Nutzungsdruck und einem gewissen, jedoch nicht allzu hohen Ausmaß an potenziellen interkulturellen und Generationskonflikten und der Herausforderung der Integration der vielen unter 14-Jährigen gesehen. Wir haben daher die folgenden drei Forschungsfragen in den Mittelpunkt gestellt:

Wie wirken sich die Parks in der Umgebung auf den Siebenbrunnenplatz aus?

Der Siebenbrunnenplatz verdankt seine integrationsunterstützende Wirkung zu weiten Teilen der Einbindung in das ihn umgebende Netzwerk an öffentlichen Freiflächen, die ein breites Spektrum an Nutzungs- und Freizeitmöglichkeiten anbieten. Über die Funktionalität hinaus sind die Parks der Umgebung auch die emotionalen Orte der Identifikation der Wohnbevölkerung. Der Siebenbrunnenplatz kann dadurch eine stärker städtische, weil anonymere Rolle übernehmen und zeitlich und inhaltlich begrenzte Angebote für die Vielfalt der BewohnerInnen in einem weiteren Umfeld anbieten. Damit ist der Siebenbrunnenplatz **der** integrative Ort im Viertel in dem Sinne, als dass er die größte Vielfalt an Nutzungen und NutzerInnen vereint.

Gibt es wirklich kaum Konflikte? Wenn ja, warum nicht? Welche Rolle spielt die klare Platzaufteilung?

Die beobachteten Konflikte sind nur kleinerer Natur zwischen erwachsenen PassantInnen und spielenden Kindern und lösten sich rasch wieder auf. Die heutige Situation ist vor allem dem Mediationsverfahren im Rahmen des Lärmprojekts SYLVIE zu verdanken, das mit allen Beteiligten eine Problemanalyse erstellt und darauf aufbauend Vereinbarungen ausgearbeitet hat. Als das mit Abstand größte Problem wurde der unfreundliche Umgangston zwischen Erwachsenen und Kindern gesehen. Die vereinbarten Maßnahmen bezogen sich dadurch auch nur zu kleinen Teilen auf bauliche Umgestaltungen (Bepflanzungen der Rückseite des Brunnens, um das Klettern darauf zu erschweren) und zum größten Teil auf soziale Maßnahmen wie Aktion der SchülerInnen zum Thema Lärm und ein Forum-Theater, das half, den Lärmkonflikt am Platz selbst spielerisch zu bearbeiten.

Die klare Platzaufteilung unterstützt das Einhalten der Vereinbarungen dadurch, dass die Übersichtlichkeit die soziale Kontrolle ermöglicht. Allerdings kann sie bei einem schlechten Kommunikationsklima auch die Konflikte verschärfen. Darüber hinaus ermöglicht die übersichtliche Gestaltung auch das Ausweichen bei verschiedenen Nutzungsarten wie Kinderspiel und Passieren.

Welche Rolle spielt die Bespielung?

Die Bespielung des Siebenbrunnenplatzes ist ein wesentlicher Beitrag zur Integrationsförderung. Nach einer ersten Runde, in der das von der Gebietsbetreuung erarbeitete Veranstaltungsprogramm nachträglich als zu

sehr zielgruppenfremd eingeschätzt wurde, sind die Veranstaltungen wie das Kürbisfest, das Blumenfest, das Seifenkistenrennen und Konzerte sowie diverse Informationsveranstaltungen heute fast durchgängig gut besucht. Die Veranstaltungen werden von verschiedenen Institutionen organisiert: der Gebietsbetreuung, der Bezirksvorstehung, dem Polycollege Stöbergasse, der Lokalen Agenda 21, dem Regionalforum, den politischen Parteien und den Schulen aus der Umgebung. Der Siebenbrunnenplatz ist der Veranstaltungsort des Viertels. Außerdem wird der Platz unter der Überdachung für einen kleinen, gut besuchten Wochenmarkt und in der Vorweihnachtszeit für einen Weihnachtsmarkt genutzt.

Die regelmäßig und einmalig stattfindenden Veranstaltungen sprechen einerseits spezielle Zielgruppen an, sind andererseits bisweilen nur an eine Gruppe gerichtet. Hierbei ist eine breite Streuung wichtig, damit alle Gruppen den Platz ein Stück weit als den ihren akzeptieren können.

Der Eindruck hat sich bestätigt, dass der Siebenbrunnenplatz derzeit kaum nennenswerte Konflikte aufweist. Er meistert die Herausforderungen der Integration unterschiedlicher Nutzungsanforderungen (passieren, Aufenthalt, Veranstaltungen) und die Ansprüche verschiedenster Gruppen (spielende Kinder, passierende Erwachsene).

7.3.3.2 Verbesserungsvorschläge

Der Siebenbrunnenplatz ist im Rahmen des Forschungsprojektes in vielen Bereichen als positives Modell gesehen worden. Es gibt daher auch kaum Verbesserungsvorschläge für den Siebenbrunnenplatz. Einzig die Bäume um den Brunnen werden als weniger gelungen angesehen, denn sie geben nur wenig Schatten und im Sommer wird der durchgängig asphaltierte Platz sehr heiß.

7.3.4 Laubeplatz

Der Laubeplatz ist ein typischer innerstädtischer Baublockplatz in einem Stadtviertel mit gründerzeitlicher Verbauung in Innerfavoriten. Der Platz wurde seit der Jahrhundertwende nur geringfügig verändert und hat daher heute noch seine ursprüngliche Struktur erhalten. Er hat für die AnrainerInnen eine hohe Bedeutung als wohnungsnaher Freiraum und wird dementsprechend intensiv genutzt und bespielt. Der Laubeplatz wird vor allem von Kindern und Jugendlichen – oftmals über mehrere Stunden hinweg – genutzt, die sich sehr mit dem Platz identifizieren, von deren Müttern und Großmüttern sowie Männern und PassantInnen; ein Großteil von ihnen sind Menschen mit Migrationshintergrund. In den Morgenstunden führen Erwachsene ihre Hunderl am Platz aus, sie sind eher InländerInnen.

Auffällig ist, dass am Laubeplatz trotz hohen Nutzungsdrucks und einer intensiven Bespielung durch Kinder und Jugendliche kaum Konflikte zu beobachten sind. Dieses nahezu konfliktfreie Neben- und Miteinander am Platz wird ermöglicht, da zum einen eine „Parkbetreuung“ vermittelnd am Platz agiert und zum anderen der nahe gelegene Arthaberplatz eine attraktive Ausweichmöglichkeit für Nutzende darstellt, die in ihrer Freizeit Ruhe suchen. Dieser liegt nur ein paar Gehminuten entfernt vom Laubeplatz und spricht durch seine Gestaltung mit runden Wegen und Blumenbeeten vor allem ältere Menschen an. Neben diesen räumlichen Nutzungsarrangements treffen die unterschiedlichen NutzerInnengruppen auch temporäre Arrangements. Ruhesuchende und HundebesitzerInnen sind verstärkt in den Morgen- und Vormittagsstunden auf dem Laubeplatz, nachmittags „gehört“ er den Kindern und Jugendlichen.

Da durch die Planung wenig Flächen vordefiniert sind und die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen des Platzes nicht klar ausgebildet sind, sind auch die Aneignungsmöglichkeiten sehr vielfältig. Derartige Flächen werden in Gebieten mit hohem Nutzungsdruck besonders von Kindern und Jugendlichen gut angenommen. Die Wege wirken integrativ, da sie diagonal über den Platz laufen und auch PassantInnen auf den Platz führen. Die Vielzahl an Sitzmöglichkeiten ermöglicht den längeren Aufenthalt. Viele PassantInnen planen beispielsweise vor oder nach dem Einkaufen eine Ausruh-Pause am Platz ein. Zudem hat der Ballspielkäfig eine integrative Wirkung für Kinder und Jugendliche, da dieser wegen seiner Größe sehr attraktiv ist und auch Jugendliche aus anderen Teilen des Bezirks auf den Platz führt. Es finden auch Fußballturniere auf dem Platz statt.

Gegenwärtig wird die Umgestaltung und Erweiterung des Laubeplatzes geplant (s. u.). Der Bezirk versucht, diesen Konflikten durch planerische Vorgaben zu begegnen, indem im Norden ein Ruhebereich eingerichtet wird und die eher lärmintensiven Nutzungen in den Süden verlagert werden sollen. Da die Nutzung von Plätzen jedoch nicht vollständig planbar ist, ist die Zunahme an Konflikten zu erwarten. Zusätzlich soll die neue Gestaltung durch ein vielfältiges Angebot die Bedürfnisse verschiedener Gruppen befriedigen. Es ist nicht auszuschließen, dass es dabei zu einer Verdrängung bzw. einem Zurückdrängen der Jugendlichen und Kinder am Platz kommt. In diesem Fall sollten zusätzliche Angebote für Kinder und Jugendliche gesucht bzw. die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen am Platz verstärkt werden. Der Planungsprozess wird von einem BürgerInnenbeteiligungsprozess begleitet. Hierbei wurden allerdings die erwachsenen MigrantInnen in nur sehr geringem Ausmaß erreicht.

7.3.4.1 Integrationsherausforderungen

Die Annahme eines hohen Nutzungsdrucks, die wir aus der soziodemografischen Analyse abgeleitet haben, konnte durch unsere Beobachtungen und erste Gespräche bestätigt werden. Der Platz ist in der warmen Jahreszeit stark ausgelastet. Unsere Vermutungen über Generationskonflikte und Nutzungskonflikte zwischen ZuwanderInnengruppen und alteingesessenen Gruppen konnten allerdings nicht bestätigt werden. Obwohl es zu Auseinandersetzungen zwischen älteren Nutzenden und Kindern kommt, versucht man, sich eher auszuweichen. Auch interkulturelle Konflikte konnten nicht beobachtet werden, obwohl Nutzende mit sehr verschiedenen kulturellen Hintergründen (Bosnien, Serbien, Türkei, Afghanistan, osteuropäische Länder) den Platz besuchen. Die Ergebnisse der Untersuchung lassen also auf eine hohe Arrangementbereitschaft der unterschiedlichen Gruppen schließen.

Die Integrationsherausforderung liegt aus unserer Sicht in der Vereinbarung unterschiedlicher Nutzungsansprüche von vielen (verschiedenen) Nutzenden und Gruppen von Nutzenden.

In diesem Zusammenhang ist das partnerschaftliche Projekt zwischen dem Wohnbauträger „Mischek“ und dem Bezirk besonders interessant, im Zuge dessen der Laubeplatz erweitert und umgestaltet wird. Mit dem Projekt kommen neue AnrainerInnen hinzu, die eigene Anforderungen an den Platz stellen, was eine neue Integrationsherausforderung darstellt. Die aktuellen Nutzungsarrangements funktionieren am Laubeplatz und in seinem Umfeld sehr gut, es gibt daher keine Verbesserungsvorschläge.

Dennoch achteten wir im Zuge der vertiefenden Analyse daher insbesondere auf die folgenden Forschungsfragen:

Welche Rahmenbedingungen begünstigen Nutzungsarrangements unter den verschiedenen Gruppen von Nutzenden?

Rückzugsmöglichkeiten in der nahen Wohnumgebung und Ausweichmöglichkeiten für potenziell Nutzende mit geringerem Durchsetzungsvermögen sind für öffentliche Freiräume mit hohem Nutzungsdruck von besonderer Bedeutung. Die Freiraumsituation um den Laubeplatz und Arthaberplatz ist ein positives Beispiel dafür, wie räumliche und zeitliche Nutzungsarrangements unter Menschen mit verschiedenen Nutzungsbedürfnissen entwickelt werden können. Für Ruhesuchende hat der Arthaberplatz als temporäre bzw. dauerhafte Ausweichmöglichkeit eine wichtige Funktion. Ältere Menschen nutzen den Arthaberplatz als Treffpunkt und Aufenthaltsort; auch potenziellen Konflikten zwischen HundebesitzerInnen und Kindern/Jugendlichen wird mit zeitlichen Nutzungsarrangements begegnet. Die Verteilung der verschiedenen Nutzungsansprüche auf beide Plätze funktioniert sicherlich auch deswegen recht gut, weil die Plätze sehr nahe beieinander liegen und unterschiedlich gestaltet sind.

Eine wichtige vermittelnde Funktion am Laubeplatz nimmt die „Parkbetreuung“ ein. Hier wirkt die „Parkbetreuung“ als verbindendes Element, das die Kinder und Jugendlichen zeitweise zusammenführt und so trotz sprachlicher Barrieren ein Austausch unter den Gruppen stattfinden kann. Dieses gegenseitige Kennenlernen erhöht den toleranten Umgang miteinander.

Welche Bedeutung hat das PPP-Projekt zwischen dem Bezirk und dem Bauträger?

Der Laubeplatz wird im Zuge einer Public-Private-Partnership (PPP) zwischen einem Bauträger und dem Bezirk vergrößert. Diese Vergrößerung stellt eine Aufwertung der öffentlich nutzbaren Freiflächen in einem mit Freiflächen unterversorgten innerstädtischen Gebiet dar. Zur gleichen Zeit profitiert der Bauträger, da sich Wohnungen, die direkt an eine Grünfläche angrenzen, besser verkaufen lassen.

Aus einer gewissen Distanz betrachtet, scheint es bei dem partnerschaftlichen Projekt zwischen dem Bezirk und dem Bauträger nur Gewinner zu geben. Den Nutzenden des Laubeplatzes steht eine größere Fläche als „Servitutsfläche“ der Öffentlichkeit zur Verfügung, die Bewohner des neuen Wohngebäudes wohnen direkt an einer Freifläche. Bei genauerer Betrachtung stellt sich diese Situation schwieriger dar, denn die Ansprüche der neuen AnrainerInnen an den Laubeplatz und die Ansprüche und Erwartungen der derzeitigen Nutzenden (überwiegend Kinder und Jugendliche) gehen jedoch auseinander: Die einen wünschen sich Ruhe und Grün vor der Terrassentür („Wohnen am Park“), die anderen benötigen den Freiraum als Bewegungsraum, Sportraum, Identifikationsraum und Treffpunkt.

Potenzielle Konflikte, die durch die unterschiedlichen Erwartungshaltungen an den Laubeplatz gestellt werden, stehen im Raum und der Bezirk versucht bereits mit verschiedenen Strategien, diesen Konflikten zu begegnen:

- Der Planungsprozess wird von einem Bürgerbeteiligungsverfahren begleitet. Die Bedürfnisse der Nutzenden können in Erfahrung gebracht werden und in die Planung einfließen, partizipative Prozesse schaffen Identität. Die Gebietsbetreuung beschreibt das begonnene Bürgerbeteiligungsverfahren als „klassisch“: Die AnrainerInnen wurden zu Informationsveranstaltungen eingeladen, bei denen beispielsweise kein/e MigrantIn vertreten war, obwohl die MigrantInnen den Großteil der Nutzenden am Platz ausmachen. Will man auch schwierig zu beteiligende Gruppen erreichen, bedarf es spezieller Formen der Aktivierung, bei denen vor allem die kulturellen Unterschiede der Kommunikation, des Interessenausgleichs und der Meinungsbildung berücksichtigt werden sollten (vgl. Hinte 2002; Waltz 2002; Dangschat 2005a, 2006b; Engbersen 2005), und auch Kinder können mehr, als nur ihren Wunsch-Schulhof zu malen (vgl. Herlyn 2003, Herschkowitz 2006).
- Im Kontext der starken Lärmentwicklung durch die intensive Bespielung des Laubeplatzes wurde die Einfriedung des Platzes in Kombination mit Sperrstunden diskutiert. Eine derartige Vorgehensweise hätte zwar den Vorteil, dass zu den Sperrstunden Ruhe erwirkt werden könnte, die Jugendlichen, die sich in den Abend- und Nachtstunden am Platz aufhalten würden, jedoch verdrängt werden und sich andere Aufenthaltsorte suchen. Eine derartige Vorgehensweise könnte den Konflikt möglicherweise verhärten und große Unzufriedenheit unter den Jugendlichen erzeugen.

Der Erfolg des PPP-Projekts hängt also entscheidend davon ab, ob es gelingt, die dadurch provozierten Interessengegensätze auszugleichen: Ruhe in den Freizeitstunden, die jedoch den Zeiten entsprechen, an denen der Laubeplatz stark frequentiert wird. In dieser Frage bedarf es auch nach dem Planungsprozess Regulationssysteme, die auf dieses Konfliktpotenzial vermittelnd wirken und vor allem die Zugewanderten angemessen und stärker einbinden.

- Bei Neubauten an Parkanlagen sollte generell darauf geachtet werden, dass bei Verkauf und Vermietung keine falschen Hoffnungen auf „Grünruhelage“ in den dicht bebauten Quartieren geweckt werden. Im Fall des Laubeplatzes ist das Problem noch gravierender, weil der Bauträger die Vergrößerung des Parks mitfinanziert. Hier sind die Konflikte vorprogrammiert und es kann nur über professionelle Vermittlung versucht werden, einen Ausgleich der Interessen in Bezug auf die Nutzungsangebote herzustellen und Unterstützung bei der Konfliktlösung zu geben.
- Sind die NutzerInnen eines Platzes überwiegend MigrantInnen, so ist es wichtig, dass Wege gefunden werden, diese Gruppe auch in Beteiligungsverfahren einzubeziehen, dies scheint beim Laubeplatz noch nicht ausreichend gelungen zu sein.

Welche Bedeutung hat die Umgestaltung des Laubeplatzes im Hinblick auf Integration?

Durch das PPP-Projekt wird dem Laubeplatz das Prädikat „Ruhe“ umgehängt, das eigentlich nicht zu ihm passt; zudem erzeugt die Umplanung bestimmte Erwartungshaltungen, die am Platz vorerst nicht erfüllbar erscheinen. Mit der Umgestaltung und Vergrößerung des Laubeplatzes sollen auch Angebote für soziale Gruppen geschaffen werden, die derzeit nur sehr schwach oder gar nicht vertreten sind. Das bedeutet, dass in Zukunft auch Ansprüche an den Laubeplatz gestellt werden, die bisher nicht formuliert wurden. So soll es künftig auf dem Platz Ruhezone und eine Hundezone geben und neben Fußball soll auch Basketball als Sportmöglichkeit angeboten werden. Auf diese Weise wird in die „ungeschriebenen Regeln“ des sich Ausweichens eingegriffen, die bislang gut funktioniert haben. Es ist zu vermuten, dass die Konflikte zumindest anfangs zunehmen werden, bis es für die neuen Angebote angemessene „Absprachen“ gefunden worden sind.

- Der Laubeplatz ist bis heute ein Ort, an dem das Miteinander und die Nutzungsarrangements sehr gut funktionieren. Die Umgestaltung wird diese raum-zeitlichen Arrangements verändern; es ist daher wichtig darauf zu achten, dass durch die Umgestaltung keine Verschlechterung eintritt.

8. Empfehlungen zur integrationsfördernden Gestaltung öffentlicher Räume

Vor dem Hintergrund massiver ökonomischer und sozialer Veränderungen sowie einer tiefgreifenden Verwaltungsmodernisierung kommt der baulichen, sozialen und symbolischen Gestaltung des öffentlichen Raumes als Ort der Herstellung und Bewahrung städtischer Gemeinschaften eine zunehmende Bedeutung zu (vgl. Wentz 2002). Diese Erkenntnis setzt sich allerdings erst schrittweise in den zuständigen Stadtplanungsämtern durch (vgl. Schöffel 2000; Selle 2001, 2002a; Dubach & Kohlbrenner 2002). Die hier dargestellte Studie „Integration im öffentlichen Raum“ beschäftigt sich mit den neuen Herausforderungen aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen. Aus den durchgeführten Analysen einerseits der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (zunehmende soziale und sozialräumliche Ausdifferenzierung entlang mehrerer Dimensionen) und der daraufhin veränderten Planungskultur („communicative turn“, vgl. Fisher & Forester 1993; Healey 1997, 1998; Sinning 2003) und den städtebaulichen sowie sozialräumlichen Situationen an zehn resp. vier Plätzen in Wien werden im abschließenden Kapitel Handlungsempfehlungen für künftige Um- und Neuplanungen von öffentlichen Räumen (insbesondere Plätzen) gegeben, die sich

- auf die **städtebauliche Maßstäblichkeit** beziehen (vom gruppenspezifisch vorgeprägten, abgegrenzten Platz der Moderne zu einem variantenreichen **System öffentlicher Räume**) (vgl. Jacobs 1961, Schneider 2000, Adrian 2002, Hassenpflug 2002, von Saldern 2002, Schubert 2002, Selle 2002b, Wentz 2002, Kukulinski 2003, Dangschat & Blasius 2006b),
- auf die **Sichtweise auf die sozialen Gruppen**, die in spezifischer Weise den öffentlichen Raum nutzen – von der „großen Gemeinsamkeit“ über das raum-zeitliche Ausweichen in Parallelnutzungen hin zum Konflikt um den eigenen Identifikationsraum – indem man sich weniger auf die Strukturdaten verlässt, sondern die **Individualität konkreter sozialräumlicher Settings als Handlungshintergrund** zum Maßstab nimmt (vgl. Cohn-Bendit & Herterich 1992, Dangschat & Blasius 1994, Welz 1996, Dangschat 2002, Reutlinger 2003, Weiske 2003) und
- dazu einer Methodenvielfalt zur Analyse der konkreten Orte aus quantitativen und qualitativen Verfahren bedient und die Ergebnisse mittels einer Triangulation zu einer **Sozialraumanalyse** (vgl. Riege & Schubert 2002, Krummacher et al. 2003) zusammenfasst.
- Schließlich sollten die Rollen von AuftragnehmerInnen und -geberInnen, zwischen Forschungssubjekten und -objekten und gegenüber einer inter- resp. transdisziplinären Zugangsweise im Sinne einer Aktionsforschung verändert werden (vgl. Reason & Bradbury 2001).

8.1 Handlungsempfehlungen auf Basis der integrationsrelevanten Faktoren

- Im ersten Schritt sollten die **EntscheidungsträgerInnen ihre eigenen Vorstellungen** über eine „gelungene Integration“ **reflektieren**. In den meisten Fällen wird in Kontinentaleuropa noch von der auf der Kontakt-Hypothese aufbauenden Vorstellung einer intensiven Durchmischung ausgegangen („melting pot“) – dagegen sprechen jedoch eine Reihe von Faktoren:
- Sie funktioniert gerade bei denjenigen sozialen Gruppen am schlechtesten, die in ihren Alltagspraktiken der grätzelbezogenen Integration häufig überfordert sind, weil es ihnen an materieller Absicherung, an Selbstwertgefühl und Handlungsmustern fehlt, den Ansprüchen, die überwiegend von Intellektuellen formuliert (aber nicht gelebt) werden, nur schwierig genügen können (vgl. Dangschat 2000d) – dort, wo die Überforderung zu massiven Konflikten geführt haben, werden die entsprechenden Gebäude gesprengt resp. abgetragen (Frankreich, Belgien, Niederlande, Ostdeutschland).
 - Menschen mit sozialer Aufstiegsmobilität neigen dazu, die Orte hoher Konzentration von ZuwanderInnen zu verlassen – keine Politik und Planung will und wird sie daran hindern.
 - Die Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik kann eine soziale Durchmischung nicht erzwingen. Auch gemischt belegte geförderte Wohnhausanlagen oder Sanierungsobjekte „filtern“ sich aus; zudem findet öffentlich geförderter Wohnraum kaum noch in Mittel- oder Oberschicht-Wohngebieten statt, weil dort die erforderlichen Dichten nicht durchgesetzt werden können und/oder der Baugrund zu teuer ist; schließlich bedeuteten die Zugangsschwellen für den Gemeindewohnungsbau und teil-

weise auch den Genossenschafts-Wohnungsbau, dass in der Vergangenheit die Menschen ohne Migrationshintergrund überwiegend unter sich blieben.

- Das Ausmaß des Gelingens einer Integration „vor Ort“ ist zunehmend weniger von Strukturdaten abhängig, sondern von den Formen des Miteinanders vor Ort (politische und soziale Kultur, „Habitus des Ortes“); daher sollte Integration als Prozess und Ziel an jedem Platz neu definiert und umgesetzt werden.
- ➔ Es sollte nicht von vorneherein konfliktvermeidend geplant werden, indem beispielsweise ausschließlich ausdifferenzierte Orte für jeweils eine Gruppe angeboten werden (was ja der dominanten Vorstellung der gemischten Strukturen widerspricht). So werden die Möglichkeiten zur Begegnung verringert, die Toleranz wird „abtrainiert“, denn die Menschen werden nicht mehr herausgefordert, sich zu arrangieren und für die Integration soziale Kompetenzen zu entwickeln. Motto: Nicht das „Aus-den-Augen-aus-dem-Sinn“ fördern, sondern **„Trainingsorte der Toleranz“**, wozu es allerdings (zumindest anfangs) Unterstützungen geben sollten. Das schließt nicht aus, dass für bestimmte soziale Gruppen (Rückzugs-)Räume geplant werden müssen, weil sie sich ansonsten bei der Konkurrenz um Orte nicht durchsetzen können.

8.1.1 Städtisches Umfeld

- ➔ Neben den Inter-Gruppenbeziehungen ist die städtebauliche Einbindung entscheidend. Sie legt in der Regel fest, welche Gruppen diesen Platz zu welchem Zweck benutzen, d. h. sie bestimmt, was der Platz „können“ muss.
- ➔ Bei der Gestaltung von Plätzen wird meist noch zu eng auf den Platz selbst fokussiert; aus Sicht der Nutzenden ist er jedoch nur ein (wichtiger) Ort in einem größeren Verbund an Freiraum, der das gesamte Grätzelt abdeckt.
- ➔ Wie stark spezialisiert ein Angebot auch städtebaulich herausgearbeitet wird, hängt von den jeweils konkreten sozialräumlichen Prozessen ab, variiert also von Platz zu Platz und verändert sich über die Zeit. Sowohl geplante als auch ungeplante Angebote im Freiraumverbund sollten in die Sozialraumanalyse systematisch einbezogen werden, um auf Veränderungen des Nutzungsdruckes und der Integrationsherausforderungen reagieren zu können („robuster Ort“).
- ➔ Die „Antwort“ kann nicht in einem möglichst wenig gestalteten, frei gelassenen Platz liegen, der vielseitig bespielbar wäre; wenn es an konkreten Angeboten (Nutzungen und Aktionen) fehlt, passiert in der Regel nichts und/oder Aneignungen seitens eher unerwünschter Gruppen (insbesondere im Fall von transitorischen Räumen, s. u.). Die Freiraumnutzung besteht zudem in einem engen Zusammenspiel aus Indoor- und Outdoor-Angeboten.

8.1.2 Transiträume und Rückzugsräume

- ➔ Wenn ein transitorischer Ort in seiner integrativen Wirkung gestärkt werden soll, dann sollte er auch über Rückzugsräume verfügen.
- ➔ Die Gewichtung von Transit- und Rückzugsräumen sollte nach der Funktion des Platzes und seiner entsprechenden Rolle im städtebaulichen Kontext erfolgen.
- ➔ Gerade transitorische Räume sind Aufenthaltsorte, an denen sich auch „unerwünschte“ Bevölkerungsgruppen aufhalten; hier greifen gegenwärtig vor allem über bauliche oder ordnungspolitische Maßnahmen rigide Verdrängungsmechanismen, die zwar den Ort „reinigen“, aber die soziale und sozialräumliche Problematik nicht bearbeiten; gerade bei der Gestaltung von Rückzugsräumen sollten Strategien gewählt werden, dass auch „schwierige Gruppen“ am Rande der Transiträume, auf die sie viel stärker angewiesen sind, ihren Platz finden können; dazu sind allerdings professionelle mediatorische Verfahren nötig.

8.1.3 Nutzungsanreize

- Ein ausdifferenziertes und vielfältiges Angebot ist integrationsfördernd, weil es vielfältige Gruppen auf einen Platz zieht; dazu gehört vor allem auch, dass der jeweilige Platz innerhalb eines Freiraumgefüges betrachtet und bewertet wird.
- Ein integrationsfördernder öffentlicher Raum braucht unterschiedliche Formen temporärer Aneignungen mittels baulich-physischer und sozialer Möglichkeiten. Daher sollten Nutzungsanreize eingerichtet werden, um die Frequenzen und die jeweilige Verweildauer zu erhöhen.
- Attraktive Sitzmöglichkeiten (geschützt vor dem PassantInnenstrom und mit interessantem Ausblick) sind ein zentrales Element, um Menschen an einem Platz zum Verweilen anzuregen. Um unterschiedliche Bedürfnisse unterstützen zu können, sollte die Möblierung (Sitzmöglichkeiten, Tisch-Bank-Kombinationen) variantenreich sein.
- Insbesondere für ältere und gehandicapte Personen sollten Sitzgelegenheiten zum Ausruhen bereitgestellt werden. Orte, die für alle erreichbar sein sollten, müssen für sie barrierefrei gestaltet werden.
- Kommerzielle und nicht-kommerzielle Einrichtungen sollten auf die Nutzenden ausgerichtet werden. Dabei sollten die unterschiedlichen finanziellen Niveaus und soziokulturellen Kontexte berücksichtigt werden. Insbesondere in Gebieten mit hohem Integrationsdruck sollten unterschiedliche nicht-kommerzielle Treffpunkte vorhanden sein.
- Erdgeschoßzonen und deren Nutzungen sollten in Ergänzung zur Freiflächengestaltung betrachtet und mit diesen abgestimmt werden.

Temporäre Bespielung

- Öffentliche Plätze brauchen fixe und temporäre Nutzungsangebote; diese sollten eine jeweils ortsspezifische Mischung aus vordefinierten und frei nutzbare Einrichtungen für spontane und temporäre Aneignungen aufweisen.
- An Plätzen mit lokaler Bedeutung sollte das Veranstaltungsprogramm vor allem auf die AnwohnerInnen abgestimmt werden, um die alltäglichen Begegnungen und die lokale Integration zu fördern; zusätzlich sollte das Interesse von lokal verankerten Gruppen und Einzelpersonen, Veranstaltungen durchzuführen, gefördert und unterstützt werden (vom Genehmigungsverfahren über die Logistik und das Catering bis zur Vermittlung von Gruppen, die aktiv sein könnten).
- Neben Festen oder Märkten können auch andere soziale Anreize initiiert werden (z. B. gemeinsames Spiel vermittelt durch die „Parkbetreuung“).

8.1.4 Methodologie

- Um die Nutzungsanforderungen und Integrationsherausforderungen einschätzen zu können, sollte der Planung eine Sozialraumanalyse und Beteiligung der AnrainerInnen – insbesondere aus den Gruppen, die üblicherweise in Partizipationsprozessen unterrepräsentiert sind – vorangehen.
- Um den gesellschaftlich bedingten Veränderungen der Planung von Nutzungsanforderungen und Integrationsherausforderungen gerecht werden zu können, sollte Stadtplanung als prozessorientierte Steuerung verstanden werden, mit der auf sich verändernde Rahmenbedingen reagiert werden kann.

Wir empfehlen daher die folgende Vorgangsweise:

a) Sozialraumanalyse:

Wem stehen welche Orte im städtischen Kontext (nicht) zur Verfügung?

- Dem spezifischen Charakter des Ortes und seines Umfeldes mit Hilfe eines Methodenmixes aus Statistikanalyse, GIS-Kartierungen, Beobachtungsverfahren, Cognitive Mapping, ExpertInnen- und Straßeninterviews bestimmen (Sozialraumanalyse).

Übersicht 8.1: Checkliste einer Planungsintervention im öffentlichen Raum

1. Stufe	Frühwarnsystem
	Informationen über eine laufende sozialräumliche Beobachtung städtischer Teilgebiete mittels der Informationen aus der Amtlichen Statistik (Monitoring, laufende Raumbesichtigung)
	Informationen durch Vor-Ort-Einrichtungen der Verwaltung (dezentral), Bezirkspolitik, „intermediäre Organisationen“ (beispielsweise Gebietsbetreuungen), Träger sozialer Dienste, NGOs, Medien etc.
	→ Prüfung eines planerischen Handlungsbedarfs
2. Stufe	SWOT-Analyse
	Genauere Inspektion von spezifischen Teilgebieten mittels geeigneter Indikatoren aus der Amtlichen Statistik auf Blockebene
	ExpertInneninterviews mit VertreterInnen der relevanten Außenstellen, dezentraler Verwaltung, „Intermediäre“, soziale Dienste, LA 21 etc.
	U. U. Beauftragen einer kleinräumigen SWOT-Analyse zu ausgewählten Teilgebieten
	→ Verifizierung und Konkretisierung des planerischen Handlungsbedarfs
	→ Einwerben von Haushaltsmitteln
3. Stufe	Partizipation
	Im ersten Schritt: Innerhalb der Verwaltung quer zu den Geschäftsbereichen und Ebenen übergreifend, d. h. neben Stadtentwicklung und Verkehr auch Wohnbau und Stadterneuerung, Integration, Schule, Kultur, Umwelt, Landschaftsplanung etc.
	Einbinden der relevanten AkteurInnen vor Ort (Institutionen, NGOs, Unternehmen, BewohnerInnen)
	Beteiligungsprozesse mit professioneller Unterstützung (vorher Festlegen der Gegenstände und des Umfangs des Einflusses auf die Umsetzung) und Ergebnissicherung
	→ Vorschlag für Planungskonzept (Inhalte und Prozess der Umsetzung)
4. Stufe	Sozialraumanalyse
	Elemente aus 2. und 3. Stufe vertiefen
	Zusätzliche Methoden wie Beobachtungsverfahren, Foto- und Videodokumentation, Cognitive Mapping, Straßeninterviews, u. U. Interventionen
	Triangulation der Ergebnisse
	Verwaltungsinterne Arbeitsgruppe, eventuell erweitert durch VertreterInnen von intermediären Organisationen und NGOs
	Prozessanalyse und -reflexion und Rückbindung an den Prozess (Action Research)
5. Stufe	Umsetzung der Planung
	Fachliche Positionierung durch RaumplanerInnen, StädtebauerInnen, ArchitektInnen
	Möglichst weitreichende Einbindung der an den Partizipationsprozessen Beteiligten (Verwaltung und vor Ort) auch bei der Umsetzung
6. Stufe	Platz ergreifen ermöglichen
	Um die integrative Wirkung eines öffentlichen Raumes wirksam werden zu lassen, bedarf es Anlässe für soziale Prozesse der Begegnung und des Austauschs; dieses muss trotz manchmal unterschiedlicher Interessenlagen mit professioneller Unterstützung konstruktiv geregelt werden

b) Planerisch-politische Positionierung:

Welche Funktion ein Ort im öffentlichen Raum zukünftig spielen sollte, ist vor allem eine normative Frage! Hierbei geht es nicht um eine „gute Planung per se“, sondern um die Frage, welche Gruppe(n) soll(en) wie darin unterstützt werden, den öffentlichen Raum in welcher Weise zu nutzen. In diesem Zusammenhang steht das „ob“, das „wie“ und „das Ausmaß“ der anzustrebenden Integration. Das bedeutet, dass mit der Art der Planung auch darüber entschieden wird, ob und welcher Beitrag zur Integration unterschiedlicher Gruppen vor Ort geleistet werden soll und kann. **Aufgrund der zunehmenden sozialen und sozialräumlichen Ausdifferenzierung und der Verlagerung von der Ebene der System- auf die der Sozialintegration sollte der Integrationsaspekt künftig jedoch stärker berücksichtigt werden.**

c) Zielgruppenorientierte Beteiligung und kooperative Planung:

- Beteiligung der relevanten NutzerInnengruppen und
- gemeinsame Klärung, welche Angebote an diesem Ort geschaffen werden sollten.

d) Entscheidung für eine bestimmte „Planungsphilosophie“:

Welche Mischung aus offener und vordefinierter Gestaltung soll in welcher „dramaturgischen Abfolge“ im Geflecht des öffentlichen Raumes zur Anwendung kommen?

8.1.5 Partizipation und Konfliktbearbeitung durch professionelle VermittlerInnen

→ Die Gestaltung öffentlicher Räume sollte grundsätzlich unter Einbeziehung der AnrainerInnen erarbeitet werden, da auf diese Weise

- die Perspektiven auf potenzielle Nutzungen vielfältiger werden,
- unterschiedliche Perspektiven im Rahmen eines konsensorientierten Verfahrens aufeinander „zugearbeitet“ werden können und daher Interessenskonflikte nicht übergangen, sondern bearbeitet werden und
- daher das Ergebnis in der Regel gemeinsam getragen wird.
- Sollten soziale Gruppen auch bei der Umsetzung der Planung selbst aktiv einbezogen werden, steigert dieses zusätzlich die Identifikation mit dem Ort, was sich wiederum auf die Identifizierbarkeit und die soziale Kontrolle positiv auswirkt; sind mehrere Gruppen beteiligt, wird die Kommunikationsdichte zwischen diesen und damit die Integrationskraft gestärkt.

→ Treten im Beteiligungsverfahren Konflikte auf, sollten diese mit Hilfe professioneller VermittlerInnen entschärft werden (→ Konsensprinzip). Infolge einer gelungenen Vermittlung steigt in der Regel die Zufriedenheit der BewohnerInnen, da die latenten Konflikte explizit gemacht werden, gezielt bearbeitet werden können und so entweder „ausgeräumt“ oder die Motivationsstruktur „der Anderen“ nachvollziehbarer werden; genau darauf setzt die positive Wirksamkeit der Kontakthypothese.

8.2 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

8.2.1 Generelle Schlussfolgerungen und Empfehlungen (s. Übersicht 8.1)

- **Bauliche Qualität** herstellen und sichern ist notwendig, aber nicht hinreichend; selbst eine gute bauliche Qualität liefert keine Garantie für eine funktionierende Integration.
- **Strukturdaten** (Sozialstruktur, Gebäudestruktur, Infrastruktur) sind allenfalls Hinweise auf einen erhöhten Nutzungsdruck resp. besondere Integrationsherausforderungen im Sinne eines „Frühwarnsystems“; sie sind Anlass, die Orte genauer zu analysieren. Sie bilden jedoch die einzige – aber eben nicht ausreichende – flächendeckende Informationsquelle, auf die sich die Verwaltung beziehen kann.
- Vor dem Hintergrund zunehmender „Individualisierung“ sozialräumlicher Konfigurationen ist eine **Sozialraumanalyse** an ausgewählten Orten notwendig (Auswertung der Statistiken, GIS-Karten, ExpertInneninterviews, Beobachtungen, Cognitive Mapping, spontane Diskussionsforen). Wenn an eine bauliche Veränderung im öffentlichen Raum gedacht wird, können aus dieser Aktivierung heraus Prozesse wei-

tergeführt werden, indem Arbeitsgruppen gebildet und eine SWOT-Analyse betrieben werden sowie etwa in einer Zukunftswerkstatt der Auftakt für eine breitere Partizipation gelegt wird (vgl. Hinte 2002).

- Insbesondere bei Plätzen, die „für einen spezifischen Personenkreis“ gedacht sind, ist ein Übergang von der Positionierung „so viel Partizipation wie nötig“ zu einer „**so viel Partizipation wie möglich**“ sinnvoll (und notwendig).
- Die Integrationskraft eines Platzes wird – nachdem er in jedem Fall bauliche Qualitäten und einen guten Pflegezustand aufweisen sollte und am besten in einem Freiraumgefüge vernetzt ist – vor allem dadurch bestimmt, wie er tatsächlich genutzt wird. Hierbei ist zur Unterstützung ein „**Management des öffentlichen Raumes**“ aus öffentlichen Institutionen und BewohnerInnen sinnvoll. Dabei können Einigungsverfahren über die Nutzung eines Teilortes für einen bestimmten Zeitraum organisiert werden; solche Prozesse des Aushandelns besitzen eine wichtige Integrationsfunktion für unterschiedliche Interessen, Handlungsformen und Lebensweisen. Eine solche Einrichtung sollte jedoch nicht zur „Dauer-Sozialarbeit“ werden, sondern Empowerment-Prozesse einleiten, um die Nutzenden schrittweise in eine Eigenverantwortung zur Nutzung der Plätze einzubeziehen.
- Auf diese Weise lässt sich auch eine verbesserte soziale Kontrolle etablieren, die einem möglichen Vandalismus resp. massiven Verdrängungsdruck einzelner Gruppen vorbeugt. Letzteres gilt insbesondere dann, wenn es gelingt, Jugendliche in diese Prozesse einzubinden und sie zudem mit kleineren Gestaltungs- und Umbaumaßnahmen betraut. Mit einem solchen Management wird die Bedeutung der für eine gruppenübergreifende Integration bedeutsamen „schwachen Bindungen“ gestärkt – über sie laufen das anlassbezogene Kennenlernen der „Anderen“, welche die „starken Bindungen“ (Ethnie, Arbeiterklasse, Lebensstil-Gruppe) im Sinne einer Toleranzaufweitung ergänzen kann (Stärkung der Integration im Sinne der Kontakthypothese).

8.2.2 Schlussfolgerungen und Empfehlungen für eine wissenschaftliche Beratung

- Ein **enger Arbeitskontakt zwischen AuftraggeberIn und AuftragnehmerInnen** hat sich als auch in diesem Projekt wesentlich für das gegenseitige Verständnis herausgestellt. Die Möglichkeit, die Vorteile des institutionellen Lernens besser zu nutzen, besteht vor allem darin, wenn durch Perspektivenübernahme beide Seiten besser verstehen, warum etwas in bestimmter Weise gesehen resp. getan werden soll. Dieses ist auch die Konsequenz qualitativer Verfahren, weil diese sehr viel mehr Reflexionen und eigene Positionierungen erfordern (im Gegensatz zur kochrezeptartigen, standardisierten Vorgehensweise einer quantitativen Erhebung und mathematisch-statistischen Auswertung). Die eher suchenden qualitativen Verfahren machen es nötig, sich zwischen AuftraggeberIn und AuftragnehmerInnen immer wieder darüber bewusst zu werden, welche Interessen verfolgt werden und ob diese noch das gemeinsame Ziel verfolgen.
- Darüber hinaus ist es sinnvoll, **begleitend Arbeitsgruppen** zu etablieren, die sich aus angemessen vielen Geschäftsgruppen der Kommunalverwaltung, bei Umbaumaßnahmen eines konkreten Ortes auch von Institutionen und Initiativen vor Ort, zusammensetzen; auf diese Weise kann eine differenzierte Rückkoppelung noch während der Projektbearbeitung stattfinden und auch der Querschnittscharakter von Stadtplanung bekommt einen angemessenen Rahmen; zudem wird dieser Aspekt von Partizipation oftmals wenig genutzt und als solcher zu wenig geschätzt.
- Wissenschaftliche Beratung wird sich künftig weniger auf statistische Auswertungen und „wertfreie“ Gutachten reduzieren lassen, sondern wird viel stärker Bestandteil eines kommunikativen, auf den Prozess selbst gerichteten Verfahrens sein, was zur Folge hat, dass die Beteiligten ihre Rollen neu interpretieren und finden müssen (vgl. Reason & Bradbury 2001).

8.2.3 Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die Theoriebildung

Die Erwartungen an das Integrationspotenzial von Plätzen

Mit der Flexibilitätsempfehlung sind auch die unterschiedlichen Erwartungshaltungen sozialer Gruppen an spezifische Plätze angesprochen. Jedes menschliche Miteinander ist durch oftmals rasch wechselnde Bedürfnisse des sich aufeinander Einlassens und des sich zurückziehen Wollens gekennzeichnet. Ein Platz ist dann besonders integrationsfördernd, wenn die sozialen Gruppen das Gefühl entwickeln können, dass sie dort den Wechsel aus Mit-, Neben- und Gegeneinander jederzeit und gegenüber jedem souverän gestalten können. Ist das nicht der Fall, wird der Ort gemieden und es entstehen häufig Nutzungskonflikte – er verliert in jedem Fall an Integrationspotenzial.

Die (Nicht-)Nutzenden haben unterschiedliche Möglichkeiten, den öffentlichen Raum eher integrationsfördernd oder -einschränkend zu nutzen: So können sie prinzipiell

- miteinander (an einem Ort und zur gleichen Zeit – integrativ) oder
- gegeneinander (an gleichem Ort und zur gleichen Zeit – streitbar/Voice-Option) agieren,
- nebeneinander (in getrennten (Teil-)Räumen – ausweichend) resp.
- nebeneinander (zeitlich versetzt an einem Ort – ausweichend) agieren beziehungsweise
- gar nicht aufgrund von Verdrängung (Exit-Option) oder
- gar nicht aufgrund fehlenden Bedürfnisses (Desinteresse) am Platz präsent sein.

Soll nun versucht werden, die jeweiligen Erwartungen der einzelnen Gruppen an das Mit-, Neben- und Gegeneinander sowie das Angewiesensein Wollen oder Müssen auf das Integrationspotenzial des Platzes zu systematisieren, spielen vier Aspekte eine zentrale Rolle:

- Die **individuellen/gruppenspezifischen Erfahrungen** mit Integration gegenüber spezifischen anderen sozialen Gruppen („Vorurteile“),
- die **bauliche und funktionale Gestaltung** des Ortes resp. die Qualität des Systems öffentlicher Räume, in der dieser Ort eingebunden ist (Erreichbarkeit),
- die **Erwartungshaltung an den Ort** aufgrund seiner **funktionalen Bestimmtheit** als Transitraum oder als „verlängertes Wohnzimmer“ der AnrainerInnen,
- die **langfristig aufgebaute „Kultur des Ortes“**, welche durch die ersten Punkte „vorgegeben“, durch das Alltagshandeln der AkteurInnen aber immer wieder neu hergestellt und durch soziale Kontrolle auch aufrecht erhalten wird.

Die Bedeutung der Segregation für eine Integration unterschiedlicher sozialer Gruppen

Momentan wird die Bedeutung der Segregation für eine Integration unterschiedlicher sozialer Gruppen einer Stadtgesellschaft in der deutschsprachigen Stadtsoziologie intensiv diskutiert; dabei findet die These einer anzustrebenden „moderaten Segregation“ zunehmend Unterstützung (Häußermann, Siebel) (sich sinnvoller Weise aus dem Weg zu gehen, ohne sich ganz aus dem Sinn zu verlieren). Daneben gewinnt die These an Bedeutung, dass es weniger darauf ankomme, wie hoch beispielsweise AusländerInnenanteile sind, sondern vielmehr, wie die sozialen Gruppen bezüglich ihrer Inter-Gruppen-Beziehungen miteinander umgehen (Heitmeyer, Dangschat). Vor einer allgemeinen Tendenz zunehmender gegenseitiger Ausgrenzungen besteht bei einem Auseinanderrücken jedoch die Gefahr von Parallelgesellschaften (Heitmeyer) und allgemeiner Desintegration (Friedrichs).

Die vorliegende Studie stärkt die Position, dass sich gesellschaftliche Realität vor allem an einem öffentlichen Ort als sozialer Prozess herstellt (also „gemacht“ wird und daher auch „machbar“ ist). Dafür bilden sicherlich städtebauliche, infrastrukturelle und sozialstrukturelle Aspekte einen Kontext, der für eine gesellschaftliche Integration günstigere und weniger günstige Konstellationen bildet; sie sind jedoch keinesfalls deterministisch wirksam.

Die Bedeutung des Ortes für Identifikation und Integration

Der Ort wird aus zwei Gründen für eine Identifikation immer bedeutsamer. Erstens wird aus Gründen risikoreicherer Berufsbiografien und eines nachlassenden Familienzusammenhangs (Scheidungen, Kinderlosigkeit, Eigenständigkeit der Rollen der Generationen und Geschlechter) der Wohnort und das Wohnumfeld für eine Identitätsbildung immer bedeutsamer; umso sensibler wird daher darauf reagiert, wenn durch Zuziehende oder (männliche) Jugendliche die „alten Regeln“ herausgefordert werden (man will dort, wo man wohnt, sich zuhause fühlen; vgl. Reichertz & Wermker 2005). Zweitens beginnen die klassischen städtischen Integrationsmaschinen „Arbeitsmarkt“ und „Wohnungsmarkt“ an Integrationskraft zu verlieren; gleichzeitig zieht sich der keynesianische Wohlfahrtsstaat (Bund, Länder und Kommunen) zunehmend aus den integrativ steuernden Institutionen der Systemintegration zurück. Stattdessen „verräumlicht“ er seine ursprünglich klientelorientierte Sozialpolitik zusehends („soziale Brennpunkte“; vgl. Kessl 2005). Aufgrund der spezifischen materiellen Notlagen und der bestehenden großen kulturellen Unterschiede entstehen in manchen Grätzeln die größten Herausforderungen zur gesellschaftlichen Kohäsion. Diese Orte werden damit zur „Bühne der Sozialintegration“ (gegenseitige Anerkennung trotz aller Unterschiede).

Das Verhältnis von öffentlichen und privaten Räumen

In Wien steht aufgrund von EU-weiten Regelungen die Öffnung des Gemeindewohnungsbaus an Nicht-EU-BürgerInnen unter bestimmten Bedingungen (niedriges Einkommen und legales Wohnrecht über einen bestimmten Zeitraum) bevor. Da unter den aktuellen Wohnungsneuvergaben im Gemeindewohnungsbau bereits jetzt ca. 70% der Wohnungen an sogenannte Neo-Österreicher gehen⁴⁹, ist zu erwarten, dass auf den Gemeindewohnungsbau in Wien ein erhöhter Zuzugsdruck von Nicht-EU-BürgerInnen gerichtet sein wird.

Neben einer daraus notwendigen Klärung einer möglicherweise gezielten Belegungspolitik wird in diesen Gebieten nicht nur der Druck auf die Nutzung des öffentlichen Raumes größer, sondern auch die Notwendigkeit, die unterschiedlichen Nutzungserwartungen der sozialen Gruppen erfüllen zu können. In vielen dieser Gemeindebauten sind die Plätze eher klein dimensioniert, in der Logik der Moderne „eindeutig definiert“ und als „gemeinsamer“ Ort, als Zentrum einer eher homogenen Bevölkerungsstruktur konzipiert. Daher sollten diese Wohnviertel bezüglich der Aufnahmekapazität dieser sich rasch ändernden Nutzungserwartungen analysiert und ggf. im Sinne einer Ausweitung auf Systeme des öffentlichen Raumes korrigiert werden. Falls bauliche und gestalterische Änderungen notwendig erscheinen, sollte über umfangreichere Partizipationsprozesse nachgedacht werden, die ganz gezielt die „Neuen“ einbezieht – damit kann eine verbesserte Ausgangsposition für ein gegenseitiges Kennenlernen und ein gegenseitiges Anerkennen gelegt werden.

In diesem Zusammenhang wäre die Rolle der Gebietsbetreuungen-Neu zu überdenken; sollten sie hier Aufgaben übernehmen, müssten sie jedoch entsprechend quantitativ und qualitativ personell positioniert werden.

⁴⁹ Persönliche Information von Herrn Dr. Förster, MA 50, Wohnbauforschung.

Literatur

- Adrian, Hanns 2002: Die Inszenierung der Stadt. Wiedererwacht: Die Lust auf Städte, Stadträume und Stadtbilder, deren Gestalt sich nicht aus dem reinen Nutzwert ableitet. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 205–207.
- Alisch, Monika (Hrsg.) 1998: Stadtteil-Management. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. Opladen, Leske + Budrich.
- Alisch, Monika 2002a: Soziale Stadtentwicklung. Widersprüche, Kausalitäten und Lösungen. Opladen, Leske + Budrich.
- Alisch, Monika 2002b: Soziale Stadtentwicklung – Politik mit neuer Qualität? In: Walther (Hrsg.) 2002: 57–70.
- Alisch, Monika & Dangschat, Jens S. 1998: Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen, Leske + Budrich.
- Amin, Ash (ed.) 1994: Post-Fordism. A Reader. Oxford & Cambridge, Blackwell.
- Anders, Gerd 1998: Stadt der Öffentlichkeit. Zum Stadtbau. Frankfurt am Main, Haag + Herchen.
- Anderson, Hans T. & van Kempen, Ronald (eds.) 2001a: Governing European Cities. Social Fragmentation, Social Exclusion and Urban Governance. Aldershot et al., Ashgate.
- Anderson, Hans T. & van Kempen, Ronald 2001b: Urban Governance against Social Exclusion and Social Fragmentation: Some Final Remarks. In: Anderson & van Kempen (eds.) 2001a: 347–357.
- Anderson, Hans T. & van Kempen, Ronald 2001c: Social Fragmentation, Social Exclusion, and Urban Governance: An Introduction. In: Anderson & van Kempen (eds.) 2001a: 1–18.
- Anhut, Reimund & Heitmeyer, Wilhelm 2000a: Desintegration, Konflikt und Ethisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer & Anhut (Hrsg.) 2000a: 17–75.
- Anhut, Reimund & Heitmeyer, Wilhelm 2000b: Bedrohte Stadtgesellschaft. Diskussion von Forschungsergebnissen. In: Heitmeyer & Anhut (Hrsg.) 2000: 551–569.
- Asadi, Shams et al. 1998: Migration und öffentlicher Raum. Strategien und Beispiele aus Rotterdam, Berlin, Zürich, Basel, Ankara und Wien (Im Auftrag der MA 18 der Stadt Wien – Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien, mimeo.
- Atkinson, Rowland & Kintrea, Keith 2004: "Opportunities and Despair, It's All in There". Practitioner Experiences and Explanations of Area Effects and Life Chances. *Sociology*, 38, No. 3, 2004: 437–455.
- Atteslander, Peter & Hamm, Bernd 1974: Grundzüge einer Siedlungssoziologie. In: P. Atteslander & B. Hamm (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln, Kiepenheuer & Witsch: 11–32.
- Bahrdt, Hans-Paul 1961: Die moderne Großstadt. Reinbek, Rowohlt.
- Beauregard, Robert A. 2001: Epilogue: Globalization and the City. In: H. T. Andersson, G. Jørgensen, D. Joye & W. Ostendorf (eds.): Change and Stability in Urban Europe. Form, Quality and Governance. Aldershot et al., Ashgate: 251–262.
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Beck, Ulrich 1995: Die „Individualisierungsdebatte“. In: B. Schäfers (Hrsg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, theoretische Kontroversen. Opladen, Leske + Budrich: 185–198.
- Benda, Michael & Keppeler, Sigi 2005: Verwaltungen und die Politik der Planung. In: Fessl et al. (Hrsg.) 2005: 441–458.
- Berger, Peter A. & Hradil, S. (Hrsg.) 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen, Otto Schwarz.
- Berking, Helmuth & Neckel, Sieghard 1990: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. Zu einigen Formen nachtraditionaler Vergemeinschaftungen. In: Berger & Hradil (Hrsg.): 481–500.
- Blanc, Maurice 2005: Integration of Ethnic Minorities in France. In: Schader-Stiftung et al. (Hrsg.) 2005a: 467–474.
- Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderheft 2. Göttingen, Otto Schwarz Verlag: 183–198.
- Bourdieu, Pierre 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: M. Wentz (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt am Main & New York, Campus: 25–34.
- Breitfuss, Andrea; Dangschat, Jens S.; Hamedinger, Alexander & Frey, Oliver 2004: Quartiersmanagement in Europa – Einbettung der lokalen Strategien zur Sozialintegration vor dem Hintergrund einer allgemeinen Neuregulierung des Sozialstaates. Studie im Auftrag der Arbeiterkammer Wien, der Magistratsabteilungen für Wohnen und Stadtentwicklung. Wien, Arbeiterkammer.
- Burgers, Jack; Vranken, Jan; Friedrichs, Jürgen & Hommerich, Carola (Hrsg.) 2003: Anleitung für ein erfolgreiches Stadtentwicklungsprogramm. Beispiele aus neun europäischen Ländern. Opladen, Leske + Budrich.
- Cohn-Bendit, Daniel & Herterich, Frank 1992: Differenz und Kommune. Stadtplanung in der multikulturellen Gesellschaft. In: Wentz (Hrsg.) 1992: 201–208.
- Dangschat, Jens S. 1995: Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. In: O. G. Schwenk (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen, Leske + Budrich: 99–135.

- Dangschat, Jens S. 1996: „Es trennt sich die Spreu vom Weizen“. Die sozialräumliche Polarisierung der Städte. *Die Alte Stadt* 2/1996: 141–155.
- Dangschat, Jens S. 1998a: Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum. In: Heitmeyer et al. (Hrsg.) 1998: 21–96.
- Dangschat, Jens S. 1998b: Klassenstrukturen im Nach-Fordismus. In: P. A. Berger & M. Vester (Hrsg.): *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen*. Opladen, Leske + Budrich: 49–88.
- Dangschat, Jens S. (Hrsg.) 1999: *Modernisierte Stadt – gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung*. Opladen, Leske + Budrich.
- Dangschat, Jens S. 2000a: Integration – Eine Figuration voller Probleme. Warum die Integration von Migrant/innen so schwierig ist. In: G. Klein & A. Treibel (Hrsg.): *Skepsis und Engagement*. Hamburg, Lit-Verlag: 185–208.
- Dangschat, Jens S. 2000b: Sozial-räumliche Differenzierung in Städten: Pro und Contra. In: Harth et al. (Hrsg.) 2000: 141–159.
- Dangschat, Jens S. 2000c: Segregation. In: H. Häußermann (Hrsg.): *Großstadt – Soziologische Stichworte*. Opladen, Leske + Budrich, 2. Aufl.: 209–221.
- Dangschat, Jens S. 2000d: Segregation und dezentrale Konzentration von Migrantinnen und Migranten in Wien. In: K. M. Schmals (Hrsg.): *Migration und Raum*. Opladen, Leske + Budrich: 155–182.
- Dangschat, Jens S. 2002: Residentielle Segregation – die andauernde Herausforderung an die Stadtforschung. In: H. Fassmann, J. Kohlbacher & U. Reeger (Hrsg.): *Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich*. Klagenfurt, Drava-Verlag: 25–36.
- Dangschat, Jens S. 2004a: Konzentration oder Integration? – Oder: Integration durch Konzentration? In: R. Kecskes, M. Wagner & C. Wolf (Hrsg.): *Angewandte Soziologie*. Wiesbaden, VS – Verlag für Sozialwissenschaften: 45–76.
- Dangschat, Jens S. 2004b: Segregation – ein Indikator für Desintegration? *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, Vol. 6, No. 2: 6–31.
- Dangschat, Jens S. 2005a: Integration oder Ablenkungsmanöver? Zielsetzungen und Beitrag des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ zur Integration sozialer Gruppen. In: S. Greiffenhagen & K. Neller (Hrsg.): *Praxis ohne Theorie?*. Wiesbaden, VS – Verlag für Sozialwissenschaften: 289–307.
- Dangschat, Jens S. 2005b: Die „neue“ Gesellschaft: Auswirkungen auf die bestehenden Planungsverfahren. In: Österreichische Raumordnungs-Konferenz (ÖROK) (Hrsg.): *Raumordnung im 21. Jahrhundert – zwischen Kontinuität und Neuorientierung*, 12. ÖROK-Enquete zu 50 Jahre Raumordnung in Österreich. ÖROK-Sonderserie „Raum & Region“, Heft 2: Wien, ÖROK: 20–29.
- Dangschat, Jens S. 2006a: Soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Raum und Segregation. In: Dangschat & Hamedinger (Hrsg.) 2006: Im Druck.
- Dangschat, Jens S. 2006b: Wohnquartiere als Ausgangspunkt sozialer Integrationsprozesse. In: F. Kessel & H.-U. Otto (Hrsg.): *Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume*. Wiesbaden, VS – Verlag für Sozialwissenschaften: Im Druck.
- Dangschat, Jens S. & Blasius, Jörg (Hrsg.) 1994: *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen, Leske + Budrich.
- Dangschat, Jens S. & Hamedinger, Alexander (Hrsg.) 2006a: *Lebensstile, Soziale Milieus und Siedlungsstrukturen*. Hannover, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL): Im Druck.
- Dangschat, Jens S. & Hamedinger, Alexander 2006b: Sozial differenzierte Räume – Erkenntnisinteresse, Problemlagen und Steuerung. In: Dangschat & Hamedinger (Hrsg.) 2006a: Im Druck.
- Danielzyk, Rainer & Oßenbrügge, Jürgen 2003: Globale Bedingungen und lokale Perspektiven für Wettbewerbs- und Kooperationsformen in Metropolregionen. In: E. M. Döring, G. H. Engelhardt, P. H. Feindt & J. Oßenbrügge (Hrsg.): *Stadt – Raum – Natur. Die Metropolregion als politisch konstruierter Raum*. Hamburg, Lit-Verlag: 17–38.
- Dubach, Hannes & Kohlbrenner, Urs 2002: Widerspruch zwischen Bedeutung des öffentlichen Raumes und stadtplanerischer Beschäftigung. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 243–245.
- Engbersen, Godfried 2005: The Integration of Immigrants in Dutch Society: National Trends and Rotterdam Proposals. In: Schader-Stiftung et al. (Hrsg.) 2005a: 447–466.
- Esser, Hartmut 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt.
- Esser, Hartmut 1988: Sozialökologische Stadtforschung und Mehr-Ebenen-Analyse. In: Friedrichs (Hrsg.) 1988a: 35–55.
- Esser, Josef & Hirsch, Joachim 1987: Stadtsoziologie und Gesellschaftstheorie. Von der Fordismuskrise zur „postfordistischen“ Regional- und Stadtstruktur. In: W. Prigge (Hrsg.): *Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch*. Basel et al., Birkhäuser: 31–56.
- Farwick, Andreas 2001: Segregierte Armut in der Stadt: Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern. Opladen, Leske + Budrich.

- Feldtkeller, Andreas 1994: Die zweckentfremdete Stadt – Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt am Main & New York, Campus.
- Feldtkeller, Andreas 2002a: Konstruktionslehre für den öffentlichen Raum. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 199–203.
- Feldtkeller, Andreas 2002b: Gebauter Raum für das Zusammenleben von Fremden. In: Riege & Schubert (Hrsg.) 2002a: 115–130.
- Fischer, Frank & Forester, John 1993: *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. Durham & London, Duke University Press.
- Flick, Uwe 1995 [1991]: Triangulation. In: U. Flick, E. von Kardorff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Psychologie Verlags Union: 432–434.
- Flick, Uwe 2004: *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden, VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frank, Susanne 2003: *Stadtplanung im Geschlechterkampf*. Opladen, Leske + Budrich.
- Franzen, Dominik 2002: Erkundung von Sozialräumen in Köln-Kalk. In: Riege & Schubert (Hrsg.) 2002a: 299–312.
- Friedrichs, Jürgen 1983 [1978]: *Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. Opladen, Westdeutscher Verlag, 3. Aufl.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) 1988a: *Soziologische Stadtforschung. Sonderheft 29/1988 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, Jürgen 1988b: Makro- und Mikrosoziologische Theorien der Segregation. In: Friedrichs (Hrsg.) 1988a: 56–77.
- Friedrichs, Jürgen 1997: Context Effects of Poverty Neighbourhoods on Residents. In: H. Westergaard (ed.): *Housing in Europe*. Hørsholm, Danish Building Research Institute: 141–160.
- Friedrichs, Jürgen 1998: Vor neuen ethnisch-kulturellen Konflikten? Neuere Befunde der Stadtsoziologie zum Verhältnis von Einheimischen und Zugewanderten in Deutschland. In: Heitmeyer et al. (Hrsg.) 1998: 233–265.
- Gestring, Norbert & Janßen, Andrea 2002: Stadtraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht. In: Riege & Schubert (Hrsg.) 2002a: 159–174.
- Granovetter, Mark 1973: The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, Vol. 78, No.: 1360–1380.
- Giddens, Anthony 1996: *Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft*. In: U. Beck, A. Giddens & S. Lash (Hrsg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main, Suhrkamp: 113–194.
- Gruber, Sonja 2002: Nutzungsanalyse Einsiedlerplatz, St. Johann-Park, Gürtel-Ballspielflächen, Humboldtplatz, Hyblerpark, Yppenplatz. Im Auftrag der Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen, MD-Stadtbaudirektion, Wien
- Günther, Katrin & Tzschoppe, Marietta 2003: Modellstadt Cottbus Innenstadt – Bedeutung des öffentlichen Raumes im Sanierungsprozess. In: *Der öffentliche Raum in Zeiten der Schrumpfung. Wolkenkuckucksheim 8, Heft 1*. <http://www.theo.tu-cottbus.de/Wolke/deu/Themen/031/Tzschoppe/guenther_tzschopp.htm>.
- Haase, Andrea 2003: Verflechtungsräume. In: *Der öffentliche Raum in Zeiten der Schrumpfung. Wolkenkuckucksheim 8, Heft 1*. <<http://www.theo.tu-cottbus.de/Wolke/deu/Themen/031/Haase/hase.htm>>.
- Häußermann, Hartmut 1995: Die Stadt und die Stadtsoziologie. *Urbane Lebensweise und die Integration des Fremden. Berliner Journal für Soziologie 5/1*: 89–98.
- Häußermann, Hartmut 1998: Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen „underclass“?. In: Heitmeyer et al. (Hrsg.) 1998: 145–175.
- Häußermann, Hartmut 2004: Die soziale Stadt im gesellschaftlichen Umbruch. In: W. Hanesch & K. Krüger-Conrad (Hrsg.): *Lokale Beschäftigung und Ökonomie – Herausforderung für die „Soziale Stadt“*. Wiesbaden, VS – Verlag für Sozialwissenschaften: 343–364.
- Häußermann, Hartmut & Kronauer, Martin 2005: Inklusion – Exklusion. In: Kessl et al. (Hrsg.) 2005: 597–610.
- Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin & Siebel, Walter (Hrsg.) 2004: *An den Rändern der Städte*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut & Oswald, Ingrid (Hrsg.) 1997a: *Zuwanderung und Stadtentwicklung. Leviathan Sonderheft 17/1997*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häußermann, Hartmut & Oswald, Ingrid 1997b: *Zuwanderung und Stadtentwicklung*. In: Häußermann & Oswald (Hrsg.) 1997a: 9–29.
- Hamm, Bernd 1982: *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München, Nymphenburger.
- Hamm, Bernd & Neumann, Ingo 1996: *Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie*. Opladen, Leske + Budrich.
- Harth, Annette; Scheller, Gitta & Tessin, Wulf (Hrsg.) 2000: *Stadt und soziale Ungleichheit*. Opladen, Leske + Budrich.
- Hassenpflug, Dieter 2002: Die Theatralisierung des öffentlichen Raumes. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 123–129.
- Healey, Patsy 1997: *Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies*. Houndsmills & London, MacMillan.
- Healey, Patsy 1998: *Planning through Debate: The Communicative Turn in Planning Theory*. In: Campbell, Stuart & Fainstein, Susan (eds.): *Readings in Planning Theory*, Oxford, Blackwells: 234–257.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) 1997: *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt am Main, Suhrkamp.

- Heitmeyer, Wilhelm 1998: Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihren Konfliktlagen. In: Heitmeyer et al. (Hrsg.) 1998: 443–468.
- Heitmeyer, Wilhelm & Anhut, Reimund (Hrsg.) 2000a: Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim & München, Juventa.
- Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer & Backes, Otto (Hrsg.) 1998: Die Krise der Städte. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Herlyn, Ulfert (Hrsg.) 1998: Hans-Paul Bahrdt: Die Moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen, Leske + Budrich.
- Herlyn, Ulfert 2002: Zur Bedeutung öffentlicher Räume in Wohnquartieren. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 117–122.
- Herlyn, Ulfert 2003: Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt: Chancen und Restriktionen der Raumeignung (Hrsg. von der Wüstenrot Stiftung). Opladen, Leske + Budrich.
- Herschkowitz, Alexandra 2006: „Expedition Spielraum!“ Beteiligung von Kindern bei Spielraumentwicklungsplanungen. Wien, TU Wien, unveröff. Diplomarbeit.
- Hinte, Wolfgang 2002: Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren – Methoden und Strukturen für ein effektives Stadtteilmanagement. In: Alisch (Hrsg.) 2002a: 153–170.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim 1994: Migrationssoziologie. In: H. Kerber & A. Schmieder (Hrsg.): Spezielle Soziologien: Reinbek, Rowohlt: 388–406.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim 1999: Social Consequences of International Migration. Vortrag auf der OECD-Konferenz „Migration and Sustainable Urban Development“, Wien, mimeo.
- ISRA–TU Wien & kon-text 2005: Integration im öffentlichen Raum (Zwischenbericht zum gleichnamigen Forschungsprojekt im Auftrag der Stadt Wien – MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung). Wien, mimeo.
- Jacobs, Jane 1961: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Berlin et al., Ullstein.
- Jessop, Bob 1994: Post-Fordism and the State. In: Amin (ed.) 1994: 251–279.
- Joye, Dominique & Compagnon, Anne 2001: Urban Places and Urbanness. In: H. An, G. Jørgensen, D. Joye & W. Ostendorf (eds.): Change and Stability in Urban Europe. Form, Quality and Governance. Aldershot et al., Ashgate: 123–149.
- Kaltenbrunner, Robert 2003: Öffentlichkeit – zwischen Ort, Funktion und Erscheinungsbild. In: Public Space in the Time of Shrinkage Wolkenkuckucksheim 8, No. 1. <<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/eng/Subjects/031/Kaltenbrunner/kaltenbrunner.h>>.
- Kaschuba, Wolfgang 2003: Repräsentation im öffentlichen Raum. In: Public Space in the Time of Shrinkage. Wolkenkuckucksheim 8, No. 1. <<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/eng/Subjects/031/Kaschuba.kaschuba>>.
- Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian; Maurer, Susanne & Frey, Oliver (Hrsg.) 2005: Handbuch Sozialraum. Wiesbaden – VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Konau, Elisabeth 1977: Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung. Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, Band 25. Stuttgart, Enke.
- Kose, Ursula & Licka, Lilli 1991: Alles geht spielend (im Auftrag der Stadt Wien – MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung), Wien.
- Krämer-Badoni, Thomas & Kuhm, Klaus (Hrsg.) 2003: Die Gesellschaft und ihr Raum. Opladen, Leske + Budrich.
- Krätke, Stefan 1991: Strukturwandel der Städte. Städtensystem und Grundstücksmarkt in der „post-fordistischen“ Ära. Frankfurt am Main & New York, Campus.
- Krätke, Stefan 1995: Stadt – Raum – Ökonomie. Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie. Basel et al., Birkhäuser.
- Kramar, Hans 2006: Economic Convergence on Different Spatial Levels. The Conflict between Cohesion and Growth. Raumforschung und Raumordnung, 64. Jahrgang 1/2006: 18–27.
- Kronauer, Martin 2002: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus. Frankfurt am Main & New York, Campus-Verlag.
- Kronauer, Martin 2006: Soziale Lage und Quartier. In: Dangschat & Hamedinger (Hrsg.) 2006a: Im Druck.
- Kronauer, Martin & Vogel, Berthold 2004: Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte?. In: Häußermann et al. (Hrsg.) 2004: 235–257.
- Krummacker, Michael; Kulbach, Roderich; Waltz, Viktoria & Wohlfahrt, Norbert 2003: Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit. Opladen, Leske + Budrich.
- Kuklinski, Oliver 2003: Öffentlicher Raum – Ausgangslagen und Tendenzen in der kommunalen Praxis. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4: 1–8.
- Läpple, Dieter 1987: Zur Diskussion über „Lange Wellen“, „Raumzyklen“ und gesellschaftliche Restrukturierung. In: W. Prigge (Hrsg.): Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Stadtforschung aktuell 17. Basel & Boston, Birkhäuser: 59–76.

- Läpple, Dieter 1991: Essay über den Raum. In: H. Häußermann, D. Ipsen, T. Krämer-Badoni, D. Läpple, M. Rodenstein & W. Siebel (Hrsg.): *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*. Pfaffenweiler, Centaurus: 157–207.
- Läpple, Dieter & Walter, Gerd 2006: Quartiere ohne Eigenschaften? Stadträume und gesellschaftliche Integration. In: Dangschat & Hamedinger (Hrsg.) 2006: Im Druck.
- Lefèbvre, Henri 1991: *The Production of Space*. Oxford, Blackwell.
- Lofland, Lyn 1993: Urbanity, Tolerance and Public Space. The Creation of Cosmopolitan. In: L. Deben, W. Heinemeijer & D. van der Vaart (eds.): *Understanding Amsterdam*. Amsterdam, Het Spinhuis.
- Loidl-Reich, Cordula 1995: Typen öffentlicher Freiräume in Wien – Ansätze zu einer Kategorisierung (im Auftrag der Stadt Wien – MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung), Wien.
- Löw, Martina 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18 der Stadt Wien – Stadtentwicklung und Stadtplanung) 2005: STEP 05 – In Zukunft: Wien. 2. Entwurf. Wien: MA 18.
- MA 22 (Magistratsabteilung 22 der Stadt Wien – Umweltschutz) 2002: SYLVIE Systematische Lärmsanierung von innerstädtischen Wohnvierteln. Pilotprojekt Mediationsverfahren Siebenbrunnenplatz, Wien.
- Madanipour, Ali 2005: Public Space and Social Integration. In: Schader-Stiftung et al. (Hrsg.) 2005a: 349–382.
- Marcuse, Peter 2003: The Threats to Publicly Usable Space in a Time of Concentration. In: *Public Space in the Time of Shrinkage* *Wolkenkuckucksheim* 8, No. 1. <<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/eng/Subjekts031/Marcuse>>.
- Mayer, Margit 1996: Postfordistische Stadtpolitik, *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 40, Heft 1–2: 20–27.
- Müller, Hans-Peter 1986: Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus. In F. Neidhardt, M. R. Lepsius, J. Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27*. Opladen, Westdeutscher Verlag, 162–190.
- Musterd, Sako & Ostendorf, Wim (eds.) 1998: *Urban Segregation and the Welfare State. Inequality and Exclusion in Western Cities*. London & New York, Routledge.
- Niedermüller, Peter 2000: Öffentlichkeit und Urban Underclass. In: Wentz (Hrsg.) 2000: 119–125.
- Noller, Peter 1999: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums. Opladen, Leske + Budrich.
- Ostendorf, Wim 2004: *The Chance of Welfare State Intervention. The Dutch Experience*, mimeo.
- Ottersbach, Markus 2003: Die Marginalisierung städtischer Quartiere in Deutschland als theoretische und praktische Herausforderung. *Aus Politik und Zeitgeschichte B28/ 2003*: 32–39.
- Park, Robert E. 1950 [1926]: Our Racial Frontier on the Pacific. In: R. E. Park (ed.): *Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man*. Glencoe: 138–151.
- Park, Robert E. 1974 [1925]: Die Stadt als räumliche Struktur und sittliche Ordnung. In: P. Atteslander & B. Hamm (Hrsg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln, Kiepenheuer & Witsch: 90–100. Zuerst als *The Urban Community as a Spatial Pattern and a Moral Order*, *ASA* 20: 1–14.
- Parkinson, Michael 1998: *Combating Social Exclusion. Lessons from Area-based Programmes in Europe*. Bristol, Policy Press.
- Pesch, Franz 2002: Planen für die Mitte der Stadt – Die Kultur der Vielfalt. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 238–240.
- Pongs, Armin 1999a: *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Band I*. München, Dilemma-Verlag.
- Pongs, Armin 1999b: *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Band II*. München, Dilemma-Verlag.
- Prigge, Walter 1992: Reflexive Urbanität. Politische und kulturelle Modernität im Städtischen. In: Wentz (Hrsg.) 1992: 193–200.
- Reason, Peter & Bradbury, Hilary (eds.) 2001: *Handbook of Action Research. Participative Inquiry & Practice*. London et al., Sage.
- Reichertz, Sabine & Wermker, Klaus 2005: Kleinräumige Analysen sozio-demographischer Daten. In: Fessler et al. (Hrsg.) 2005: 459–470.
- Reutlinger, Christian 2003: Engagement und unsichtbare Sozialraumkonstitutionen. In: Munsch, Chantal (Hrsg.): *Sozial Benachteiligte engagieren sich doch. Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit*. Weinheim & München, Juventa: 111–132.
- Reutlinger, Christian; Kessler, Fabian & Maurer, Susanne 2005: Die Rede vom Sozialraum – eine Einleitung. In: Kessler et al. (Hrsg.) 2005: 11– 27.
- Riege, Marlo & Schubert, Herbert (Hrsg.) 2002a: *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis*. Wiesbaden, VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

- Riege, Marlo & Schubert, Herbert 2002b: Zur Analyse sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch. In: Riege & Schubert (Hrsg.) 2002a: 7–95.
- Rogge, Klaus-Eckhart (Hrsg.) 1995: Methodenatlas für Sozialwissenschaftler. Berlin et al., Springer.
- Rottenbacher, Christine 2006: Bewegter Planungsprozess. Gemeinsames Erleben führt zu einer gemeinsam vereinbarten Wirklichkeit im Planungsprozess. Unveröff. Dissertation. Wien, Technische Universität Wien.
- Saldern, Adelheid von 2002: Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 94–101.
- Schader-Stiftung; Deutscher Städtetag; GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen; Deutsches Institut für Urbanistik & Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (Hrsg.) 2005a: Zuwanderer in der Stadt – Expertisen zum Projekt. Darmstadt, Schader-Stiftung.
- Schader-Stiftung; Deutscher Städtetag; GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen; Deutsches Institut für Urbanistik & Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung (Hrsg.) 2005b: Zuwanderer in der Stadt – Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik. Darmstadt, Schader-Stiftung.
- Schneider, Bernhard 2000: Die Stadt als System öffentlicher Räume. In: Wentz (Hrsg.) 2000: 133–149.
- Schnur, Olaf 2003: Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen, Leske + Budrich.
- Schöffel, Joachim 2000: Öffentlichkeit und urbaner Raum. In: M. Wentz (Hrsg.) 2000: Die Kompakte Stadt. Frankfurt am Main & New York, Campus: 112–118.
- Scholz, Carola 2002: Privatsache Stadt? In: Selle (Hrsg.) 2002: 136–140.
- Schubert, Herbert 2002: Ein neues Verständnis von urbanen öffentlichen Räumen. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 141–146.
- Seggern, Hille von 2002: Freiräume – Frauen und Mädchen. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 178–185.
- Seggern, Hille von & Tessin, Wulf 2002: Einen Ort begreifen – Der Ernst-August-Platz in Hannover. In: Riege & Schubert (Hrsg.) 2002a: 283–298.
- Selle, Klaus 2001: Öffentlicher Raum – von was ist die Rede? Arbeitskreis Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen (Hrsg.): Jahrbuch Stadterneuerung 2001: 21–34.
- Selle, Klaus (Hrsg.) 2002a: Was ist los mit den öffentlichen Räumen? Analysen, Positionen, Konzepte. Dortmund, Dortmund der Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Selle, Klaus 2002b: Öffentliche Räume – drei Annäherungen. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 13–90.
- Sennett, Richard 1998: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin, Berlin Verlag.
- Siebel, Walter 1997: Die Stadt und die Zuwanderer. In: Häußermann & Oswald (Hrsg.) 1997a: 30–41.
- Siebel, Walter 2002: Wesen und Zukunft der europäischen Stadt. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 106–116.
- Siebel, Walter 2005: Objektive und subjektive Faktoren der Integration resp. der Ausgrenzung von Migranten im biographischen Verlauf. In: Schader-Stiftung (Hrsg.) 2005a: 149–174.
- Sievernich, Gereon 2003: Von Straßen und Plätzen. In: Public Space in the Time of Shrinkage Wolkenkuckucksheim 8, No. 1. <<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/eng/Subjects/031/Sievernich/sievernich>>.
- Siewerts, Thomas 2002: Die Gestaltung des öffentlichen Raumes. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 186–190.
- Sinning, Heidi, 2003: Kommunikative Planung. Leistungsfähigkeit und Grenzen am Beispiel nachhaltiger Freiraumpolitik in Stadtregionen. Opladen, Leske + Budrich.
- Smith, Neil 1996: The New Urban Frontier. Gentrification and the Revanchist City. London & New York, Routledge.
- Steinke, Ines 1999: Kriterien qualitativer Sozialforschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim & Stuttgart, Juventa.
- Sturm, Gabriele 2000: Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Opladen, Leske + Budrich.
- Tessin, Wulf 2004: Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Treibel, Annette 1999: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim & München, Juventa, 2. Aufl.
- Vester, Michael; von Oertzen, Peter; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas & Müller, Dagmar 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Walther, Uwe-Jens (Hrsg.) 2002: Soziale Stadt – Zwischenbilanzen. Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt? Opladen, Leske + Budrich.
- Waltz, Viktoria 2002: Sozialraumanalyse aus der Sicht sozial engagierter Raumplanung – am Beispiel Migration. In: Riege & Schubert (Hrsg.) 2002a: 131–144.
- Weiske, Christine 2003: Straße und Platz: Über die politische Verfassung von Öffentlichkeiten. In: Public Space in the Time of Shrinkage Wolkenkuckucksheim 8, No. 1. <<http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/Wolke/eng/Subjects/031/Weiske.weiske>>.

- Welz, Gisela 1996: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt am Main & New York City. Berlin.
- Wentz, Martin 2002: Der öffentliche Raum als das Wesentliche des Städtebaus. In: Selle (Hrsg.) 2002a: 191–198.
- Wilson, Elisabeth 1991: The Sphinx of the City. Urban life, the Control of Disorder and Women. London, Virago.
- Wilson, P. A. 1997: Building Social Capital: A Learning Agenda for the Twenty-first Century. Urban Studies 34, Nos. 5–6: 745–760.
- Wüst, Thomas 2004: Urbanität. Ein Mythos und sein Potential. Wiesbaden, VS – Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Zukin, Sharon 1995: The Cultures of Cities. Oxford, The Oxford University Press.